

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100368723

Veröffentlichungen
der
Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde E. V.
und des
Geographischen Instituts der Universität Breslau

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Friederichsen

Direktor des Geographischen Instituts der Universität Breslau

15. Heft

**Neiße, Ottmachau
und Patschkau,**

die Städte am Mittellauf der Glatzer Neiße

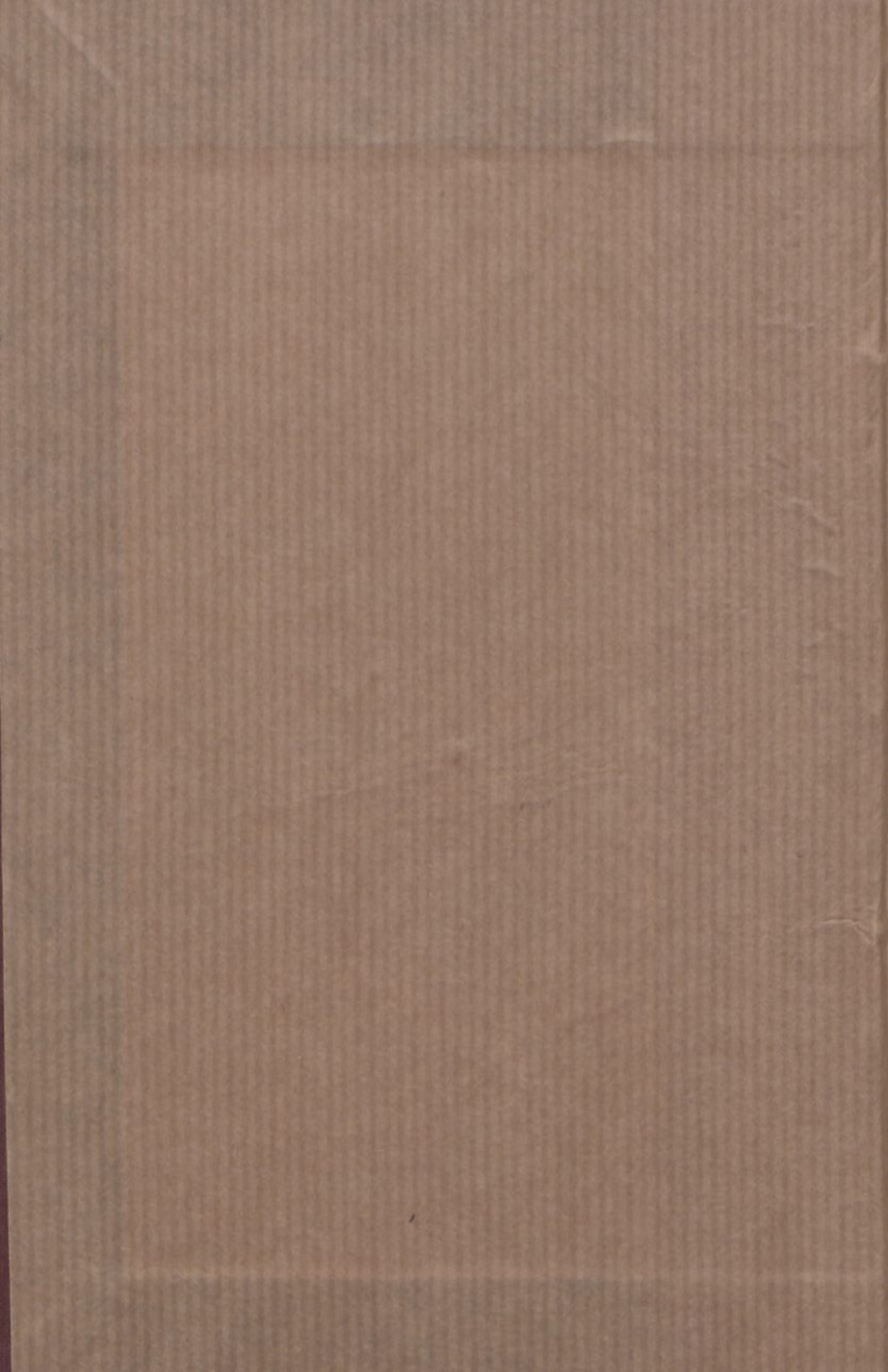
von

Lothar Biller

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1932





Veröffentlichungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde E. V.

und des

Geographischen Instituts der Universität Breslau

In zwanglosen Heften herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Friederichsen

Direktor des Geographischen Instituts der Universität Breslau

15. Heft

Neiße, Ottmachau

und Patschkau,

die Städte am Mittellauf der Glatzer Neiße

von

Lothar Biller

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1932

Die Schlesische Gesellschaft für Erdkunde E. V. hat sich neben der Verbreitung geographischer Kenntnisse im allgemeinen das besondere Ziel gesetzt, Schlesien und seine Grenzgebiete in landeskundlicher, wirtschafts- und kulturgeographischer Hinsicht zu erforschen. Ergebnisse dieser Arbeit werden in den „Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde E. V. und des Geographischen Instituts der Universität Breslau“ in zwangloser Folge erscheinen. Einsendung geeigneter Manuskripte wird an das Sekretariat der Gesellschaft Breslau 9, Martinistr. 9, erbeten.

Bisher sind erschienen:

- Heft 1: W. Volz, Oberschlesien und die oberschlesische Frage. Mit 16 Textfiguren und 1 Karte im Anhang . . . 1,50 Mk.
- Heft 2: R. Rassmann, Das Auswanderungsproblem der oberschlesischen Schwerindustrie 1,50 Mk.
- Heft 3: W. Volz und H. Rosenberger, Karte der Besiedlung von Ostoberschlesien. Unveränderter Neudruck 2,— Mk.
- Heft 4: H. Bechtel, Der Aufbau der Stadt Posen . . . 1,50 Mk.
- Heft 5: M. F. Wocke, Der Basalt in der Schlesischen Landschaft 2,70 Mk.
- Heft 6: H. Metzler, Beiträge zur ökologischen Tiergeographie der Grafschaft Glatz 3,25 Mk.
- Heft 7: B. Dietrich, Arizona. Eine landeskundliche Skizze 1,60 Mk.
- Heft 8: Hildegard Dubowy, Der Chelm, Oberschlesiens Muschelkalkrücken 3,60 Mk.
- Heft 9: E. Sommer, Der Hirschberger Kessel. Eine landeskundliche Studie 3,60 Mk.
- Heft 10: H. Schlenger, Formen ländlicher Siedlungen in Schlesien 18,— Mk.
- Heft 11: W. Czajka, Der Schlesische Landrücken. Eine Landeskunde Nordschlesiens. Teil I. 10,— Mk.
- Heft 12: W. Bernard, Das Waldhufendorf in Schlesien 8,— Mk.
- Heft 13: W. Czajka, Der Schlesische Landrücken. Eine Landeskunde Nordschlesiens. Teil II. [In Vorbereitung.]
- Heft 14: E. Müller, Die Altstadt von Breslau. Citybildung und Physiognomie. Mit 17 Karten 3,— Mk.
- Heft 15: L. Biller, Neiße, Ottmachau und Patschkau, die Städte am Mittellauf der Glatzer Neiße 8,50 Mk.
- Heft 16: J. Czech, Die Bevölkerung Polens. Zahl und politische Zusammensetzung. [Im Druck.]

Weitere Hefte folgen.

Neiße, Ottmachau und Patschkau,
die Städte am Mittellauf der Glatzer Neiße

von
Lothar Biller

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1932

Veröffentlichungen
der
Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde E. V.
und des
Geographischen Instituts der Universität Breslau

In zwanglosen Heften herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Friederichsen

Direktor des Geographischen Instituts der Universität Breslau

15. Heft

Neiße, Ottmachau
und Patschkau,
die Städte am Mittellauf der Glatzer Neiße

von

Lothar Biller

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1932

9195

Neiße, Ottmachau und Patschkau,

die Städte

am Mittellauf der Glatzer Neiße

von

Lothar Biller

Mit 8 Textfiguren, sowie 3 Karten
und 2 Tafeln mit 3 Abbildungen

Aug 1932
22-11-1934
Konrad
(auf Glatzer Neiße)

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1932

Veröffentlichung

Neißer, Oskar und Patzschka

die Städte

am Mittellauf der Glazial-Neiße

und umliegendes Gebiet

von

Oskar Neißer und Oskar Patzschka

Verlag von Julius Neumann, Neudamm

Mit 8 Textfiguren sowie 3 Karten
und 2 Tafeln mit 12 Zeichnungen



252174/1

Verlag von M. & H. Marcus
1932

Ab 347/1/1

Vorwort.

Unter den schlesischen Städten sind bisher nur einige wenige, wie Oppeln und Breslau, in Einzelabhandlungen nach geographischen Gesichtspunkten untersucht worden. Im folgenden wird erstmalig der Versuch gemacht, eine Reihe von drei örtlich benachbarten schlesischen Städten vergleichend zu behandeln. Die Wahl fiel auf Neiße, Ottmachau und Patschkau, einmal, weil dem Verfasser die Landschaft am Mittellauf der Glatzer Neiße von Jugend auf durch zahlreiche Wanderungen wohl bekannt ist, ferner weil nach der eingehenden historischen Erforschung dieser Gegend durch Joseph Pfitzner auch eine vergleichende stadtgeographische Untersuchung der drei Städte ein lohnendes Ergebnis versprach; schließlich, weil z. Zt. Ottmachau infolge des Staubeckenbaus besonders viel genannt wird, ohne daß immer klare Vorstellungen über das Wesen dieser Stadt und ihrer Umgebung beständen. Von vornherein war beabsichtigt, der Untersuchung über die Stadt Neiße eine bevorzugte Stellung im Gesamtrahmen der Arbeit einzuräumen.

Für den historischen Teil der Untersuchung wurde von eigenen archivalischen Studien abgesehen; der Verfasser beschränkte sich vielmehr auf eine Auswertung der gedruckten Literatur für seine stadtgeographischen Sonderzwecke. Dabei konnten einige schwer erreichbare Abhandlungen im Neißer Stadtarchiv eingesehen werden, ebenso alte Stadtpläne und Photographien.

Das moderne Kartenmaterial wurde von den kommunalen Behörden bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Vieles mußte sich aber der Verfasser erst durch eigene Beobachtungen an Ort und Stelle erarbeiten. Die dazu erforderlichen Untersuchungen wurden während der Semesterferien in den Jahren 1929 und 1930 vorgenommen.

Der Verfasser wurde bei allen seinen Arbeiten von Behörden und Privatpersonen, an die er sich wandte, in jeder Beziehung bereitwilligst unterstützt. In erster Linie sei hier den Bürgermeistern der drei Städte gedankt, den Herren *Dr. Warmbrunn* in Neiße, *Dr. Reimann* in Patschkau und *Wolf* (†) in Ottmachau, nach dessen Tode Herr Stadtinspektor *Kühn* dem Verfasser Einblick in alle gewünschten Kommunalakten gewährte. Dankbar sei weiter der Hilfe gedacht, die dem Verfasser von dem preußischen Landesgeologen Herrn Professor *Behr* zuteil wurde.

Die Anregung zu der Arbeit erhielt der Verfasser durch seinen hochverehrten Lehrer, Herrn Professor *Friederichsen*, der auch ihren Fortgang jederzeit förderte und überwachte. Ihm ist der Verfasser ganz besonderen Dank schuldig.

Die vorliegende Untersuchung entstand im Geographischen Institut der Universität Breslau, dessen 2. Assistenten Herrn *Dr. Czajka* der Verfasser für viele fördernde Ratschläge ebenfalls sehr verbunden ist.

A. Einleitung.

Das Untersuchungsgebiet.

Lage, Begrenzung und Benennung. Morphologisch-geologische Übersicht.

Das Land um den Mittellauf der Glatzer Neiße, in dem im 13. und 14. Jahrhundert die drei Städte Neiße, Ottmachau und Patschkau entstanden, gehörte seit Beginn der geschichtlichen Zeit in Schlesien dem Breslauer Bistum, in dessen Besitz es bis zur Säkularisation im Jahre 1810 verblieb. Das Untersuchungsgebiet wird deshalb in folgenden als „Breslauer Bistumsland“ oder kurz „Bistumsland“ bezeichnet werden. Nach den frühesten historischen Quellen bildete es den Bezirk der slawischen Kastellanei Ottmachau. Auf heutige Verwaltungseinheiten bezogen, handelt es sich um folgende Gebiete: den Stadt- und Landkreis Neiße außer der Gemeinde Arnoldsdorf bei Ziegenhals, den Grottkauer Oberkreis um Ottmachau nebst einem Streifen längs der Nordgrenze des Neißer Kreises und den Bezirk Freiwalddau der tschechoslowakischen Provinz Mähren-Schlesien. Dazu treten noch fünf Dörfer des Kreises Falkenberg (Oberschlesien) und Plottnitz, Kreis Frankenstein (Karte 1)¹⁾.

Das so umschriebene Land deckt sich im allgemeinen mit dem Einzugsgebiet der mittleren Glatzer Neiße. Die Abgrenzung dieses Flußabschnittes gegen den Ober- bzw. Unterlauf wird durch den zweimaligen Richtungswechsel der Neiße bei Kamenz

1) Die Karte des Bistumslandes wurde für den preußischen Anteil gezeichnet auf Grund der *Hellmich*schen „Übersichtskarte der schlesischen Gemarkungsgrenzen“ im Maßstab 1 : 300 000. Die Gemarkungsgrenzen im Freiwalddauer Anteil konnten mangels genauer Unterlagen nur in ihrem ungefähren Verlauf angegeben werden.

und östlich der Stadt Neiße bezeichnet. Das Flußnetz ist innerhalb des Untersuchungsgebietes sehr unsymmetrisch angelegt. Von S empfängt die Neiße recht ansehnliche Zuflüsse, deren größter, die Freiwaldauer Biele, fast 50 km lang ist. Linksseitig münden dagegen nur kurze, wasserarme Bäche in den Hauptfluß. Der Grund für diese Ungleichheit ist darin zu suchen, daß der Anstieg vom Neißetal zu den Kämmen des Reichensteiner- und Altvatergebirges mit Fortschreiten von W nach E immer länger und sanfter wird, während die Hügelkette, die die Neiße auf ihrem linken Ufer begleitet, ihren Steilabfall zum Flusse in voller Schärfe beibehält. Die Tiefenlinie, die etwa von Jauer bis in die Gegend von Kamenz den Fuß des Gebirges begleitet, entfernt sich weiter östlich vom Sudetenrand, der hier allmählich immer weniger scharf hervortritt.

Der älteste geologische Bestandteil des Untersuchungsgebietes ist das Strehlen-Friedeberger Granitmassiv, das sich vom Fuße der kristallinen Ostsudeten weit nach N hin erstreckt. Orographisch tritt es im näheren Bereich der drei Städte nur in Form einiger Granitkuppen nördlich von Ottmachau hervor, während es im übrigen tief unter dem Neißetal und seinen randlichen Hügelketten versenkt liegt, so daß festes Gestein bisher in den drei Stadtbezirken von Neiße, Ottmachau und Patschkau noch nicht erbohrt wurde.

Das alte Relief der Landschaft wurde im Tertiär durch mächtige Ablagerungen verdeckt. Ihre größten Beträge erreicht diese Sedimentation im Neißetal, wodurch die Vermutung nahegelegt wird, daß die heutige Tiefenlinie schon paläo- oder mesozoisch angelegt ist.

Über die Zusammensetzung der tertiären und quartären Schichten im mittleren Neißetal sind wir seit einigen Jahren vorzüglich unterrichtet. Durch die umfangreichen Erdarbeiten beim Bau des Ottmachauer Staubeckens wurden nämlich mehrere geologische Profile von großer Ausdehnung und Mächtigkeit freigelegt. In einem dieser Aufschlüsse, am Alleeberg bei Ellguth, wurde ein Zahn von Mastodon tapiroides Cuv. gefunden. Dadurch ist das Alter der Tertiärschichten einwandfrei als pliozän festgelegt. Die Sedimentation erfolgte hier am Rande des pliozänen Meeresbeckens sehr unregelmäßig. Tone, Tonbreccie, kiesige und tonige Sande sind in den Profilen allenthalben in

buntem, regellosem Wechsel aufgeschlossen worden (121, 247)¹⁾. Auch die diluviale Sedimentation unterlag infolge der Nähe des Sudetenrandes mancherlei Störungen. Die stauende Wirkung des Gebirges macht sich in dem unregelmäßigen Verlauf der Oberkante des Tertiärs bemerkbar, sowie in der verschiedenen Mächtigkeit der eiszeitlichen Ablagerungen, die stellenweise sogar ganz fehlen.

Bis weit ins Diluvium hinein blieb die Hauptabdachungsrichtung im ganzen Untersuchungsgebiet die von SSW nach NNE; sie überquerte also das heutige mittlere Neißetal mit seinem WE-Verlauf unter spitzem Winkel. Die Neiße selbst floß von Wartha nach Münsterberg und weiter etwa im heutigen Ohletal der Oder zu (79, 45). Die von den Ostsudeten kommenden Flüsse und Bäche liefen der damaligen Neiße ungefähr parallel.

Das alte Gewässernetz wurde im Diluvium gestört, und zwar wahrscheinlich während der Rißeiszeit (79, 44). Damals wurde die Neiße durch eine längere Stillstandsperiode des etwa von Silberberg ab westöstlich verlaufenden Eisrandes in ihr heutiges Flußbett parallel zu diesem Hindernis abgedrängt. Die gleichzeitige Ausbildung von Endmoränen machte eine Wiederbelebung der prädiluvialen hydrographischen Linien nach dem Rückzug des nordischen Eises unmöglich.

Nach den neuesten Untersuchungen (78 und 79) scheint sich die alte Mulde, in der die mittlere Glatzer Neiße fließt, heute wieder zu vertiefen, indem sowohl die Sudeten längs ihres Randbruches, als auch die Hügel nördlich des Flusses in relativer Hebung begriffen sind. Nicht ohne Recht kann daher von der Herausbildung eines sogenannten „Patschkauer Grabens“ gesprochen werden (122, 21).

In der jüngsten geologischen Vergangenheit spielte die Neiße die bedeutendste Rolle bei der Formung der Landschaft, in der die drei Städte später entstanden. Sie überdeckte während des ausgehenden Diluviums das alte hydrographische Netz vollkommen mit ihren Schottern. Im Alluvium endlich erfolgte die

1) Die eingeklammerten Zahlen weisen auf die Nummern des Literaturverzeichnisses am Schluß der Arbeit hin, wobei z. B. (121, 247) zu lesen ist wie: Literaturverzeichnis Nr. 121, daselbst Seite 247.

Herauspräparierung der heutigen Uferländer und die Übersichtung der Flußgerölle mit Auelehm, der heute im Neißetal den größten Teil der Oberfläche einnimmt. Das Zusammenreffen der beiden Landschaftselemente: Talaue und randliche Hügelketten wurde von entscheidender Bedeutung für die Anlage und Weiterentwicklung der drei Städte am Mittellauf der Glatzer Neiße.

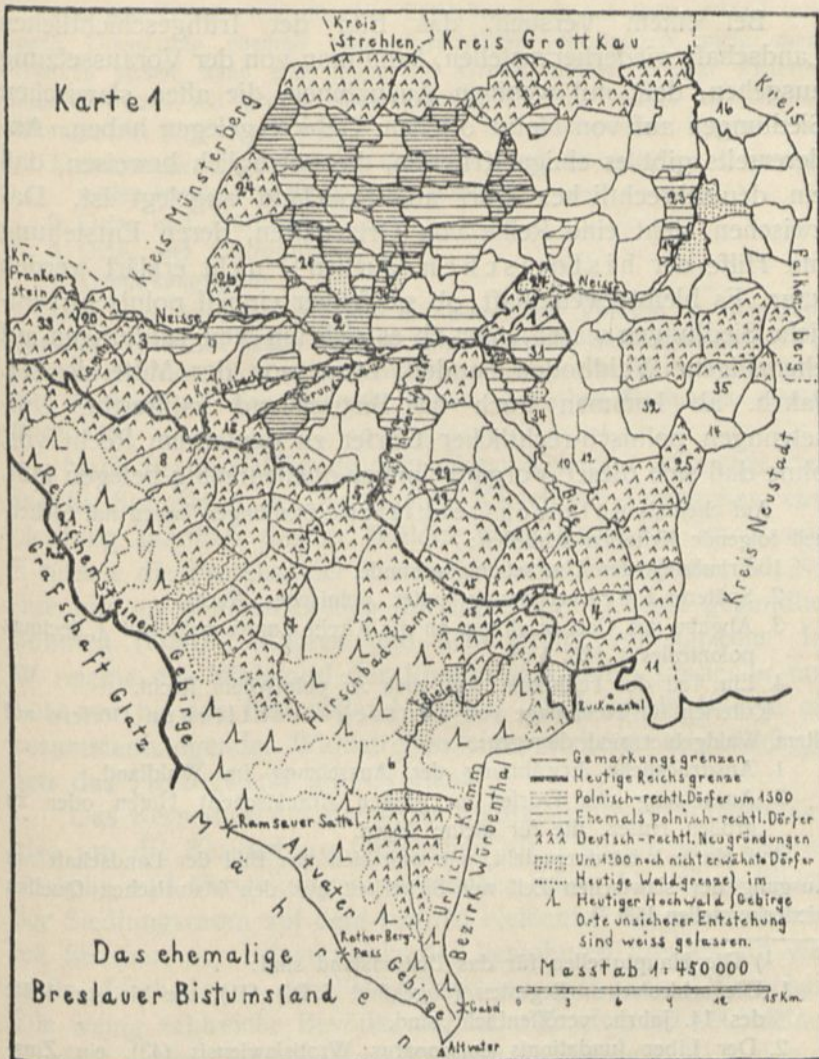
B. Die historisch-geographischen Grundlagen der Städte Neiße, Ottmachau und Patschkau.

I. Das Breslauer Bistumsland zur Zeit der Stadtgründungen.

1. Das Siedlungsbild in slawischer Zeit.

Neiße, Ottmachau und Patschkau verdanken ihren Stadtcharakter der deutsch-rechtlichen Kolonisation, die in Schlesien hauptsächlich im 13. und 14. Jahrhundert wirksam war. Damals vollzog sich im wesentlichen die Umwandlung der Natur in die Kulturlandschaft, die sich dann bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts nur noch wenig veränderte. Daher kann das Wesen der meisten Ortschaften Schlesiens ohne Berücksichtigung der grundlegenden Vorgänge des 13. Jahrhunderts nicht erklärt werden. Wurde doch damals das Land überhaupt erst reif zur Anlage von Städten. Vor allem bedurfte man ihrer als Marktzentren für die durch inneren Ausbau des Landes und Rodungen neu erschlossenen Gebiete. Eine kurze Beschreibung des alten Siedlungslandes vor Einsetzen der Kolonisation ist also notwendig als Ausgangspunkt für eine Erklärung der Stadtgründungen dieser Periode.

Noch heute bedeckt im Freiwaldauer Bezirk der Wald mehr als die Hälfte des gesamten Areals. Vor Beginn der Rodungen im 12. und 13. Jahrhundert waren diese Landstriche völlig siedlungsleer. Liegen sie doch durchweg über der 250 m-Linie, die von manchen Siedlungsforschern wie *Pfitzner* (80) und *Frenzel* als ungefähre Grenze zwischen Wald und Siedelfläche der Urlandschaft angesehen wird. In den Sudeten fällt diese Isohypse annähernd zusammen mit der reduzierten 8⁰ Jahresisotherme und der 750 mm-Isohyeth.



- | | | | |
|------------------|--------------------|------------------|-----------------|
| 1. Neiße | 10. Alt-Wette | 19. Kaindorf | 28. Matzwitz |
| 2. Ottmachau | 11. Arnoldsdorf | 20. Kosel | 29. Naasdorf |
| 3. Patschkau | 12. Dürr-Kamitz | 21. Krautenwalde | 30. Natschkau |
| 4. Ziegenhals | 13. Gräditz | 22. Kupferhammer | 31. Neuland |
| 5. Weidenau | 14. Greisau | 23. Lassothen | 32. Oppersdorf |
| 6. Freiwaldau | 15. Gr.-Kunzendorf | 24. Lindenau | 33. Plottnitz |
| 7. Friedeberg | 16. Gr.-Mahlendorf | 25. Lindewiese | 34. Preiland |
| 8. Jauernig | 17. Jeutritz | 26. Lobedau | 35. Prockendorf |
| 9. Alt-Patschkau | 18. Heinersdorf | 27. Mährengasse | 36. Ullersdorf |

Bei einem Versuch, das Bild der frühgeschichtlichen Landschaft wiederherzustellen, kann man von der Voraussetzung ausgehen, daß, mit wenigen Ausnahmen, die alten slawischen Siedlungen auf von Natur offenem Gebiete gelegen haben. Andererseits gibt es einige Kriterien, die untrüglich beweisen, daß ein deutschrechtliches Dorf auf Rodeland angelegt ist. Dazwischen steht eine Reihe von Ortschaften, deren Entstehung mit Hilfe der historischen Quellen¹⁾ nicht erklärt werden kann. Es bleibt zweifelhaft, ob sie früher einmal polnisch-rechtliche Siedlungen waren, oder ob es sich um Neugründungen auf ehemaligem Waldboden handelt. Denn von der Mitte des 13. Jahrh. ab kommen auch im Bistumsland zahlreiche Umsetzungen polnisch-rechtlicher Dörfer zu deutschem Recht vor, ohne daß sich dieser Vorgang immer quellenmäßig belegen läßt.

Auf ehemals polnisch-rechtliche Siedlungen lassen mit Sicherheit folgende Kriterien schließen:

1. Erhaltung der Umsetzungsurkunde.
2. Spätere Rückversetzung unter polnisches Recht.
3. Abgabe des Garbenzehnten an die Kirche „more polonico“ („decimas polonicales“) (42, A 6).
4. Ein Teil der Feldmark liegt noch zu polnischem Recht.

Kriterien für Neuanlage von deutsch-rechtlichen Dörfern auf altem Waldgebiet sind dagegen:

1. Ausdrückliche Erwähnung der Aussetzung im Waldland.
2. Aussetzung des Dorfes zu großen (fränkischen) Hufen oder zu großen Hufen, die für kleine liegen.

Auf Karte 1 ist dargestellt, wie weit sich das Bild der Landschaft am Ausgang der slawischen Zeit mit Sicherheit aus den historischen Quellen wiederherstellen läßt²⁾.

¹⁾ Die Hauptquellen für das Bistumsland sind:

1. Die schlesischen Regesten (abgekürzt S. R.) (41), die bis zur Mitte des 14. Jahrh. veröffentlicht sind.
2. Der Liber fundationis episcopatus Wratislawiensis (42), ein Zinsregister und Nachschlagewerk aus dem Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts (43). Zwar ist das Werk erst nach Abschluß der Kolonisation entstanden, es gestattet aber trotzdem durch die Fülle seiner Einzelnachrichten eine ziemlich genaue Erkenntnis der Zustände am Beginn des 13. Jahrhunderts.
3. Ergänzt wird der Liber fundationis durch ein späteres Zinsregister, das zirka 1420—1425 als dessen Fortsetzung entstand (45).

²⁾ Diese Karte enthält eine Ungenauigkeit insofern, als die verschiedenen Kriterien auf die Dorfschaften in ihren heutigen Gemarkungsgrenzen bezogen sind. Grenzverschiebungen und eingegangene Ortschaften

Von den Ortschaften, die ihre Entstehung, ob auf Rodungsland oder durch Umsetzung ehemals polnisch-rechtlicher Siedlungen, nicht mehr erkennen lassen, kann eine Reihe auf Grund minder sicherer Kriterien immerhin noch mit großer Wahrscheinlichkeit einer dieser beiden Entstehungsarten zugewiesen werden. Solche Kriterien zweiten Ranges sind:

1. Das isolierte Vorkommen einer Ortschaft zweifelhaften Ursprungs mitten im alten Siedlungs- bzw. Waldland.
2. Orts- und Flurnamen.
3. Orts- und Flurformen.
4. Gemarkungsgröße.

Das letzte Merkmal darf nur mit besonderer Vorsicht als Kriterium verwandt werden, da häufig mehrere kleine slawische Siedlungen zu einem deutsch-rechtlichen Dorf zusammengelegt wurden, eine große Gemarkung also durchaus auf eine Mehrzahl kleiner slawischer Siedlungen zurückgehen kann.

Nach Berücksichtigung aller dieser Kriterien zeigt sich, daß das Siedlungsland der slawischen Kastellanei Ottmachau eine Lichtung inmitten dichter Wälder war (Karte 1). Im S und E bildete die Preseka, der mittelschlesische Grenzwald (80, 39), eine nur an wenigen Stellen durchquerbare Scheide gegenüber Böhmen (Glatz), Mähren und dem Bezirk von Oppeln. Im W reichte das Waldland der Rummelsberge bei Lindenau und Lobedau bis ins Bistumsland hinein. Auch im N bildete ein zusammenhängender Waldstreifen einen sicheren Abschluß gegen das Herzogsland um Grottkau.

Das Kernstück des Breslauer Bistumslandes gruppierte sich also um die Bezirksburg Ottmachau als Zentrum von Handel, Verkehr und Verwaltung in slawischer Zeit. Allerdings bildete der Siedlungsraum auf dem rechten Neißeufer nur einen schmalen Streifen; der Schwerpunkt des bewohnten Landes lag vielmehr durchaus in dem Hügelland nördlich von Ottmachau. Die wenig zahlreiche Bevölkerung lebte in etwa 50—60 kleinen Dörfern, deren Gemarkungen oft noch nicht einmal 10 Hufen = ca. 170 ha (34) umfaßten. Die Verhältnisse im Bistumsland

sind also nicht berücksichtigt. Trotzdem darf die Karte als annähernd richtig angesehen werden; denn von den über 30 Wüstungen aus allen Perioden, die heute noch mit einiger Sicherheit im Bistumsland lozierbar sind, verhalten sich bezüglich der oben erwähnten Kriterien nur 4 anders als die Ortschaften, die heute auf den Gemarkungen der Wüstungen liegen (87). Die nachweisbaren Überschneidungen der jetzigen Gemarkungsgrenzen sind auf der Karte berücksichtigt.

fügen sich also in das allgemeine Bild, das die westslawischen Länder bis zum 12. Jahrhundert boten.

Nur 3 Wege verbanden das Gebiet der Ottmachauer Kastellanei mit der Außenwelt. Historisch nicht belegt, lassen sie sich doch aus dem Bilde der Landschaft am Ende der slawischen Zeit annähernd feststellen. Am sichersten ist das bei dem Weg nach W möglich. Er verlief vermutlich von Ottmachau Neißeaufwärts nach Kamenz, wo er Anschluß an die *Semita Bohemiae* fand (47, 149), die über Wartha nach Glatz führte. Das Waldland legte sich in der Gegend von Patschkau nur als schmaler Gürtel zwischen die Siedlungsinseln von Ottmachau und Kamenz. Der genaue Verlauf des Nordweges zum Odertal ist nicht bekannt. Vielleicht lehnte er sich ebenfalls an den Lauf der Neiße an. Die Existenz der slawischen Siedlungsenklave von Jeutritz-Lassoth (Karte 1) ist eine gute Stütze für diese Hypothese. Der Weg ostwärts, nach dem in slawischer Zeit zu Mähren gehörigen Neustadter Gebiet, ist mit größerer Sicherheit nachweisbar. Ein ziemlich breiter Streifen Landes etwa zwischen den Dörfern Naasdorf-Alt Wette-Greisau unterbricht den Kranz der Ortschaften, die zu großen Hufen ausgesetzt sind (Karte 1). Schon daraus läßt sich vermuten, daß hier eine Lücke in der Preseka bestanden hat. Weitere Momente sprechen für diese Annahme. So gehörten nach der Einteilung des bereits kolonisierten Bistumslandes in einzelne Distrikte noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Ortschaften Naasdorf-Kaindorf, Alt Wette-Dürr Kamitz und Greisau-Prockendorf als Exklaven zum Ottmachauer Distrikt, obwohl sie rings von Neißer Gebiet umschlossen waren. Das ist nur historisch erklärbar auf Grund ihrer alten Zugehörigkeit zum Bezirk Ottmachau in einer Zeit, als der Neißer Distrikt überhaupt noch nicht bestand, d. h. also vor Einsetzen der Kolonisation. Weiter sprechen manche Ortsnamen wie Sucha Kamonka (Dürr Kamitz) und Swethow Polonicum (Alt Wette) (42, A 126 und A 122) für alte slawische Besiedlung. Schließlich liegen die erwähnten Ortschaften alle an der 250 m-Linie (vgl. S. 4). Weiter südlich begann die Preseka, im N dagegen war das Alluvialland zwischen Ottmachau, Neiße und Preiland den Überschwemmungen der Neiße und Biele ausgesetzt. Alle diese Gründe sprechen dafür, daß in slawischer Zeit der Weg aus dem Bistumsland nach Mähren

nicht über Neiße führte, sondern weiter südlich (Karte 2). Erst für das Jahr 1282 ist urkundlich bezeugt (S. R. 1721), daß Lindewiese an der Straße nach Mähren liegt. Noch später (ab 1295) berichten endlich die Quellen erstmalig von Wegen, die die Sudeten im SW und S überschreiten (S. R. 2365). Es ist also anzunehmen, daß in slawischer Zeit keinerlei Verbindungen nach diesen Richtungen hin bestanden.

2. Die deutschrechtliche Kolonisation.

a) Die ländliche Kolonisation.

Alle diese Verhältnisse änderten sich grundlegend im Laufe des 13. Jahrhunderts unter den Einwirkungen der deutschen bzw. deutsch-rechtlichen Kolonisation. Das ursprünglich treibende Moment bei dieser Bewegung war der Wunsch der slawischen Grundherren, aus dem Boden eine höhere Rente für ihre eigenen Bedürfnisse zu ziehen. Das konnte in der damaligen ganz überwiegend naturalwirtschaftlichen Zeit nur durch Intensivierung der Bodennutzung erreicht werden. D. h., man mußte zur Innenkolonisation schreiten. Die Ansätze im 12. Jahrhundert brachten keine großen Erfolge. Schuld daran war u. a. die Unmöglichkeit, aus der leibeigenen und zahlenmäßig geringen slawischen Bevölkerung einen freien Bauernstand zu entwickeln, wie er zur Bewältigung der neuen Aufgaben notwendig war. Die slawischen Grundherren brauchten also auswärtige Hilfe und fanden sie in Deutschland, das gerade damals auf Grund seiner wirtschaftlichen Entwicklung größere Menschenmassen abgeben konnte. So ermöglichte das zeitliche Zusammentreffen deutschen Ausbreitungsbedürfnisses und westslawischer Aufnahmebereitschaft jenen „Zug nach dem Osten“, der gewöhnlich als „ost-deutsche Kolonisation des Mittelalters“ bezeichnet wird.

Vor allem wurden deutsche Siedler gebraucht, um die ausgedehnten Waldgebiete durch Rodung ertragfähig zu machen. Im Ottmachauer Bezirk handelte es sich besonders um die Niederlegung der Preseka. Die Breslauer Bischöfe als Grundherren des Landes nahmen diese Aufgabe mit solchem Nachdruck in Angriff, daß schon am Ende des 13. Jahrhunderts die heutige Siedlungsgrenze (Karte 1) überall erreicht, ja z. T. sogar überschritten wurde (80, 92). Unter Bischof Lorenz I. (1207—32)

wurde das Bielethal bis Niklasdorf der Besiedlung erschlossen (80, 51 ff.). Sein Nachfolger Thomas I. (1232—68) leistete die Hauptarbeit für die Entwaldung des Landes. Zuerst nahm er den Norden in Angriff (S. R. 1203). Es folgte nach dem Mongoleneinfall von 1241 die Kolonisierung der SW-Ecke des Bistumslandes (S. R. 686 und 864) und die Schließung des Ringes deutscher Rodungsdörfer um das slawische Kernland. Daran reihte sich endlich in den letzten 15 Jahren seiner Regierung die Kolonisation des oberen Bielethales und der Gegend um Weidenau. Nach Thomas I. Tode galt es nur noch Lücken in der Besiedlung auszufüllen.

Bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts waren etwa 120 Dörfer zu deutschem Rechte neu ausgetan worden (90, 281). Nur wenige der heute existierenden Ortschaften sind im Liber fundationis, also am Anfang des 14. Jahrhunderts, noch nicht erwähnt (Karte 1). Und auch von diesen wenigen hat ein Teil damals wahrscheinlich schon unter einem anderen Namen bestanden, ohne daß eine Identifizierung möglich wäre (80, 88).

Das 13. Jahrhundert hatte also dem Bistumsbesitz einen Zuwachs an besiedeltem Land gebracht, der an Fläche etwa das Dreifache, an Einwohnerzahl ein Vielfaches des slawischen Kernlandes betrug. Schon diese äußere Tatsache zeigt klar, daß die alte Landesburg Ottmachau ihre Funktionen als Zentrum des Gebietes in keiner Beziehung mehr befriedigend erfüllen konnte. Dazu kam noch die Gegensätzlichkeit von polnischem und deutschem Recht. All das forderte gebieterisch die Schaffung neuer Träger für die Organisation des Landes. Sie erwachsen ihm in den Städten.

b) Das Städtewesen.

Als eine Rechtsinstitution wurde das Städtewesen von den deutschen Siedlern nach dem Osten mitgebracht, der bis dahin städteleer war. Die Übertragung erfolgte etwa in den Formen, wie sie im deutschen Westen auf Grund einer langen genetischen Entwicklung in den Jahren der Kolonisation erreicht worden waren. Anfängliche Vorsprünge des Westens wurden durch raschere Weiterbildung im Osten meist bald eingeholt.

In Schlesien und im Breslauer Bistumsland begannen die Stadtgründungen im 1. Viertel des 13. Jahrhunderts. Es kann daher hier die gesamte Entwicklung außer acht gelassen werden, die das Städtewesen im deutschen Stamm-land bis zu dieser Zeit in geographischer, historischer und wirtschaftlicher Beziehung genommen hat. Es kommt nur auf eine Erklärung der Erscheinungen und Formen an, die im Bistumsland erstmalig bei der Anlage einer Stadt übernommen wurden.

Betrachten wir zunächst die wirtschaftliche Seite. Auch in slawischer Zeit mußte es Träger für die wirtschaftlichen Aufgaben geben, die später die Städte erfüllten (80, 341). Das waren die slawischen Märkte, die auch für Schlesien bezeugt sind (56). Wirtschaft und Handel waren weitgehend Monopol des Grundherren, also meistens des slawischen Fürsten (131). Dieser band den Markt gewöhnlich an den Sitz der Kastellanei, wo er seinem Zugriff stets offen stand. So entwickelten sich die slawischen Marktorte als Suburbien der Landesburgen. Dieser Zustand ist auch für Ottmachau in slawischer Zeit anzunehmen. Urkundlich ist er allerdings erst für 1347 zu belegen (57, 558), doch geben das Fehlen widersprechender Nachrichten und das analoge Verhalten anderer schlesischer Märkte dieser Vermutung genügend Rückhalt.

In der Zeit kurz nach der Landnahme durch die Westslawen existierte wohl zunächst nur ein bescheidener Lokalverkehr. An einigen verkehrsgeographisch bevorzugten Orten entwickelte sich aber bald ein lebhafter Fernhandel, der von auswärtigen, meist deutschen Kaufleuten getragen wurde. Diese bildeten rechtlich gesonderte und bevorzugte Fremdenkolonien innerhalb der slawischen Marktorte, die so allmählich z. T. zu stadtähnlichen Siedlungen heranwuchsen. Dem Breslauer Bistumsland ist diese Art der Stadtentstehung fremd geblieben, da sein einziger Marktort Ottmachau wegen seiner lokal begrenzten Bedeutung zur Bildung einer Fremdenkolonie nicht anreizen konnte.

Wirtschaftlicher Aufschwung allein konnte aber niemals aus einem slawischen Marktort eine Stadt entstehen lassen. Denn das entscheidende Merkmal jeder Stadt auf Kolonialboden war rechtlicher Art. Es war „das Recht auf den Besitz eines

eigenen Stadtgebiets“ (131), auf ein eigenes Territorium. Dieses Endziel konnte in westslawischen Ländern nur durch den Willen des Landesherren erreicht werden. Stadtentstehung ohne Privilegierung von oben war unmöglich. In diesem rechtlichen Sinne ist jede Stadt des Koloniallandes „gegründet“ (131). Bei der Stadtgründung war entweder die Überführung eines schon bestehenden Markortes in deutsches Recht notwendig, da das slawische die Rechtsinstitution der Stadt überhaupt nicht kannte, oder es wurde eine völlig neue Gründung zu deutschem Recht „auf grünem Rasen“ vorgenommen. In der 1. Kolonisationsperiode Schlesiens bis zum Mongoleneinfall 1241 wurde nur der zweite Weg begangen. Da damals die Kastellaneisitze und Markorte noch alle unter polnischem Recht verblieben waren, so mußten die neugegründeten Städte dieser Periode exzentrisch in den alten Kastellaneibezirken liegen. Diese Lage entsprach auch ihrer Hauptaufgabe; denn in erster Linie sollten die Städte als Markorte für das neu erschlossene Land dienen, das ebenfalls an den Rändern der alten Siedlungskerne lag.

Neben ihrer wirtschaftlichen Funktion hatten die Städte auch wichtige politische Aufgaben zu erfüllen. So wurden sie die Hauptstützen der Landesverteidigung, die infolge der Kolonisationsarbeit auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden mußte. In slawischer Zeit bewachten die Kastellaneiburgen die wenigen Zugänge des Landes, das im übrigen durch breite Bannwälder gesichert war. Nachdem dieser natürliche Verteidigungsgürtel infolge der Rodungen zum größten Teil verschwunden war, übernahmen im allgemeinen die Städte den Schutz des Landes. Gerade das Breslauer Bistumsland, das keilförmig zwischen Böhmen und Mähren vorsprang und bisher durch die Preseka gesichert war, bedurfte einer ganzen Reihe fester Punkte zu seiner Deckung.

Schließlich lösten die Städte auch als Zentren von Verwaltung, Gerichtswesen und Kultur die alten Landesburgen ab.

c) Die Stadtgründungen.

Die früheste kolonimatorische Tat Bischof Lorenz I., die wir quellenmäßig erfassen können, ist die Gründung der Stadt Neiß. Zwar ist die Aussetzungsurkunde nicht erhalten; aber im Jahre 1223 wird ein „Walter advocatus in Nyza“ erwähnt

(57, 282). Damit ist bewiesen, daß Neißer damals schon Stadt war, da nämlich nach der geltenden Landvogteiverfassung „advocati“ nur in Städten auftreten konnten. Eine untere zeitliche Grenze für die Entstehung von Neißer haben wir in dem Jahre des Regierungsantritts Bischof Lorenz I., 1207; denn von seinem Vorgänger auf dem Bischofsstuhl ist kaum eine kolonisatorische Betätigung überliefert.

Neißer wurde unmittelbar an der Bielehmündung angelegt, also an der Peripherie des alten slawischen Siedlungslandes. Für die neu kolonisierten Landstriche dagegen war es das natürliche Zentrum. Wurden doch zuerst gerade das Bielethal bis Ziegenhals und die nordöstlichen und östlichen Grenzgebiete des Bistumslandes besiedelt, die sofort in Neißer ihren Rückhalt als Marktort und Ausgangspunkt für die weitere Kolonisation erhielten.

Als zweite Stadt im Bistumsland wurde um 1222 Ziegenhals gegründet (91, 8 ff.). Hierbei waren militärische Gesichtspunkte maßgebend (S. R. 1168). Es galt, durch rasche Besiedlung das Bielethal gegen weitere Übergriffe des Markgrafen von Mähren zu schützen, der sich bereits Zuckmantel mit seinen Goldgruben widerrechtlich angeeignet hatte (Karte 1).

Das Interesse der Landesverteidigung scheint auch bei der Anlage von Patschkau im Jahre 1254 stark im Vordergrund gestanden zu haben¹⁾.

Die Anlage der Stadt erfolgte in unmittelbarer Nachbarschaft des Dorfes Bogenau. Der Name wurde dagegen von dem 3 km entfernten slawischen Ort Paczkov genommen, der dann als Alt-Patschkau in deutsch-rechtlicher Zeit weiter fortbestand.

Die neue Stadt lag hart an der Grenze gegen das herzogliche Gebiet um Münsterberg, zu dem das linke Neißerufer gehörte. Patschkau konnte also als Marktort nur für einen Halb-

¹⁾ Die Aussetzungsurkunde ist uns erhalten geblieben. S. R. 864 (127, 84 f.). Die entscheidende Stelle lautet: Nos Thomas... villam nostram Bogunov cum quibusdam agris in pachcov pertinentibus usque ad aquam tarnavam sicut intrat Nizam contulimus Heinrico et Vilhelmo advocatis nostris ad locandum ibi villam forensam. Dantes eidem loco et hominibus ibi commemorantibus ius omne quod habet civitas nostra Nizensis... Der Zins soll entrichtet werden sicut in silvis locatis solet persolvi, die Viehweide soll sex mansos Franconicos umfassen.

kreis von Dörfern im SW, S und E in Frage kommen. Westlich der Stadt bestanden nur noch zwei bischöfliche Dörfer, Kosel und Plottnitz. Dahinter begann auch nach dieser Richtung das herzogliche Gebiet. Dieser Umstand zwingt zu der Annahme, daß Patschkau in erster Linie aus militärischen Gründen zur Deckung des wichtigen Neißeweges angelegt wurde.

Als nächste Stadt wurde Weidenau etwa 1268 gegründet (80, 81) als Marktzentrum mit einem wohl entwickelten Weichbild. Ende des 13. und im 14. Jahrhundert folgten die 3 Gebirgsstädtchen Freiwaldau, Jauernig und Friedeberg. Besonders die beiden letzten konnten es nie zu einer wirtschaftlichen Blüte bringen. Dazu war ihr Marktgebiet zu klein und unergiebig. Ein eigenes Weichbild besaßen alle 3 Städte nicht.

Im Jahre 1347 wurde schließlich auch Ottmachau als Stadt unter deutsches Recht gestellt.

Überblicken wir noch einmal zusammenfassend die Stadtgründungen im Breslauer Bistumsland. Sämtliche 8 heutigen Städte entstanden unter der unmittelbaren Wirkung der Kolonisation im 13. und 14. Jahrhundert. Der ursprüngliche Dualismus Ottmachau-Neiße in der Periode bis 1254 entspricht der natürlichen Gliederung des Landes. Durch den Hirschbadkamm und das Groß-Kunzendorfer Hügelland wird das Vorgebirgsland in zwei Kammern geteilt: eine längere, schmale im Osten, das Flußgebiet der Freiwaldauer Biele; ihr beherrschender Vorort ist Neiße. Und eine breite, weniger tiefe im Westen, das Einzugsgebiet von Krebsbach und Grundwasser, die nach Ottmachau hinweisen (Karte 1). Patschkau als 3. Stadt am Mittellauf der Glatzer Neiße, der Basislinie der Kolonisation, ist also überzählig und muß mit Ottmachau in Konkurrenz treten. Es ist aber gleichzeitig als Eckpfeiler der 2. Städtereihe zu werten, die mit dem Marktzentrum Weidenau in der Mitte und den Festungsstädten Patschkau und Ziegenhals an den Flanken sich unmittelbar vor dem Rande der Sudeten hinzieht. Eine 3. Reihe von Städten endlich ist bis ins Gebirge selbst vorgeschoben: Jauernig-Friedeberg-Freiwaldau.

Zwei Ursachen treten bei den Stadtgründungen bestimmend hervor: der örtliche Marktver-

kehr und die Bedürfnisse der Landesverteidigung.

Im folgenden Abschnitt soll untersucht werden, inwieweit die Entwicklung der 3 Bistumsstädte am Mittellauf der Glatzer Neiße von den Momenten abhängig blieb, die bei ihrer Entstehung ausschlaggebend waren, und ob neu hinzutretende Faktoren die heutigen Stadtorganismen mit gebildet haben.

II. Die Entwicklung der drei Städte.

1. Periode: Die Blütezeit des Städtewesens (13.—16. Jahrhundert).

a) Allgemeines.

Wirtschaftliche und rechtliche Umwälzungen hatten in Schlesien die Entstehung von Städten ermöglicht. Die freie Entfaltung der städtischen Wirtschaft blieb in den folgenden 3 Jahrhunderten die Grundlage für die Weiterentwicklung und hohe Blüte des Städtewesens.

Die Naturalwirtschaft der slawischen Zeit wurde durch die neue Geldwirtschaft abgelöst. Hand in Hand damit ging eine Differenzierung des Wirtschaftssystems. Das Bedürfnis nach Austausch landwirtschaftlicher Produkte gegen gewerbliche Erzeugnisse wuchs rasch und damit die Zahl der Handwerker sowie der Kaufleute, die diesen Austausch besorgten, nachdem das Geld als Mittler eingeschaltet war (59, 294). Beides aber, Kaufleute und Handwerker, waren typisch städtische Berufe. Die stärkere Konzentration des Wirtschaftslebens in der Stadt gab dieser von vornherein ein Übergewicht über das Land, das stetig zunahm und auch rechtlich mehr und mehr sanktioniert wurde.

Am Ende dieser Entwicklung steht das „Meilenrecht“. Danach ist im Umkreis von etwa einer Meile um die Stadt jeder Markt- und Gewerbebetrieb auf den Dörfern verboten. Diese „Herrschaft über das platte Land bildete die Ursache für das Erblühen der Städte“ (65, 170). Das Land zerfiel so in viele kleine Wirtschaftsgebiete, die alle eine Stadt zum Mittelpunkt hatten und verhältnismäßig scharf gegeneinander abgegrenzt waren. Das ausgeprägte Meilenrecht (60, 3 Anm.) entstand aller-

dings erst allmählich. Im 14. Jahrhundert scheint es sich in Schlesien allenthalben durchgesetzt zu haben. Seine wichtigste Folge war die Ausbildung des *Zunftwesens* in den Städten. Denn nur durch eine straffe Organisation konnte die Überwachung der strengen Bestimmungen für Handwerk und Handel gewährleistet werden.

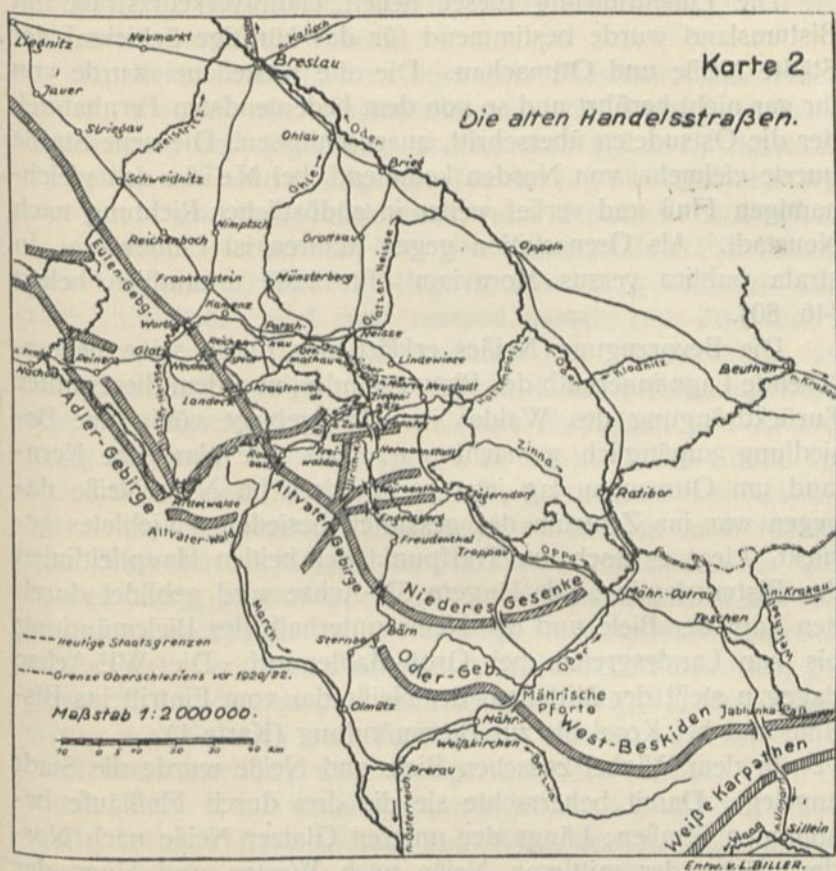
Der Marktverkehr allein konnte keine allzu starken Unterschiede in der Größe und Bedeutung der Städte aufkommen lassen; band er doch alle Märkte an annähernd gleich große Wirtschaftsgebiete. Dichtere Besiedlung oder bessere Böden konnten zwar einer Stadt einen gewissen Vorsprung geben, der aber immer verhältnismäßig klein bleiben mußte. Erst der Fernverkehr bewirkte eine weitgehende Differenzierung der Städte Schlesiens.

Wie erwähnt, bestand schon in slawischer Zeit an manchen Orten ein Fernhandel, der seit der Kolonisation allmählich an Bedeutung zunahm, um im 15.—16. Jahrhundert seinen Höhepunkt zu erreichen. Ursprünglich folgten die Verkehrswege streng den natürlichen Gegebenheiten des Bodens. Die Kolonisation aber brachte mit der Erschließung weiter Landstriche auch eine teilweise Verlegung der Durchgangsstraßen.

b) Die geographische Lage im mittelalterlichen Straßennetz.

Von diesen Veränderungen wurde das Breslauer Bistumsland besonders stark betroffen. Wie schon oben gezeigt, bestanden in slawischer Zeit nur drei Verbindungen der Kastellanei Ottmachau mit der Außenwelt. Der vom Odertal kommende Weg endete in Ottmachau, ohne eine Fortsetzung über das Gebirge im S zu finden. Die beiden anderen Wege, von Kamenz und nach dem Neustadter Gebiet, gehörten allerdings der Fernstraße von Prag nach Krakau über Nachod—Glatz—Ottmachau an. Es ist aber nicht nachweisbar, daß dieser Weg eine größere Bedeutung besessen hat. Immerhin, wenn überhaupt ein Durchgangsverkehr durch das Ottmachauer Gebiet bestand, so konnte er sich nur in WE-Richtung bewegen. Besaß doch Schlesien in slawischer Zeit nur zwei Fernstraßen, die die Verbindung mit dem Süden unterhielten: die eine folgte

dem Odertal aufwärts und ging durch die Mährische Pforte nach den Donauländern; die zweite verband Breslau mit Prag unter Benützung der Pässe von Wartha und Reinerz-Nachod.



Die Verkehrswege vom 13. Jahrhundert an (Karte 2) zeigen ein völlig anderes Bild. Das Bistumsland wird jetzt von einer der wichtigsten NS-Verbindungen des östlichen Mitteleuropa gequert (72, 180), von der „strata publica“, der späteren Kaiserstraße Breslau—Wien. Durch die starke Zurückdrängung des Waldes im 13. Jahrhundert waren nämlich die Zentral- und Ostsudeten an mehreren Stellen passierbar geworden. Besonders wichtig war eine Verkürzung des Weges zwischen Breslau und Wien, den beiden Metropolen des neu entstehenden deutschen Ostens. Man wagte jetzt eine Über-

schreitung des Niederen Gesenkes und führte die neue Route von Breslau über Grottkau durch das Bistumsland und weiter über Troppau—Prerau nach Wien (72, 179).

Die Linienführung dieser neuen Hauptverkehrsstraße im Bistumsland wurde bestimmend für das künftige Schicksal der Städte Neiß e und Ottmachau. Die alte Kastellanei wurde von ihr gar nicht berührt und so von dem bedeutendsten Fernhandel, der die Ostsudeten überschritt, ausgeschlossen. Die neue Straße querte vielmehr, von Norden kommend, bei Neiß e den gleichnamigen Fluß und verlief weiter in südöstlicher Richtung nach Neustadt. Als Grenzstation gegen Mähren ist Lindewiese „in strata publica versus Moraviam“ für 1282 urkundlich belegt (46, 80).

Die Bevorzugung Neißes erklärt sich durch seine beherrschende Lage innerhalb des Bistumslandes, nachdem dieses unter Zurückdrängung des Waldes ins Hochgebirge völlig der Besiedlung zugänglich gemacht war. Das alte slawische Kernland um Ottmachau lag jetzt peripherisch im NW, Neiß e dagegen war ins Zentrum des gesamten besiedelten Gebietes gerückt. Liegt es doch am Treffpunkt der beiden Hauptleitlinien des Bistumslandes: Die längere SN-Achse wird gebildet durch den Lauf der Biele und der Neiß e unterhalb der Bielemündung bis zur Landesgrenze bei Groß-Mahlendorf. Die WE-Achse dagegen stellt der Mittellauf der Neiß e dar vom Eintritt ins Bistumsland bei Kosel bis zur Bielemündung (Karte 1).

In dem Winkel zwischen Biele und Neiß e wurde die Stadt angelegt. Damit beherrschte sie die drei durch Flußläufe bestimmten Straßen: Längs der unteren Glatzer Neiß e nach Norden, längs der mittleren Neiß e nach Westen und längs der Freiwaldauer Biele nach Süden. Neiß e wurde so zum natürlichen Mittelpunkt des Landes und zog auch die anderen Straßen an sich, insbesondere die WE-Route, die, wie oben (S. 8 f.) gezeigt, in slawischer Zeit wahrscheinlich südlich von Neiß e vorbeilief (Karte 2). Die Anlage einer Stadt hart an der Bielemündung ließ den alten Weg rasch außer Gebrauch kommen; denn einmal waren jetzt die ärgsten Hemmnisse für eine Durchquerung des Niederungsdreiecks zwischen Neiß e und Biele beseitigt, und zweitens konnten so beide Flüsse in einem Zuge unter dem Schutze der neuen Stadt überschritten werden. Der

auf Grund geographischer Tatsachen vermutete alte Weg mit seinen getrennten Flußübergängen bei Ottmachau und Alt-Wette ist in geschichtlicher Zeit nicht mehr bezeugt. Die Straße von Prag—Glatz nach Krakau führte, soweit sie urkundlich zu verfolgen ist, immer über Neiße.

In dieser Stadt mußten auch alle Paßstraßen zusammenlaufen, die seit der Kolonisationszeit die Sudeten zwischen Reichenstein und Jägerndorf überschritten (73, 24 f.) (Karte 2). Von W nach E sind es folgende Routen: 1. Von Neiße über Ottmachau, Patschkau, Reichenstein und Neudeck nach Glatz. 2. Von Neiße—Ottmachau über den Krautenwalder Paß (665 m) nach Landeck. Urkundlich belegt ist dieser Weg zuerst im Jahre 1295 (S. R. 2365), und zwar bestand damals eine Zollstätte in Krautenwalde. 3. Von Neiße durch das Bieletal über den Ramsauer Sattel (759 m) nach Mähren. Diese Verbindung wurde durch die Erschließung des Bieletales ermöglicht und ist erstmalig im Jahre 1325 bezeugt (37 II, 306). 4. Die Straße von Neiße über Ziegenhals—Zuckmantel—Würbenthal nach Olmütz. Sie stellte die kürzeste Verbindung von Breslau nach Mähren und Wien dar. Schon im 13. Jahrhundert scheint dieser Weg in Benützung gekommen zu sein, und zwar zunächst als Verbindung zwischen den tief ins Gebirge vorgetriebenen mährisch-schlesischen Bergorten Zuckmantel, Einsiedel, Würbenthal, Engelsberg, Freudenthal und Mährisch-Sternberg (72, 180). Später diente er dann auch dem Fernverkehr, obwohl zwischen Zuckmantel und Sternberg nicht weniger als vier Paßhöhen zu überwinden sind. 5. Die schon erwähnte „strata publica“ über Neustadt—Troppau* nach Olmütz und Wien, die die höheren Gebirgspartien im Osten umging.

So laufen alle aus dem südlichen Sektor ins Bistumsland führenden Wege radial an einem Punkt zusammen. Damit folgen sie den von der Hydrographie vorgezeichneten Linien (Karte 1). Alle Gebirgswässer sammeln sich in der mittleren Glatzer Neiße. Die westlichen — Kamitz, Krebsbach, Grundwasser und Weidenauer Wasser — in nordöstlich gerichtetem Lauf, die Freiwaldauer Biele genau aus S kommend. Dadurch wird eine Zusammendrängung der Mündungen dieser Nebenflüsse auf der Strecke zwischen Ottmachau und Neiße bewirkt (Karte 1).

Biele und mittlere Neiße bilden einen rechten Winkel, ebenso mittlere und untere Neiße. Diese Anordnung des Gewässernetzes und die Lage der nord-südlichen Hauptachse ganz im Osten des Bistumslandes zwingen sämtliche Straßen, die dieses Gebiet durchziehen, zu mindestens einem Flußübergang. Der günstigste Punkt hierfür ist der gemeinsame Scheitel der beiden rechten Winkel, an dem die Stadt Neiße liegt. Auch die Wege des nördlichen Sektors müssen demnach hier zusammenlaufen, im natürlichen Zentrum des ganzen Gebietes.

Patschkau und Ottmachau liegen nur an einer Durchgangsstraße minderer Wichtigkeit, an der Straße von Neiße nach Glatz. Die alte Stellung als Endpunkt der von Norden kommenden Straße hatte Ottmachau verloren, seitdem diese nicht mehr am Rande des Gebirgswaldes endete. Ihre Weiterführung nach Süden und Südosten forderte eine Verlegung der Übergangsstelle über die Neiße weiter flußabwärts und damit die Ausschaltung Ottmachaus vom durchgehenden NS-Verkehr. Ebenso ist Patschkau, der Laufrichtung der mittleren Glatzer Neiße entsprechend, auf den ost-westlichen Durchgangsverkehr beschränkt. Die übrigen Verbindungswege haben bei beiden Städten nur lokale Bedeutung. Die wichtigsten davon sind der Übergang von Ottmachau bzw. Patschkau über den Krautenwalder Paß nach der Grafschaft Glatz und die Straße von Patschkau ins Ohletal nach Münsterberg.

c) Die früheste räumliche Entwicklung und ihre Ursachen.

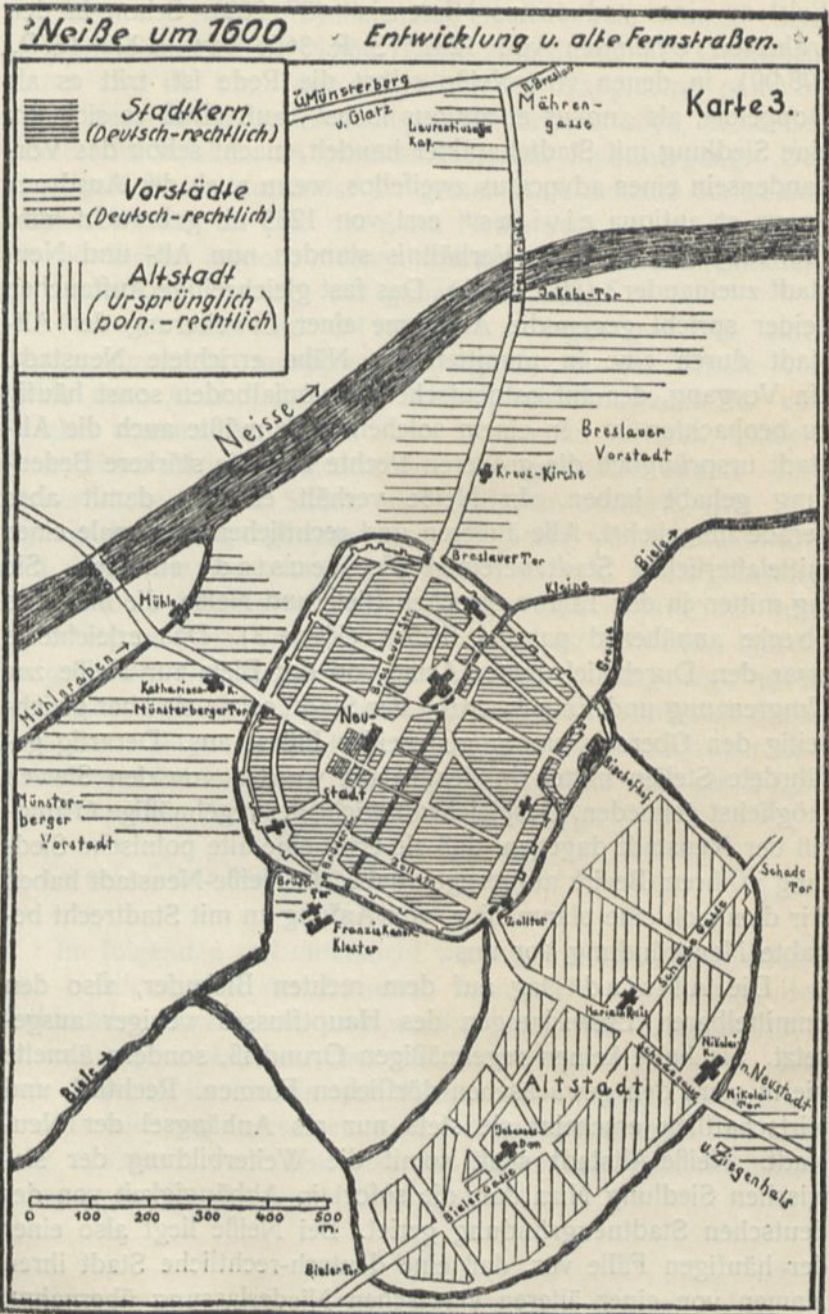
Im folgenden soll untersucht werden, wie sich Marktverkehr und Fernhandel in der frühesten räumlichen Entwicklung der drei Städte ausdrücken, und welche politischen Ereignisse daneben umgestaltend auf das Stadtbild eingewirkt haben. Die erste Periode im Dasein der Städte reicht soweit, als die bei ihrer Entstehung wirksamen wirtschaftlichen Momente ihre Geltung bewahren, vor allem also das Meilenrecht und für Neiße daneben die Fernhandelsbeziehungen.

α) Neiße.

Neiße wird, wie schon oben erwähnt, das erste Mal im Jahre 1223 urkundlich genannt, und zwar mittelbar durch die

Existenz eines „advocatus Nissensis“ (57, 282). Schon in den frühesten Urkunden von 1231 (S. R. 366) bzw. 1226 (S. R. 298/99), in denen von Neiße selbst die Rede ist, tritt es als Doppelort, als „novus et antiquus locus“, auf. Daß es sich um eine Siedlung mit Stadtcharakter handelt, macht schon das Vorhandensein eines advocatus zweifellos, wenn auch der Ausdruck „nova et antiqua civitas“ erst von 1285 ab gebraucht wird (46, 138). In welchem Verhältnis standen nun Alt- und Neustadt zueinander? (80, 345 ff.). Das fast gleichzeitige Auftauchen beider spricht gegen die Annahme einer Erweiterung der Altstadt durch eine in unmittelbarer Nähe errichtete Neustadt, ein Vorgang, der auf ostdeutschem Kolonialboden sonst häufig zu beobachten ist. In einem solchen Falle müßte auch die Altstadt ursprünglich die größeren Rechte und die stärkere Bedeutung gehabt haben. In Neiße verhält es sich damit aber gerade umgekehrt. Alle äußeren und rechtlichen Merkmale einer mittelalterlichen Stadt vereinigt die Neustadt auf sich. Sie lag mitten in der Talaue zwischen Biele und Neiße, die hier eine Strecke annähernd parallel fließen (Karte 3). Das erleichterte zwar den Durchstich neuer Arme von der Biele zur Neiße zur Umgrenzung und Entwässerung der Stadt, setzte sie aber gleichzeitig den Überschwemmungen beider Flüsse aus. Derartig gefährdete Stellen mitten in der Talaue wurden von den Slawen möglichst gemieden. Desgleichen spricht der regelmäßige Grundriß der Neustadt dagegen, daß sie etwa eine alte polnische Siedlung in ihrem Bezirk aufgesogen habe. In Neiße-Neustadt haben wir demnach eine planmäßige, von Anfang an mit Stadtrecht begabte Neugründung vor uns.

Die Altstadt lag auf dem rechten Bieleufer, also den unmittelbaren Einwirkungen des Hauptflusses weniger ausgesetzt. Sie hatte keinen regelmäßigen Grundriß, sondern ähnelte hierin stark den gewachsenen dörflichen Formen. Rechtlich und wirtschaftlich erscheint sie stets nur als Anhängsel der Neustadt. Neiße-Altstadt stellt somit die Weiterbildung der slawischen Siedlung Niza dar, die sofort in Abhängigkeit von der deutschen Stadtneugründung geriet. Bei Neiße liegt also einer der häufigen Fälle vor, daß eine deutsch-rechtliche Stadt ihren Namen von einer älteren slawischen Niederlassung übernahm, in deren Nähe sie angelegt wurde. Diese älteren Orte führten



Entwurf v. L. BILLER.

dann gewöhnlich unter Voransetzung der Bezeichnung „Alt“ vor ihren Namen weiterhin als Dorf ein selbständiges Dasein (Vgl. Patschkau und Alt-Patschkau oben S. 13). In Neiße verhinderte der unmittelbare räumliche Zusammenhang der beiden nur durch die Biele getrennten Siedlungen den selbständigen Fortbestand eines Dorfes Alt-Neiße. Die Slawensiedlung wurde vielmehr zum Vorort der neugegründeten Stadt und erlangte von dieser auch die meisten Stadtrechte. Der Name „Altstadt“ ist also nicht zutreffend. Er bezeichnet zwar die ältere Siedlung, aber nicht die ältere Stadt. Dieser Vorrang kommt vielmehr der sogenannten „Neustadt“ zu.

Die Neustadt oder der eigentliche Kern von Neiße hat allein alle Stürme der späteren Jahrhunderte überdauert, ohne dabei den Grundriß in wesentlichen Zügen zu verändern. Noch heute ist mit aller Klarheit zu erkennen, welche entscheidende Rolle der Fernverkehr bei der Anlage der Stadt gespielt hat. Nach seinen Bedürfnissen ist der gesamte Stadtplan angelegt worden (Karte 3). Der Verlauf der „strata publica“ Wien—Breslau durch das Stadtgebiet gibt dem Markt und den beiden Hauptstraßen Form und Aussehen. Wie oben (S. 17 f.) dargelegt wurde, konnte Neiße erst seit der Kolonisationszeit eine Rolle als Zentrum des Fernhandels spielen; es wurde aber gleich am Anfang dieser Periode gegründet. Die Beeinflussung seines Grundrisses durch den Verlauf der Fernstraße zwingt daher zu dem Schluß, daß diese etwa gleichzeitig mit der Stadt entstanden sein muß.

Die „Kaiserstraße“ überschritt im Norden der Stadt die Neiße und führte durch das Breslauer Tor zum Ring. Bis dahin wird die alte Richtung nach SSW noch beibehalten. Auf dem Marktplatz selbst erfolgt dann die Schwenkung in die ESE-Richtung, in der die „strata publica“ durch die Zollstraße und quer durch die Altstadt hindurch weiterhin auf Lindewiese und Neustadt zu verläuft. Das Problem, den Durchgangsverkehr trotz des rechtwinkligen Abbiegens im Stadtgebiet flüssig zu erhalten, ist in Neiße in ganz eigenartiger Weise gelöst worden. Man gab dem Marktplatz nur drei Ecken. An der Westseite leitet die Häuserflucht in sanfter Rundung von der Einmündung der Breslauer Straße zum Anfang der Zollstraße über. Hier wurde der Fernverkehr entlanggeführt, so daß die Richtungsänderung ohne einen plötzlichen Knick erfolgen konnte. Gleichzeitig wurde so eine scharfe räumliche Trennung des Durchgangs-

verkehrs vom Markthandel erreicht. Dieser konnte sich auf der Nord- und Ostseite des Ringes ungestört abwickeln. Die Verschiedenheit in den Funktionen der einzelnen Ringseiten kann noch heute an jedem Markttag beobachtet werden.

Auffallend ist die ungewöhnliche Breite der Zoll- und Breslauer Straße sowie der kurzen Brüderstraße im Süden des Ringes. Diese hatte kaum Verkehrsbedürfnisse zu befriedigen, da das Brüdertor unmittelbar aufs freie Feld führte. Sie diente vielmehr als willkommene Vergrößerung des Ringes, der mit fortschreitender Bebauung des Innenblocks dem Markthandel bald nicht mehr genügend Fläche bot. Ebenso wurde der Zug der Breslauer- und Zollstraße, der an Breite wohl kaum von einer schlesischen Altstadt-Straße übertroffen wird, von jeher zum Abstellen der Marktwagen benützt. So kann man fast von einem einzigen Längsmarkt sprechen, der die Stadt vom Breslauer- bis zum Zolltor durchzieht. Das 4. Stadttor, das Münsterberger-, spätere Berliner Tor im Westen, spielte für den Durchgangsverkehr nur eine untergeordnete Rolle. Ein Zeugnis hierfür ist die geringe Breite der Münsterberger (jetzt Berliner) Straße, die das gleichnamige Stadttor mit dem Ring verbindet. Bis ins 17. Jahrhundert hinein bestand nämlich nur eine einzige Brücke über die Neiße (106 I, 20). Sie überquerte den Fluß etwa 150 m oberhalb der heutigen Eisenbahnbrücke. Erst im Jahre 1830 wurde diese Übergangsstelle zugunsten der jetzigen Breslauer Brücke aufgegeben (97, 31). Die Straßen nach Ottmachau, Münsterberg und Grottkau—Breslau gabelten sich also, solange nur eine Neißebrücke bestand, erst auf dem linken Neißeufer, und der gesamte Verkehr nach Westen und Norden mußte das Breslauer Tor passieren (Karte 3).

Über das Straßennetz der Altstadt jenseits der Biele sind wir weniger gut unterrichtet (98, 5). Die Fortsetzung der Zollstraße hieß, vielleicht nur in einem Teil, Stockgasse. Sie führte zum Nikolaitor. Rechtwinklig dazu verlief die Hauptstraße der Altstadt, im NE-Abschnitt Schadegasse, im SW Bieler Gasse genannt. Beide endeten an gleichnamigen Toren. Erwähnt werden ferner noch eine Frankegasse, Sponergasse (1448), später die Niklasgasse (1627) und Breitegasse (1643) sowie das Trankgässel. Sie sind alle nicht mehr mit Sicherheit lozierbar.

Auch vor den anderen Stadttoren entwickelten sich bald Vorstädte. Die bedeutendste nächst der Altstadt war die Breslauer Vorstadt im Norden, die mit dem Bezirk Mährengasse sogar auf das linke Neißeufer übergriff. Kleiner war die Münsterberger Vorstadt, während es vor dem Brüdertor überhaupt nicht zur Bildung eines geschlossenen Häuserviertels kam (Karte 3).

Alle Vorstädte einschließlich der Altstadt entbehrten einer wirklich widerstandsfähigen Befestigung, die allein in den kriegerischen Zeiten des 13.—16. Jahrhunderts eine ruhige Entwicklung gewährleisten konnte. Zweifelhaft bleibt, ob die Neustadt gleich bei ihrer Gründung befestigt wurde (80, 348). 1259

wird zum ersten Male eine „municio“ erwähnt (S. R. 1022 und 80, 348), im Jahre darauf die „curia episcopalis“ (46, 22). Die Anlage einer Burg war in dem ebenen Alluvialland unmöglich. Daher behalf sich der Bischof, der noch am Ende des 13. Jahrhunderts den Rang eines nahezu selbständigen Landesherrn erlangte (80, 148 f.), mit der Anlage eines befestigten Wasserschlosses zwischen zwei Bielearmen. Es lag an der Stelle des heutigen Bischofhofes an der Ostecke der Neustadt und unmittelbar gegenüber dem nordöstlichen Ende der Altstadt. So kann man die bischöfliche Residenz „als die Burg für beide nur durch die Biele getrennten Städte ansehen“ (102, 5). Nach 1261 erhielt die Stadt eine neue Plankenbefestigung (57, 346), die um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch eine Steinmauer ersetzt wurde (95, 36). Dieser Schutz kam aber nur der Neustadt und dem Bischofhof zugute, nicht dagegen der Altstadt und den anderen Vororten.

Gleich die ersten Nachrichten, die wir über wirtschaftliche Zustände der Stadt besitzen, zeugen auch von einem blühenden Gewerbeleben. Besonders bemerkenswert ist die Tuchmacherei, die, wie allenthalben in Schlesien, in Neiße schon im 13. Jahrhundert heimisch wurde. Später trat der Garn- und Leinwandhandel mehr hervor. Daneben besaß Neiße jahrhundertlang eine hohe wirtschaftliche Bedeutung als Stapelplatz für alle Weine, die aus Ungarn, Österreich und Mähren nach den Oderländern eingeführt wurden (99, 1).

Zur Unterbringung dieses Stapelgutes dienten die großen Keller auf dem Buttermarkt, die heute noch bestehen. Verschwunden sind dagegen die 24 steinernen Tuchkammern, die um 1300 an der Stelle des heutigen Kämmergebäudes auf dem Innenblock des Ringes errichtet wurden. Wenige Jahre später erfolgte der Bau von 24 massiven Kramläden in unmittelbarer Nachbarschaft der Tuchkammern. Hier befanden sich u. a. die Brot- und Schuhbänke, während die Fleischer ihre Verkaufsstände in der Neuen Gasse hatten (103, 42 f.).

Straßen mit einheitlicher Handwerkerbevölkerung waren die Töpfer-, Weber- und Kramerstraße, die Rotgerbergasse längs der Biele zwischen Weber- und Bischofstraße (96, 324), sowie die Schmiedebrücke, die alle schon im 15. Jahrhundert erwähnt werden. Am „Graben“ wohnten die Tuchmacher (109, 167). An den Verkauf bestimmter Produkte erinnern Töpfer- und Salzmarkt, der früher auch Roßmarkt hieß (98, 48), die Pilzgasse und Haferstraße, die Kuhgasse (heute die Nordhälfte der Josephstraße) sowie einzelne Teile des Ringes mit besonderen Namen, wie der

Fischmarkt gegenüber der Einmündung der Breslauer Straße und der Buttermarkt an der östlichen Ringseite. Überhaupt sind sämtliche heute existierenden Straßen, Plätze und Gassen des Stadtkernes (Karte 6) schon im 15. Jahrhundert erwähnt, z. T. allerdings unter anderem Namen¹⁾.

Durch einen glücklichen Zufall besitzen wir ziemlich zuverlässige Angaben über die Einwohnerzahl der Stadt zur Zeit ihrer höchsten wirtschaftlichen Blüte. Sie stammen aus dem Tagebuch eines Neißer Kirchenbeamten vom Jahre 1551 (Breslauer U.-Bibl. sign. IV R 143, dargestellt (101, 31). Danach hatte die Stadt im ganzen 7314 Einwohner, die sich auf die einzelnen Stadtteile folgendermaßen verteilen: Innere Stadt 4665, Altstadt 1274, Breslauer Vorstadt 592, Münsterberger Vorstadt 535 und Mährengasse jenseits der Neiße 248 Einwohner. Diese hohe Einwohnerzahl ist glaubwürdig und stimmt mit den Werten überein, die nach anderen Aufzeichnungen für diese Zeit mittelbar errechnet werden können. Neiße wurde damals in ganz Schlesien nur von Breslau an Einwohnerzahl wesentlich übertroffen.

Grundriß und Bild der Stadt am Ausgang des 16. Jahrhunderts sind uns durch zwei Pläne gut bekannt.

Der erste ist ein Grundriß der Stadt, der im Jahre 1594 von dem Festungsbaumeister Hans Schneider auf Grund genauer Vermessungen gezeichnet wurde, als man daran ging, die mittelalterlichen Befestigungen den Fortschritten der damaligen Kriegskunst anzupassen. Er umfaßt nur Neustadt und Altstadt, da die übrigen Vorstädte in den geplanten Festungsgürtel nicht mit einbezogen werden sollten. (Auf ihm ist die Karte 3 basiert.)

Ein Vergleich mit dem heutigen Grundriß bestätigt die allgemeine Erfahrung, daß das mittelalterliche Straßennetz sich bis in unsere Tage hinein kaum verändert hat. Für Neiße trifft das auf die Neustadt in vollem Umfange zu. Größere Abweichungen vom heutigen Grundriß kommen in diesem Stadtteil nur an drei Stellen vor (Vgl. Karten 3 u. 6):

1. Am Bischofshof. Das alte bischöfliche Schloß wurde 1824 abgetragen (97, 30) und an seiner Stelle militärische Gebäude mit anderem Grundriß erbaut.

2. Auf dem Innenblock des Ringes. Das Rathaus und die Tuchhallen wurden in der Folgezeit abgerissen. Dafür entstanden neu die heutige Stadthalle und das Kämmereigebäude. Auch die übrigen Gebäude des Innenblocks wurden allmählich bis ins 19. Jahrhundert hinein durch feste Geschäfts- und Wohnhäuser ersetzt.

¹⁾ Außer den bereits erwähnten kommen noch folgende alte Benennungen vor: Der Südteil der heutigen Josephstraße hieß Judengasse, die Wilhelmstraße Untere- und die Friedrichstraße Obere Hundsgasse.

3. Am ehemaligen Bielekanal. Seit dem vorigen Jahrhundert fließt die Biele innerhalb der Stadt nicht mehr offen. Infolgedessen mußten die beiden Mühlen eingehen, die früher am Töpfermarkt durch diesen Wasserarm getrieben wurden. Auch der Schlachthof wurde von dort wegverlegt. Dafür entstanden andere Gebäude auf dem durch die Verröhrung der Biele erweiterten Töpfermarkt. Die anderen Abweichungen vom heutigen Grundriß sind innerhalb der Neustadt nur unerheblich.

Die Darstellung des Grundrisses der heute verschwundenen Altstadt hat einen unschätzbaren Quellenwert. Der *Schneidersche* Plan zeigt deutlich, daß ein städtischer Kern in diesem Stadtteil fehlt. Die Gliederung durch Nebengassen ist gering. Die Straßenviertel sind daher sehr groß und lassen auf eine ziemlich lockere Bebauung schließen.

Der *Schneidersche* Grundriß wird durch einen zweiten Plan in glücklicher Weise ergänzt, einen Kupferdruck des Breslauer Malers *Georg Hauer* mit dem Titel „Nissa Silesiorum Sedes Episcopalis“. Nach den Untersuchungen *Schultes* (102, 32 ff.) stammt der Stich aus dem Jahre 1596. Es ist einer der damals üblichen Pläne aus der sogenannten Vogelperspektive. Er zeichnet sich vor vielen anderen durch eine große Genauigkeit aus, da er auf der exakten *Schneiderschen* Vermessung basiert ist. Darüber hinaus gibt er aber auch ein Bild der übrigen Vorstädte mit alleiniger Ausnahme von Mährengasse auf dem jenseitigen Ufer der Neiße.

Setzt man die für 1551 überlieferte Einwohnerzahl der einzelnen Stadtteile in Beziehung zur Zahl der auf dem *Hauerschen* Plan eingezeichneten Bürgerhäuser, so erhält man ungefähr folgende Werte: In der Innenstadt wohnten etwa 9 Personen in einem Haus, in der Altstadt durchschnittlich 6, in der Breslauer Vorstadt ca. 7, in der Münsterberger 5,5. Der Wert für die Innenstadt ist der gleiche wie noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Zahl der Wohnhäuser in diesem Stadtteil (ca. 550) hat sich bis heute kaum verändert.

So können wir uns auf Grund historischer und kartographischer Quellen ein ziemlich klares Bild machen, wie es in Neiße am Ausgang des 16. Jahrhunderts aussah. Die Stadt hatte damals eine wirtschaftliche Blüte und territoriale Ausdehnung erreicht, wie sie sie erst im 20. Jahrhundert wieder erlangen sollte.

β) Ottmachau.

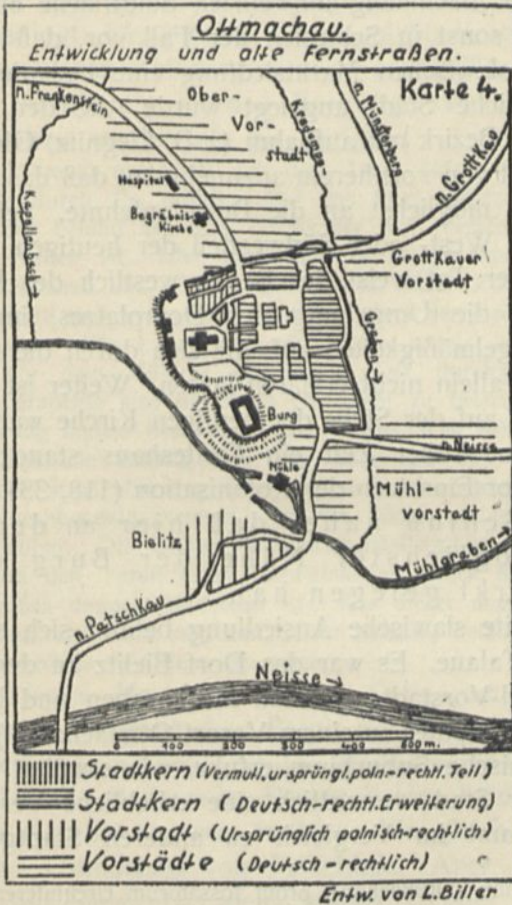
Über die räumliche und wirtschaftliche Entwicklung der beiden anderen Städte Ottmachau und Patschkau sind wir für die ersten Jahrhunderte viel schlechter unterrichtet als über Neiße's Werdegang. Kartographische Quellen sind aus dieser Zeit bisher überhaupt nicht bekannt geworden, und die archivalischen

und urkundlichen Aufzeichnungen sind nur teilweise in der gedruckten Literatur zugänglich. Besonders trifft das für die mittelalterliche Entwicklung der Stadt Ottmachau zu, die zunächst untersucht werden soll.

Ottmachau ist die einzige der drei Städte, die schon in slawischer Zeit einen Marktort als Vorläufer besessen hat. Dieser Vorsprung ging im Laufe des 13. Jahrhunderts verloren. Ottmachau trat in die Reihe der alten slawischen Märkte ein, die von ihren eigenen Fürsten zugunsten deutsch-rechtlicher Stadtneugründungen aus wirtschaftlichen Gründen vernachlässigt wurden. Noch bis tief ins 14. Jahrhundert blieb es als Burgort mit den Fesseln polnischen Rechtes beschwert, als die Burgen ihre Rolle als Landeszentren schon längst ausgespielt hatten. Die wirtschaftliche Führung im Bistumsland war schon wenige Jahrzehnte nach dem Beginn der Kolonisation an Neiße übergegangen. Der Fernhandel kam letzterem kraft seiner geographischen Lage allein zugute. Das engere Weichbild von Neiße wurde vom polnischen Recht eximiert und dadurch von Ottmachau selbständig (82, 315 Anm.). Bald bildete sich ein weiteres Weichbild von Neiße heraus, das das alte Ottmachauer mit Fortschreiten der Kolonisation an Größe und Leistungsfähigkeit erheblich übertraf. Schließlich wurde Neiße noch im 13. Jahrhundert rechtlich der Vorort für das ganze Bistumsland. Nun war es nur noch eine Frage der Zeit, wann auch die politische Führung endgültig Ottmachau entgleiten sollte. Diese letzte und schwerste Schädigung des alten Landesentrums trat ebenfalls noch ein, bevor es deutsches Stadtrecht erhielt und dadurch wenigstens rechtlich Neiße ebenbürtig wurde (81).

Von dem Gang der Kolonisation, die in Neiße ihren ersten Stützpunkt fand, wurde Ottmachau zunächst unmittelbar nicht berührt. Erst als man um die Mitte des 13. Jahrhunderts dazu überging, alte polnische Siedlungen zu deutschem Recht umzusetzen, wurde die Vorrangstellung Ottmachaus auch im slawischen Kernland erschüttert. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war das Gebiet der polnisch-rechtlichen Siedlungen so weit durchlöchert und zusammengeschmolzen, daß ein Vorort für die noch übrigen Slawendörfer nicht mehr erforderlich war. So entschloß sich der Bischof endlich im Jahre 1347, Ott-

machau als Stadt unter deutsches Recht zu stellen. Seine frühere Bedeutung konnte es dadurch aber auf keinem Gebiet mehr zurückgewinnen. Neiß, das damals schon auf eine mehr als 120jährige Entwicklung zurückblickte, ließ sich seinen Rang als neue Hauptstadt nicht mehr streitig machen (81).



Aus der Umsetzungsurkunde vom 24. November 1347 (57, 558) erfahren wir zum ersten Male etwas Genaueres über die Siedlungen in unmittelbarer Nähe der Kastellanei. Diese selbst nahm von jeher den Hügel ein, auf dem heute das Oberschloß steht (Karte 4). Außer ihr war noch ein „opidum Otthmuchow“ vorhanden. Darunter ist zweifellos der slawische Markt zu verstehen, den man also als Suburbium bezeichnen kann. Aus dem

Wortlaut der Urkunde¹⁾ läßt sich aber noch eine weitere wichtige Feststellung machen: Die alte slawische Siedlung selbst wurde befestigt und in eine deutsche Stadt verwandelt. Im Gebiet der heutigen Altstadt Ottmachau muß also das Suburbium der polnischen Zeit enthalten sein. Wahrscheinlich nahm es nur einen Teil der nachmalig umwehrten Stadtfläche ein; denn es kommt auch sonst in Schlesien der Fall vor, daß unmittelbar neben einer slawischen Marktsiedlung eine bedeutend größere deutsch-rechtliche Stadt angelegt wurde, die den slawischen Kern in ihren Bezirk mit aufnahm (z. B. Liegnitz, Glogau, Oels) (61, 5). Es ist von vornherein anzunehmen, daß das Suburbium sich räumlich möglichst an die Burg anlehnte. Sein Platz ist daher nur im West- oder Südwestteil der heutigen Altstadt zu suchen. In der Tat weist der Bezirk westlich des Ringes, besonders aber die Umgebung des Domplatzes, im Grundriß manche Unregelmäßigkeiten auf, die sich durch die Orographie des Geländes allein nicht erklären lassen. Weiter ist zu berücksichtigen, daß auf der Stelle der heutigen Kirche wahrscheinlich schon in sehr früher Zeit ein Gotteshaus stand, jedenfalls schon lange vor Einsetzen der Kolonisation (118, 33). Es liegt also der Schluß nahe, daß hier an der Kirche und in möglichster Nähe der Burg der slawische Markt gelegen hat.

Eine zweite slawische Ansiedlung befand sich südlich der Burg in der Talaue. Es war das Dorf Bielitz an der Stelle der heutigen Mühl-Vorstadt zwischen Mühlgraben und Neiße. Die Siedlung wurde später zu einem Vorort Ottmachaus²⁾.

Das polnische Suburbium erfuhr, wie erwähnt, bei seiner Erhebung zur Stadt vermutlich eine erhebliche Vergrößerung. Trotzdem nimmt im Vergleich zu anderen Stadtgründungen

¹⁾ (id opidum (Ottmachau), prout fossatorum circumferencium continebitur ambitu, collocandum in ius Theutonicum duximus.)

²⁾ Doch hat sich der Name noch lange gehalten (57, 621; die Anmerkung daselbst ist falsch). 1633 taucht er für die Siedlung zum letzten Male auf als „Biltzhäuschen“. Dagegen ist der Flurname „Die Bielitzen“ für das Gebiet zwischen Neiße und Mühlgraben noch heute gebräuchlich. Die Erinnerung an das ehemalige Dorf wird neuerdings wieder wachgerufen durch die Bielitzstraße in der Mühlvorstadt. Dieser Name wurde bei der allgemeinen Straßen-Neuordnung im Jahre 1925 einem Wege gegeben, der sich heute auf der Stelle des alten Bielitz befindet (Karte 10).

des 13. Jahrhunderts Ottmachau nur ein ziemlich kleines Areal ein. Die ganze Altstadt besteht eigentlich nur aus den Bau-
blöcken, die den rechteckigen Marktplatz umgeben, und den
schon erwähnten unregelmäßigen, kleinen Häuserblöcken an
der Kirche (Karte 7). Nur die Ausfallstraße nach Süden ist
etwas länger. Das ist durch die Lage der Burg im Südwesten
der Stadt bedingt. Denn beide, Burg und Stadt, wurden in ein
Verteidigungssystem einbezogen, und so mußte das südliche
Stadttor in Anlehnung an den Burghügel weiter vom Markt
hinausgeschoben werden als die übrigen.

Im ganzen besaß die Stadt nur drei Tore. Nach Süden führte die
Glatzer Straße durch das Mühltor und das Dorf Bielitz (Karte 4). An
der Nordostecke befand sich das Grottkauer Tor, dessen Turm als ein-
ziger noch erhalten ist. Hier mündeten die Wege von Grottkau und
Münsterberg-Lindenau ein. Durch das Obertor im Nordwesten ging der
Weg nach Ellguth und weiter längs des Nordufers der Neiße nach Kamenz
und Frankenstein. Die Landstraße von Neiße endete noch im vorigen
Jahrhundert vor dem Mühltor im Süden. Der durchgehende Verkehr
Neiße—Glatz brauchte also die Stadt gar nicht zu betreten, soweit nicht
der Straßenzwang anders bestimmte. Der direkte Weg führte vielmehr die
heutige Bischofstraße entlang und bog außerhalb des Mühltores nach
Süden um. Die Straßenführung in der Altstadt ist auch für einen Durch-
gangsverkehr recht wenig geeignet. Nur von Süden her ist der Marktplatz
bequem erreichbar. Die beiden anderen Ausfallstraßen weisen zwischen
dem Ring und den Toren einen rechtwinkligen Knick auf, der bei der
Enge der Straßen doppelt hinderlich ist. Aus dieser ungünstigen Gestal-
tung des Grundrisses kann man unmittelbar ablesen, welche untergeordnete
Rolle der Fernverkehr in Ottmachau spielte.

Der lokale Marktverkehr Ottmachaus stand vom
14. Jahrhundert an unter dem Banne der übermächtigen Nach-
barstadt Neiße. Diese liegt nur $1\frac{1}{2}$ Meilen von Ottmachau ent-
fernt, so daß die Bannmeilen-Rechte beider Städte leicht mit-
einander in Konflikt kommen mußten. Ein gleich geringer Ab-
stand trennt Ottmachau von Patschkau. Aber hier hatte es
Ottmachau mit einem etwa gleich starken Gegner zu tun, gegen
den es sich zur Wehr setzen konnte. Im Grunde ist allerdings
bei dem nur schwach entwickelten Handels- und Gewerbeleben
die Ackerwirtschaft in Ottmachau stets der Haupterwerbszweig
der Bürger geblieben, wie das in einer Urkunde von 1538 auch
ausdrücklich erwähnt wird (112, 12).

Über die räumliche Entwicklung Ottmachaus ist
wenig überliefert. 1484 werden die Vorstädte erwähnt, die sich

vor den 3 Toren ausbreiteten: Im Süden das schon erwähnte Bielitz, im Nordwesten das „Obertor“, später auch Steingasse genannt, und im Nordosten die Grottkauer Vorstadt.

Die Grundstücke außerhalb der Stadtbefestigung haben erst nach 1347 allmählich deutsches Recht erlangt. Auch die Gleichstellung der Vorstädter mit den Stadtbürgern ging nur langsam vor sich. Hier mögen nationale Unterschiede mitgesprochen haben. Denn das Polentum hat sich, im Gegensatz zu den von Anbeginn rein deutschen Städten Neiße und Patschkau, in Ottmachau noch bis weit ins 15. Jahrhundert hinein behauptet. Erst das relativ ruhige 16. Jahrhundert brachte dem Ottmachauer Lande die nationale Einheitlichkeit.

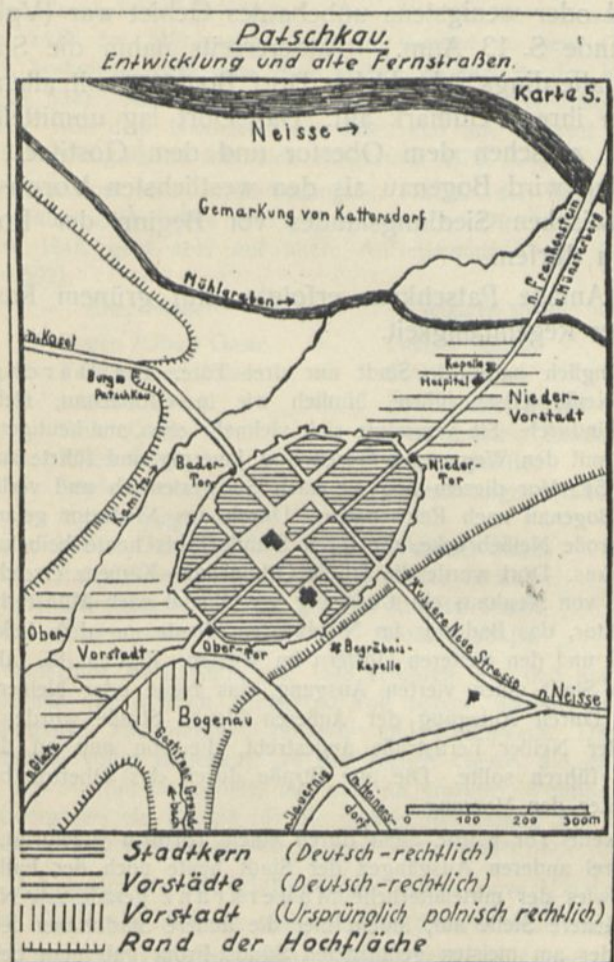
γ) Patschkau.

Die Motive, die bei der Gründung der Stadt Patschkau maßgebend waren, wurden schon genannt (S. 13 f.). Das Vorwalten militärischer Bedürfnisse bei der Anlage der Grenzstadt bedingte eine Schmälerung der wirtschaftlichen und rechtlichen Privilegien, die in dem Fortfall eines besonderen Weichbildes ihren sinnfälligsten Ausdruck fand.

Auch die topographische Lage der Stadt läßt sich aus ihrer Rolle als Grenzsperrre erklären. Sie wurde auf einer nach NNW abfallenden Uferböschung angelegt, an der Stelle, wo das in seinem untersten Lauf tief eingerissene Kamitztal endet und der westöstlich verlaufende Steilrand des südlichen Neißeufers einsetzt (Karte 5). Im Südwesten der Stadt hat der von Gostitz kommende kleine Grundbach die rechte Talflanke der Kamitz tief zerfurcht. So liegt Patschkau auf einem Sporn, der nur im Südosten mit dem höher gelegenen Plateau zusammenhängt. Der Gostitzer Grundbach im SW, die Kamitz im NW und der Mühlgraben, eine Abzweigung der Neiße, im N und NE schaffen einen äußeren Wallgraben, der nur noch auf der Südostseite einer künstlichen Ergänzung bedurfte (126, 24).

Die Front der hier angelegten neuen Stadt war also nach Nordwesten gekehrt, nach dem herzoglichen Gebiet um Münsterberg. Zu diesem gehörte das linke Neißeufer; mit der Gemarkung von Kattersdorf sprang aber sein Territorium auch auf das Südufer des Flusses über. Es reichte links der Kamitz noch ein Stück über den Weg Patschkau-Kosel hinaus nach Südwesten. Wo

diese Straße den westlichen Plateaurand erklimmt, stand im 14. Jahrhundert die herzoglich-münsterbergische Burg Patschkau, dicht südlich der heutigen Chaussee (Karte 5). Sie wird urkundlich zuerst 1301 erwähnt (S. R. 2629), ist also sicher



Entwurf von L. Biller

jünger als die Stadt. Dennoch braucht man die Erbauung der Burg nicht von vornherein als einen gegen die bischöfliche Stadt gerichteten Schachzug aufzufassen. Ebenso gut kann die Feste auch den südöstlichen Eckpfeiler jener Burgenreihe darstellen, mit der damals der Herzog Bolko von Fürstenberg seine Landesgrenze gegen Böhmen zu schirmen suchte.

Der Westzipfel des Bistumslandes scheint bei Gründung der Stadt Patschkau erst teilweise unter Kultur gewesen zu sein. Denn die Aussetzung der Stadt zu großen Hufen macht es sehr wahrscheinlich, daß ein Teil der Stadtgemarkung noch Waldland oder wenigstens unbebautes Gebiet war (Vgl. Lokationsurkunde S. 13 Anm.). Andererseits nahm die Stadt das gesamte, allerdings sehr kleine Dorf Bogenau mit allen seinen Äckern in ihrer Feldmark auf. Das Dorf lag unmittelbar vor der Stadt zwischen dem Obertor und dem Gostitzer Grundbach. Man wird Bogenau als den westlichsten Vorposten des alten slawischen Siedlungslandes vor Beginn der Rodungen betrachten dürfen.

Die Anlage Patschkaus erfolgte „auf grünem Rasen“ in vollendeter Regelmäßigkeit.

Ursprünglich hatte die Stadt nur drei Tore. Die Durchgangsstraße Neiße—Glatz führte, ähnlich wie in Ottmachau, nicht durch die Stadt hindurch. Sie vereinigte sich vielmehr etwa am heutigen Zollamt (Karte 11) mit den Wegen aus Geseß und Jauernig und führte zum Obertor (Karte 5). Vor diesem bog sie nach Südwesten ab und verlief durch das Dorf Bogenau nach Reichenstein. Durch das Niedertor gelangte man über die große Neißebrücke, die ihren Standort bis heute beibehalten hat, nach Neuhaus. Dort wurde die Straße Ottmachau—Kamenz erreicht, außerdem führte von Neuhaus ein Übergang ins Ohletal nach Münsterberg. Das dritte Stadttor, das Badertor im Nordwesten, diente nur dem Lokalverkehr nach Kosel und den weiteren Dörfern im Westen. Erst im 16. Jahrhundert erhielt die Stadt einen vierten Ausgang, das Neue oder Neiße Tor im Südosten. Durch Anlegung der Äußeren Neuen Straße wurde eine Abkürzung der Neiße Fernstraße angestrebt, die von nun an durch das Neue Tor führen sollte. Die alte Straße durch das Obertor behauptete jedoch weiter den Vorrang.

Das Neue Tor wurde nicht durch einen Torturm geschirmt, wie das bei den drei anderen Ausgängen der Stadt heute noch der Fall ist. Im Gegenteil wies der mittelalterliche Mauerkranz gerade am Neuen Tor eine schwächere Stelle auf, indem hier die äußere Stadtmauer fehlte. Zur Stärkung der am meisten gefährdeten Südost-Front gab man beim ersten Auftauchen der Türkengefahr im 16. Jahrhundert der alles überragenden Pfarrkirche ein flaches Dach, auf dem zwei kleine Kanonen postiert wurden.

Die exponierte Lage hart an der Grenze wurde gemildert, als im Jahre 1416 Kattersdorf und 9 andere Dörfer auf dem gegenüberliegenden Neißeufer zum Bistumsland gekauft wurden. Um dieselbe Zeit ist Patschkau trotz des ursprünglich fehlenden Weichbildes im Besitz des Meilenrechts. Ja, es scheint an

wirtschaftlicher Bedeutung Ottmachau damals schon übertroffen zu haben.

Das im Mittelalter so überaus wichtige Mühlenwesen stand in Patschkau im 16. Jahrhundert in hoher Blüte. Drei Mühlen wurden dem Vogt schon in der Lokationsurkunde privilegiert. Zum Betriebe der untersten scheint im Jahre 1427 der Mühlgraben angelegt worden zu sein (123, 100 f.). Außerdem bestanden zwei oder drei weitere Mühlen in der Kamitz und Neiß (123, 534). Auf Fischzucht weist die Ortsbezeichnung „Bei den Fischhälden“ vor dem Niedertor hin. Hier und am Obertor wurde das Wasser des Wallgrabens künstlich aufgestaut (128, 274).

Ein Verzeichnis der brauberechtigten Häuser der Stadt überliefert uns die spätmittelalterlichen Straßennamen. Die Liste stammt aus dem Jahre 1548, geht aber auf ältere Aufzeichnungen von 1482 zurück (123, 588—592).

Alter Name:	Jetziger Name:
1. Bogen (Ober) Gasse	= Glatzer Straße
2. Tuchmacher Gasse	= Schul Straße
3. Junkern Gasse	= Promenaden Straße
4. Bader Gasse	= Frankensteiner Straße
5. Rosen Gasse	= Garten Straße
6. Töpfer Gasse	= Münsterberger Straße
7. Münsterberger oder Nieder Gasse	= Breslauer Straße
8. Juden Gasse	= Neißer Straße
9. Dom Gasse	= Hospital Straße
10. Kirch Gasse	= Konrad Straße.

Aus demselben Verzeichnis von 1548 erfahren wir, daß nur die wichtigeren Straßen der Altstadt annähernd voll bebaut waren: Markt, Ober- und Niedergasse, Tuchmacher-, Junkern- und Kirchgasse. Dagegen war die Rosengasse völlig unbebaut; an der Neuen Gasse, die damals noch blind an der Stadtmauer endete, lag nur ein einziges Wohnhaus, ebenso an der Badergasse, ein Beweis für die geringe Bedeutung des Badertores. Töpfergasse und Domgasse wiesen je zwei Wohnhäuser auf.

Am Ausgang des Mittelalters bestanden zwei Vorstädte: Vor dem Niedertor dehnte sich die Nikolaivorstadt nach Nordosten aus mit der Nikolai- oder Spitalgasse zwischen Niedertor und Mühlgraben und der Mühlgasse längs dieses Wasserlaufes. Drei weiter erwähnte Gassen (Gängelgasse, Pohl-gasse und das Grüne Gäblein bei den Fischhälden) sind nicht mehr lozierbar. Vor dem Obertor in südwestlicher Richtung lag das schon erwähnte Bogenau an der Straße nach Glatz; ferner die Hoch- oder Vogteigasse, der die heutige Zollstraße entspricht, und die Reichensteiner Gasse (123, 590). Das Verhältnis des Dorfes

Bogenau zur Stadt Patschkau ist für die älteste Zeit nicht klar bestimmbar (126, 28). Der Name des Dorfes hielt sich bis ins 19. Jahrhundert, zuletzt unter der Bezeichnung „Bogengasse“. Daneben tritt aber schon am Anfang des 16. Jahrhunderts die einfache Benennung „Obervorstadt“ auf. Um diese Zeit hatte also das Dorf wohl seine Selbständigkeit tatsächlich schon verloren und lebte nur noch dem Namen nach als eigenes Gemeinwesen fort.

Über die Einwohnerzahl Patschkaus am Ausgang des Mittelalters sind wir nur durch eine kurze Notiz in Schneiders Lokalchronik (123, 212) unterrichtet. Danach zählte die Stadt im Jahre 1507: 1314 Einwohner; von 1462 bis 1603 wurde jährlich im Durchschnitt an zwölf Personen das Bürgerrecht verliehen.

Ein Stadtplan oder Prospekt von Patschkau aus den ersten 3 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderten seines Bestehens ist leider nicht überliefert, so daß wir vom Stadtbild jener Zeiten keine Anschauung besitzen.

d) Zusammenfassung.

Ein Vergleich der drei Städte zeigt uns für die erste Periode vom 13. bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts allgemein eine Aufwärtsentwicklung. Nur Tempo und Stetigkeit sind verschieden. Die Grundlagen der slawischen Zeit werden durch die Kolonisation umgestürzt; etwas völlig Neues hebt an.

Erst die Urbarmachung des Landes läßt die Vorteile der geographischen Lage wirksam werden durch den nunmehr ermöglichten Fernverkehr. Eine vergleichende Betrachtung der drei Stadtgrundrisse führt zu dem Ergebnis, daß Fernverkehr und Städtewesen im Breslauer Bistumsland gleichzeitig am Beginn der Kolonisationszeit entstanden sind. Auf den Fernhandel allein gründet sich die Vormachtstellung Neiße von seiner Aussetzung als Stadt an; sein Fehlen bewirkt die endgültige Zurückdrängung der alten Landeshauptstadt Ottmachau. Welchen Einfluß der lokale Marktverkehr allein auf die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt besitzt, lehrt ein Vergleich zwischen Patschkau und Ottmachau. Allzu große Unterschiede zwischen beiden Orten können nicht aufkommen; denn beide sind Zentren annähernd gleich großer ländlicher Gebiete, die

an wirtschaftlicher Kraft und Ausnutzung keine grundlegenden Verschiedenheiten aufweisen.

Der Vorsprung Ottmachaus in slawischer Zeit und der Nachteil unmittelbarer Grenzlage für Patschkau bis 1416 werden späterhin ins Gegenteil verkehrt. Schon seit dem Mittelalter ist die Bedeutung der drei Städte relativ unverändert geblieben. Neiße mit der vierfachen Einwohnerzahl Patschkaus steht weit aus an der Spitze. Die beiden anderen Städte sind einander fast ebenbürtig, doch besitzt Patschkau stets einen kleinen Vorsprung vor Ottmachau. Dieses bleibt, seiner slawischen Tradition getreu, am meisten mit dem Lande verwachsen und gründet seinen bescheidenen Wohlstand auf das Ackerbürgertum. Städtisches Gewerbe und Handel sind hier am wenigsten vertreten. Eine Ausdehnung seines Wirtschaftseinflusses nach Süden wird ihm durch die Existenz von Weidenau mit seinem Weichbild unmöglich gemacht. So bleibt es der Vorort des alten slawischen Kernlandes und zieht aus den Fortschritten der Kolonisation keinen unmittelbaren Nutzen. Patschkau wird das Zentrum des Westzipfels des Bistumslandes, während Neiße den gesamten Marktverkehr des Ostens und Nordostens an sich zieht.

Mit der besiedelten Fläche wachsen alle drei Städte über ihre Mauern hinaus. Jede von ihnen saugt eine eng benachbarte, ältere slawische Siedlung auf. Aber nur Neiße hat die Kraft zur Bildung einer Doppelstadt; Bielitz und Bogenau dagegen werden zu Vororten von Ottmachau bzw. Patschkau und unterscheiden sich schließlich in nichts mehr von den späteren Ansiedlungen vor den anderen Stadttoren.

Am eindrucksvollsten ist die räumliche Entwicklung Neißes, das inmitten eines Kranzes von ausgedehnten Vororten Zeugnis ablegt von der hohen Blüte des Städtewesens in Schlesien am Ausgang des Mittelalters.

2. Periode: Stillstand und Rückschritt (17. bis Anfang des 19. Jahrhunderts).

a) Allgemeines.

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden neue Kräfte wirtschaftlicher und politischer Art wirksam, die die bisherigen Grund-

lagen der schlesischen Stadtwirtschaft untergruben und im Verein mit den furchtbaren Verheerungen des 30jährigen Krieges die Blüte des Städtewesens brachen.

Die bisherige Herrschaftsstellung der Stadt im Wirtschaftsleben Schlesiens beruhte auf dem Meilenrecht. Seit dem Übergang von der privaten Grundherrschaft zur neuzeitlichen Gutsherrschaft begann aber auch der adlige Gutsherr auf seinen ausgedehnten Besitzungen für den Verkauf zu produzieren. Infolgedessen versuchte er, in den Dörfern einen Marktverkehr, z. B. mit Salz und Bier, zu schaffen und Gewerbetreibende anzusiedeln. Damit wurde aber das Markt- und Meilenrecht der Städte durchbrochen und allmählich hinfällig. In jahrhundertlangem Streit ging ein städtisches Privileg nach dem anderen verloren und damit die Grundlage der städtischen Vorherrschaft. Die Handwerker in den Städten wurden zum größten Teil beschäftigungslos, verarmten und suchten als kleine Ackerbürger notdürftig einen anderen Unterhalt. Hand in Hand damit ging ein völliger Zusammenbruch der städtischen Kaufmannschaft. Die Dezentralisation bewirkte auch im lokalen Handel eine Verwischung des Unterschiedes von Stadt und Land. Die Landstadt wurde als wirtschaftlicher Mittelpunkt überflüssig und mußte versuchen, die alten städtischen Formen mit neuem ländlichen Inhalt zu erfüllen, so gut es eben ging. Ein anderer Ersatz war nicht zu finden.

Doppelt schwer mußte unter solchen Umständen die Lähmung des schlesischen Fernhandels auf solche Städte wirken, denen er bisher neben dem Marktrecht zu besonderer Blüte verholfen hatte.

Mit dem Vordringen der Türken hörte der wichtige Handel mit Ungarn und den übrigen Ländern des Südostens auf. Aus verschiedenen politischen Gründen begann gleichzeitig ein unaufhaltsamer Verfall der alten Beziehungen zu Polen und Rußland. Auch der venetianische Handel ging rasch zurück. Als Ersatz hierfür wußte sich wenigstens der schlesische Garn- und Leinwandmarkt ein neues Absatzgebiet in Hamburg, Holland und Westdeutschland zu schaffen. Dadurch wurden die bisherigen engen Beziehungen zu den Donauländern etwas gelockert und der politischen Angliederung Schlesiens an Preußen auf wirtschaftlichem Gebiet vorgearbeitet (65, 178). Die tatsächliche Trennung von Österreich im Jahre 1742 brachte allerdings zunächst eine weitere Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage; denn der dauernde Zollkrieg Preußens gegen Sachsen

und Österreich unterbrach nun auch noch die engen Handelsbeziehungen Schlesiens mit diesen Nachbarländern.

Das wichtigste Gewerbe während des Spätmittelalters war in Schlesien die Tuchmacherei, neben die seit dem 16. Jahrhundert die Leinenweberei trat. Beide Industrien erhielten durch die Religionskämpfe des 17. Jahrhunderts einen schweren Schlag. Unter dem Druck der Gegenreformation erfolgte eine Massenauswanderung von Angehörigen dieser Berufe nach Südposen und der Lausitz, die auf Kosten Schlesiens einen überraschend schnellen wirtschaftlichen Aufschwung nahmen. Nach dem Übergang an Preußen fielen die religiösen Bedrückungen in Schlesien zwar fort. Ein neuer Aufschwung des städtischen Gewerbes fand aber trotzdem nicht mehr statt. Im Gegenteil, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts setzte eine erste Industrialisierung auf dem platten Lande ein, die die stagnierenden Städte völlig ins Hintertreffen brachte (65, 180 ff.).

An dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang nahmen auch die Städte des Bistumslandes teil. Ihre Lage verschlimmerte sich aber über das sonst in Schlesien übliche Maß hinaus durch die Grenzziehung von 1742. Ein Gebiet, das seit den Tagen der Kolonisation stets eine Einheit gebildet hatte, wurde in sinnloser Weise zerschnitten: Der Südteil des Bistumslandes blieb bei Österreich, obwohl Hydrographie und Verkehrsnetz ganz eindeutig nach dem preußisch gewordenen Neiße-tal hinweisen. Die Lage des österreichischen Teiles, des nachmaligen Freiwaldauer Bezirkes, wurde vollends unhaltbar dadurch, daß die Grafschaft Glatz ebenfalls zu Preußen kam. Seit dieser Zeit ragt das genannte Gebiet keilförmig nach Preußisch-Schlesien hinein bis an die Häuser von Reichenstein. Von der Donaumonarchie bzw. Tschechoslowakei ist dieser Zipfel durch das Altvatergebirge und den Urlichkamm abgeschlossen, über die nur wenige, zum Teil sehr hoch gelegene Pässe eine spärliche Verbindung herstellen (Karte 1).

Die Städte des Bistumslandes wurden durch die neue Grenzziehung stark in Mitleidenschaft gezogen. Bei der ohnehin nicht großen Ausdehnung des Neiße-Ottmachauer Fürstentums mußte eine Teilung des Gebietes die meisten von ihnen zu unmittelbaren Grenzstädten machen. Nur Neiße auf preußischer und Freiwaldau auf österreichischer Seite blieben von

diesem Schicksal verschont. Die Städtereihe an der Neiße kam ganz zu Preußen. Die drei Gebirgsstädte blieben bei Österreich; von den Städten am Fuße der Sudeten wurde Weidenau mit dem südlichen Halbkreis seines Wirtschaftsgebietes herausgeschnitten und bei Österreich belassen, während Ziegenhals zu Preußen kam.

b) Die räumliche Weiterentwicklung und ihre Besonderheiten.

a) Neiße.

Wenden wir zunächst den Blick zurück auf die Entwicklung der Landeshauptstadt in den letzten 1½ Jahrhunderten der österreichischen Zeit.

Der Niedergang begann hier gleich am Anfang des 30jährigen Krieges, und zwar zunächst weniger infolge unmittelbarer Verwüstungen als vielmehr durch die religiösen Streitigkeiten zwischen Bürgerschaft und bischöflicher Regierung. Neiße war während des 16. Jahrhunderts unter Duldung der Bischöfe allmählich zu mehr als $\frac{3}{4}$ evangelisch geworden. 1621 zählte man außer dem Klerus nur noch 420 Katholiken in der Stadt. Da setzte bald nach der Schlacht am Weißen Berge die Gegenreformation mit aller Schärfe ein. Die letzten Protestanten wurden 1629 vor die Wahl gestellt, ihren Glauben aufzugeben oder auszuwandern. Viele wählten den letzten Weg, darunter hauptsächlich begüterte Kaufleute und Leinenweber (100, 21 f.).

Zur Durchführung der Gegenreformation wurden 1622 die Jesuiten nach Neiße berufen, die dem Stadtviertel zwischen Bischofhof und Zolltor durch zahlreiche Neubauten ihren Stempel aufdrückten.

Die alte Kreuzherrenkirche und die benachbarten Bürgerhäuser längs der Stadtmauer verschwanden. Dafür entstanden die Jesuitenkirche und mehrere öffentliche Gebäude zu Unterrichtszwecken, wie Konvikt, Kollegium und ein neues Schulhaus. Die beiden letzten beherbergen heute das Gymnasium Carolinum (97, 13 f.). Den verdrängten Kreuzherren gelang erst am Anfang des 18. Jahrhunderts der Neubau einer Kirche, der jetzigen Kreuzkirche mit dem anschließenden Kloster. Zu den Kirchenbauten kamen noch die neue Bischöfliche Residenz und das „Kurfürstliche Neugebäu“ vor dem Breslauer Tor hinzu, eine Zusammenfassung aller Neißer Hospitäler (97, 17). So trat das barocke Element unter den öffentlichen Bauten Neißes auf Kosten des alten gotischen stark in den Vordergrund.

Im Bilde der Innenstadt vollzogen sich sonst keine allzu großen Veränderungen. Um so einschneidender waren dagegen die Wandlungen, denen die Vorstädte unterworfen wurden. Ähnlich wie bei der wirtschaftlichen Entwicklung spielt auch in diesem Punkte der 30jährige Krieg unmittelbar nur eine untergeordnete Rolle. Es war vielmehr die grundsätzliche Wandlung im Verteidigungswesen der Städte, der die Vororte Neißes zum Opfer fielen.

Bisher hatte man sich immer noch mit einem Ausbau und Verstärkungen der mittelalterlichen Werke begnügt. Die Erfahrungen des Krieges zeigten jedoch die Unzulänglichkeit dieses Verfahrens. So verzichtete man darauf, jede Stadt als eine Festung anzusehen. Die Stadtmauern blieben zwar meist bestehen, dienten aber mehr der Überwachung in Friedenszeiten als der ernstlichen Abwehr im Kriege. Einige wichtige Plätze Schlesiens wurden dagegen zu Landesfestungen ausgebaut (63, 36); zu diesen gehörte Neiß. Die neue Befestigungsart nach italienischem Vorbild beanspruchte sehr viel Platz für ihre vorspringenden Bastionen, breiten Wassergräben und Wälle von einem Ausmaße, daß die Stadt hinter ihnen verschwand.

Die dicht vor den Toren der mittelalterlichen Stadtmauer Neißes gelegenen Vororte kamen fast ausnahmslos in den Gürtel der neu geplanten Befestigungen zu liegen und mußten daher abgebrochen werden. Zuerst (1643) verschwanden die Breslauer und die Münsterberger Vorstadt sowie die kirchlichen Niederlassungen vor dem Brüdertor. 1663 folgten in der Altstadt alle höheren Gebäude und die nach der Neustadt zu gelegenen Häuserviertel. Im ganzen gingen in diesen zwei Jahrzehnten mehrere hundert Feuerstellen in den Vorstädten ein (95, 155), darunter 150 in der Altstadt (98, 8).

Die Einwohnerzahl war durch Krieg und Pest so vermindert, daß die Unterbringung der Vorstädter in der Innenstadt keine allzu großen Schwierigkeiten bereitet haben dürfte. Zählte man doch in ganz Neiß 1647 nur noch gegen 700 wehrhafte Bürger (95, 155). Das entspricht einer Bevölkerung von etwa 3500 Personen. Danach war die Einwohnerzahl auf die Hälfte des Standes von 1551 mit 7314 Personen (Vgl. oben S. 26) gesunken.

Mit Erbauung des Hauptwalles 1644 bis 1709 war Neiße Festung geworden. Im Innern aber behielt es weiter seinen Charakter als bischöfliche Residenz. Da brachte die Eroberung durch Preußen im Jahre 1741 neue Veränderungen und Rückschläge.

Über das Aussehen der meisten Städte Schlesiens in dieser Zeit sind wir unterrichtet durch die Pläne Friedrich Bernhard Werners in seiner „Topographia seu Silesia in Compendio“ (39). Das umfangreiche Werk entstand in den letzten Jahren der österreichischen und den ersten der preußischen Herrschaft in Schlesien. Auf dem Neiße gewidmeten Blatt ist die Stadt während ihrer Belagerung durch die Preußen dargestellt. An Genauigkeit kann sich dieser Plan mit dem *Hauerschen* allerdings nicht messen, wie aus mehreren Fehlern im Grundrißbild der Neustadt nachweisbar ist. Sein hauptsächlichlicher Quellenwert beruht auf der Darstellung der beim Anrücken der Preußen gänzlich zerstörten Vorstädte, deren Lage im Grundriß dargestellt ist.

Die Altstadt hatte nach Südosten hin ihre mittelalterlichen Grenzen eingehalten und war dort auch schwach befestigt. Im Nordwesten dagegen war durch die Bastionen der Neustadt der Siedlungsraum ganz erheblich eingeschränkt. Hier war die Altstadt auch völlig ungeschützt. Vor dem besonders stark befestigten Breslauer Tor lagen außer dem Neugebäu und dem Kirchhof nur etwa 8 Wohnhäuser. Die Neiße wurde hier von den Siedlungen gar nicht mehr erreicht. Die alte Münsterberger Vorstadt hatte eine Nachfolgerin in der Ziegelgasse gefunden, die nach Fertigstellung der Befestigungen oberhalb des Münsterberger Tores entstanden war, etwa am heutigen Städtischen Bauhof (Karte 9). Ihr gegenüber lag auf dem jenseitigen Ufer des Mühlgrabens der Bischöfliche Lustgarten mit der Orangerie.

Das Schicksal dieser Reste der alten Vororte war entschieden, als Friedrich der Große sich sofort nach der Besetzung Neiße entschloß, den Ort zur stärksten Festung Schlesiens auszubauen. Das Verteidigungssystem rings um die Neustadt wurde nach dem *Vaubanschen* Vorbild modernisiert. Dabei wurde weiterer Platz für die Anlage neuer Vorwerke und für ein Festungs-Glaxis benötigt. Die Trümmer der Vororte wurden deshalb endgültig abgetragen, die Bewohner unter Belassung ihrer Bürgerrechte auf den Dörfern der Umgebung angesiedelt, besonders in Neuland, Neumühl und Finstergasse (98, 10).

Das neue Verteidigungssystem griff auch auf das linke Neißeufer über. Auf den Höhen jenseits des Münsterberger Tores wurde das Fort Preußen angelegt und durch Redouten mit

den Anlagen auf dem rechten Ufer verbunden. Später erfolgte der Bau des Hohen Retranchements und die Einbeziehung von Ober-Mährengasse in den Festungsring. Zwischen dem Fort Preußen und der Neiße wurde die Friedrichstadt angelegt. Sie sollte einmal einen gewissen Ersatz bieten für die aufgelassenen Vororte. Dieser Versuch gelang aber nur teilweise; denn erst nach Gewährung großer Vergünstigungen entstanden hier allmählich einige 30 Wohnhäuser. Wichtiger war der militärische Charakter der Neuanlage, die übrigens bis zum Jahre 1811 als völlig unabhängige Stadtgemeinde neben Neiße bestand. In der Friedrichstadt war ausreichend Platz zur Errichtung von Kasernen, Magazinen und anderen militärischen Gebäuden, die in dem eng bebauten Stadtkern nicht mehr untergebracht werden konnten. Nur noch unmittelbar an der Nordostfront der alten Stadtmauer war etwas Raum verfügbar, der durch die Errichtung dreier Kasernen ausgenützt wurde. Das Rathaus auf dem Ringe wurde abgebrochen und an seiner Stelle eine evangelische Garnisonkirche errichtet. Neiße nahm auch in seinem Innern den Charakter einer Militärstadt an. Das Bistumsland hatte rechtlich zu bestehen aufgehört.

Eine weitere Zurückdrängung des kirchlichen Elementes im Stadtbild brachte die Säkularisation im Jahre 1810. Der Bischofshof wurde in eine Artilleriewerkstätte verwandelt, das Jesuitenseminar in eine Gewehrfabrik, in die Bischöfliche Residenz zogen Staatsbehörden ein. Neiße war nur noch Festung, militärische Zweckbauten im nüchternen Kasernenstil der friderizianischen Zeit durchsetzten allenthalben das Stadtbild.

Im Jahre 1810 zählte Neiße 7257 Zivileinwohner und 446 Wohnhäuser in der Stadt, 30 in der Friedrichstadt und 45 in der Vorstadt, worunter wohl hauptsächlich Ober-Mährengasse zu verstehen ist (50, 254). Die größte Einwohnerzahl des 16. Jahrhunderts war also annähernd wieder erreicht worden, nachdem infolge der 3 schlesischen Kriege ein neuerlicher Tiefstand mit 4300 Bewohnern eingetreten war. Aber die Bevölkerung wohnte zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf viel kleinerem Raume zusammengedrängt und unter ganz anderen und schlechteren wirtschaftlichen Bedingungen als am Ende der vorangegangenen Entwicklungsperiode. Neiße war,

zwischen riesigen Festungswerken eingezwängt, keiner selbständigen Regung mehr fähig. Sein Bürgertum stand unter der Bevormundung des Staates, der ihm im Interesse der Landesverteidigung jede räumliche und wirtschaftliche Entfaltungsmöglichkeit genommen hatte.

β) Ottmachau.

Die beiden Kleinstädte Ottmachau und Patschkau teilten in dieser Periode des Rückschritts das Schicksal aller schlesischen Landstädte. Sie sanken zu Ackerbürgerstädten herab, die sich wirtschaftlich von ihrer ländlichen Umgebung kaum mehr unterschieden. Ottmachau hatte bei dieser Abwärtsentwicklung nicht allzuviel zu verlieren, da es nie ein reiches städtisches Leben entfaltet hatte. Im Gegenteil, nach der völligen Erschöpfung im 30jährigen Kriege erlebte es am Ausgang des 17. Jahrhunderts noch einmal eine kleine Blütezeit. Sie wurde dadurch hervorgerufen, daß die bischöfliche Hofhaltung vorübergehend Ottmachau neben Neiße als Aufenthaltsort bevorzugte.

Das Stadtbild Ottmachaus zur Zeit des Überganges an Preußen ist uns in einem Blatt der *Wernerschen Topographie* (400 b/c) erhalten. Es ist die älteste bekannte Darstellung Ottmachaus, die stadogeographischen Wert besitzt. Leider sind auch auf diesem Planbild manche Ungenauigkeiten festzustellen.

Die Häuserblöcke um den Ring zeigen hinsichtlich ihrer Einteilung in Einzelgrundstücke annähernd denselben Zustand wie heute. Nur die Bebauung besteht noch fast allgemein aus Giebelhäusern, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen. Nach der Stadtmauer zu liegen Höfe und Nebengebäude, ähnlich dem heutigen Zustande. Stärker befestigt durch eine doppelte Mauer und Palisadenzäune ist nur das Schloß. Die Stadtmauer ist zwar noch nirgends durch Anbauten von Häusern für ihre ursprüngliche Bestimmung unbrauchbar geworden; sie ist aber nur auf der Nordseite durch einen Wallgraben gesichert, im übrigen dagegen ziemlich schwach, da sie die Stadt im Kriegsfall doch nicht mehr schirmen konnte. Außer den 3 Toren mit den entsprechenden Ausfallstraßen (Vgl. S. 31) ist das „Blinde Tor“ zu erkennen, eine heute noch bestehende Pforte, die auf den Friedhof führt. Die Vorstädte sind nur sehr wenig entwickelt. Die größte Ausdehnung besitzen die Ansiedlungen vor dem Mühltor. Einige Gehöfte schieben sich noch jenseits des Mühlgrabens bis fast an die Neiße heran, die an derselben Stelle wie heute von einer Brücke überquert wird. Die heutige Bischof-, damals Neiße Straße ist nur schwach bebaut. Vor dem Grottkauer Tor, das auf dem Plan als „Neues

Tor“ bezeichnet ist, bestehen nur wenige kleine Häuser. Etwas bedeutender ist die 3. Vorstadt vor dem Oberen Tor (bei *Werner* „Grottkauer“ Tor). Die Bebauung ist hier besonders locker; sie besteht fast durchweg aus Bauerngehöften.

Die Besitzer der Vorwerke waren damals gegenüber den Kleinkrämern, verarmten Handwerkern, Gastwirten und Ackerbürgern der Altstadt die vornehmsten und reichsten Einwohner einer Landstadt von der Art Ottmachaus (65, 180) mit seinen 1300—1400 Einwohnern und 240 Häusern am Ausgang des 18. Jahrhunderts (49, 515 f.).

γ) Patschkau.

Die erste bekannte Plankarte Patschkaus, die für stadogeographische Zwecke brauchbar ist, entstammt ebenfalls der *Wernerschen* „Topographia“ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Blatt 404 f/g). In den Grundzügen stimmt die Darstellung der Patschkauer Altstadt mit den Plänen von Ottmachau und Neißa in demselben Werk überein.

Auch in Patschkau sind Grundriß und Grundstücksgrenzen von dem heutigen Zustande kaum unterschieden, während die Bebauung noch durchgängig aus Giebelhäusern besteht. Die Stadt hat bis tief ins vorige Jahrhundert hinein den Raum innerhalb ihrer Mauern nie ganz ausfüllen können. So sehen wir auch auf dem *Wernerschen* Plan größere Gartenflächen in der Altstadt. Die Stadtbefestigung ist noch vollständig erhalten, Von den beiden Vorstädten dehnt sich die kleinere in ziemlich geschlossener Bauweise vom Niedertor bis zum Mühlgraben aus. In der Ansiedlung vor dem Obertor ist das ehemalige Bogenau als Kernstück mitenthalten. Sie besteht ausschließlich aus bäuerlichen Einzelgehöften.

Nach dem Übergang Patschkaus in preußischen Besitz wurden zur Vereinfachung der Akziseerhebung das Neue- und das Badertor kurzerhand zugemauert. Nichts kann deutlicher das fast völlige Schwinden der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Stadt und Land in dieser Periode der Stagnation zeigen. Als einzige Verbindung mit der Außenwelt wurde zweimal in der Woche ein Postbotenverkehr von und nach Neißa aufrechterhalten (129).

Die Einwohnerzahl schwankte in den ersten 50 Jahren der preußischen Herrschaft zwischen 1600 und 1700, davon wohnten etwa 1000 in der Altstadt. Die wüsten Stellen konnten nur sehr langsam wieder bebaut werden. 1805 zählte man in der Altstadt 196 Wohngebäude, in den Vorstädten 152, meist kleine Bauernhäuser.

c) Zusammenfassung.

Überblicken wir noch einmal die räumliche Weiterentwicklung der drei Städte im 17. und 18. Jahrhundert. Die wirtschaftliche Stagnation äußerte sich in einem Erstarren des Stadtbildes der beiden Kleinstädte. Die alten Formen wurden beibehalten, obwohl sie zu einem guten Teil auf ganz andere Bedürfnisse von Handel und Gewerbe zugeschnitten waren. Der Umfang der spätmittelalterlichen Stadt war durch den Mauerring festgelegt und konnte in negativen Siedlungsperioden, wie im 17. Jahrhundert, kaum noch ausgefüllt werden. Nur die Gestaltung der Vorstädte war etwas beweglicher.

Hatte aber eine Stadt während dieser Periode neue Funktionen zu übernehmen, so trat das nach einiger Zeit auch im Stadtbild hervor. Dieser Ausnahmefall liegt bei Neiße vor, das seine alte Stellung als Fernhandelszentrum und bischöfliche Residenz mit der einer Landesfestung vertauschte. Dieser Umstellung fielen alle Vororte zum Opfer, sie schnitt auch jede neue Ausdehnungsmöglichkeit ab. Im Stadtkern wurden die charakteristischen alten Züge des Stadtbildes durch neue militärische Formen in weitem Umfang verdrängt, besonders seit der Eroberung durch Preußen.

Sonst wirkte sich der Wechsel in der politischen Herrschaft über Schlesien im äußeren Bild der Städte nicht aus. Es war dies eine Folge des weiteren wirtschaftlichen Niederganges, den die ersten Jahrzehnte der preußischen Regierung für das Bistumsland brachten. Die allgemeine Krise wurde hier noch verschärft durch die neue Grenzziehung, die ein von jeher einheitliches Wirtschaftsgebiet rücksichtslos durchschnitt und dadurch Patschkau und Ottmachau einen Teil ihres unmittelbaren Marktbereiches im Süden raubte.

3. Periode:

Der neue Aufschwung in den letzten 100 Jahren.

a) Allgemeines.

Die 3. Periode städtischer Entwicklung in Schlesien und Deutschland überhaupt begann vor etwa 100 Jahren. Sie brachte einen raschen Wiederaufstieg, der erst durch den Weltkrieg und seine Folgen eine Unterbrechung erfuhr. Grundlage des Auf-

schwungs auf allen Gebieten der Wirtschaft ist die immer vollkommener werdende Beherrschung der Naturkräfte auf Grund der Fortschritte wissenschaftlicher Erkenntnis. Zwei Vorbedingungen waren für den Wiederaufstieg notwendig: die Befreiung von den wirtschaftlichen Bindungen der vergangenen Jahrhunderte und die Ausbildung einer neuen, kapitalistischen Wirtschaftsform als Trägerin der kommenden Entwicklung. Diese ist charakterisiert 1. durch die fortschreitende Industrialisierung, jetzt besonders der Städte, 2. durch eine völlige Umwälzung der alten Verkehrsverhältnisse und damit auch der bisherigen Handelsbeziehungen.

In Preußen, und damit in dem preußischen Teil des ehemaligen Bistumslandes, der für die weitere Untersuchung allein in Frage kommt, wurden die wirtschaftlichen Fesseln der Vergangenheit durch die Stein-Hardenbergschen Reformen abgestreift. Vielleicht die wichtigste Neuerung war die Einführung der Gewerbefreiheit. Dadurch wurde das überlebte Zunftwesen samt den Resten des städtischen Meilenrechts abgeschafft. Durch Herstellung einer Zolleinheit in Preußen wurden die unzähligen, bisher voneinander durch die Akzise abgekapselten kleinen Marktbezirke in einen großen Organismus eingegliedert. Hand in Hand damit ging die Proklamierung der Freizügigkeit. Sie erst ermöglichte den starken Bevölkerungszug in die Städte während des 19. und 20. Jahrhunderts. Wie erwähnt, wurde in Schlesien zuerst das platte Land von der Industrialisierung erfaßt. Die Folge davon war die Bildung besitzloser Landarbeitermassen. Diese strömten in die Städte, als um 1830—40 die Erwerbsaussichten dort günstiger wurden.

In dasselbe Jahrzehnt fällt auch der Bau der ersten Eisenbahnen, der für das Verkehrswesen eine ganz neue Epoche einleitete. Die Erbauung moderner Chausseen seit etwa 1820 tritt dagegen an Bedeutung weit zurück. Die durch die Eisenbahnen ermöglichten Fortschritte kamen zunächst nur einem Teil der Städte zugute, nämlich im allgemeinen den von vornherein größeren und bedeutungsvolleren. Sie wurden meist zu Knotenpunkten des neuen Schienennetzes ausersehen. Infolge der besseren Verkehrsverhältnisse vergrößerten sich die Einzugsgebiete der lokalen Zentren, die mit dem Aufblühen der Wirtschaft wieder an Bedeutung gewannen.

Das neue Netz lokaler Marktgebiete war also weitmaschiger als das mittelalterliche, die Zahl seiner Knoten geringer. D. h. viele Städte konnten sich auch in der neuen Wirtschaftsperiode ihre Daseinsberechtigung nicht wiedererwerben und mußten weiter unter altererbten äußeren Formen ein ärmliches Dasein als Ackerbürgerstädtchen fristen. Am härtesten traf dieses Schicksal die Nachbarorte der neuen Verkehrszentren, die ganz in den wirtschaftlichen Bannkreis der mächtigeren Rivalen gerieten. Erst bei Fortschreiten der Industrialisierung ließ die zum Teil zufällige Ansiedlung größerer Unternehmungen manche dieser Kleinstädte verspätet am allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung teilnehmen.

b) Die geographische Lage im modernen Verkehrsnetz.

Neiße konnte dank seiner vortrefflichen geographischen Lage seine Stellung als Verkehrsknotenpunkt auch in dem allmählich entstehenden Eisenbahnnetz behaupten. Allerdings erlitt es schwere Einbuße durch eine neuerliche Verlegung der wichtigen Durchgangsstraße von Breslau nach Wien.

Die im Neiße Gebiet seit 1816 neu erbauten Chausseen hielten sich noch an die alten Fernstraßen. So wurde 1817—21 als erste die Strecke Neiße—Neustadt ausgebaut, ein Teilstück der großen Durchgangsstraße Breslau—Neiße—Troppau—Donauländer. Es folgte in den Jahren 1829—37 die Chaussee von Neiße über Ziegenhals nach Zuckmantel, weil die „Correspondance zwischen den hohen Höfen von Berlin und Wien diese Straße passiert“ (92, 16).

Die neuen Eisenbahnverbindungen vermieden dagegen den schwierigen Übergang über das Gesenke mit seinen vier Pässen und benützten für den Verkehr von Schlesien zur Donau wieder die vorgeschichtliche Hauptstraße durch die Mährische Pforte. Später entstand noch eine zweite direkte Schienenverbindung Breslau—Wien über die Pässe von Wartha und Mittelwalde. Neiße kam zwischen diese beiden Linien zu liegen und wurde so aus dem durchgehenden NS-Verkehr ausgeschaltet. Von 1848 bis 1874 wurde die Stadt nur von einer einzigen Bahnlinie erreicht, die hier blind endete. Es war die Strecke

Brieg—Neiße, die auch den weiteren Verkehr von Breslau bzw. Oppeln und Oberschlesien vermittelte. Erst in den Jahren 1874 bis 1876 wurde die Stadt von 2 neuen Linien erreicht, von Frankenstein und von Kosel her. Damit war die alte Straße am Fuße der Sudeten durch eine Eisenbahnstrecke wieder aufgelebt. Die ehemalige Linienführung wurde aber nur von Liegnitz über Schweidnitz—Neiße bis Neustadt eingehalten. Dann wurde statt der alten Fortsetzung nach Jägerndorf—Troppau—Teschen eine neue, genau östliche Route gewählt, die über Kosel—Kandrzin nach dem oberschlesischen Industriebezirk führte. Diese Strecke bekam für Neiße rasch die Hauptbedeutung, besonders im Güterverkehr. Seit 1887 besteht auch eine direkte Verbindung mit Oppeln. Weiter erhielt Neiße 2 Bahnverbindungen mit Österreich-Schlesien über Ziegenhals nach Jägerndorf—Troppau und nach Freiwaldau—Hannsdorf. Für den Durchgangsverkehr haben beide keine größere Bedeutung. 1911 erfolgte die vorläufig letzte Ergänzung des Neißer Eisenbahnnetzes durch 2 Kleinbahnen nach Weidenau und nach Steinau (Kreis Neustadt).

Die wichtigste Strecke, die längs des Sudetenrandes, folgt von Neiße bis Kamenz dem Nordufer der Neiße. Sie berührt die Städte Ottmachau und Patschkau und gibt ihnen eine gute und rasche Verbindung mit ihrem wirtschaftlichen Vorort Neiße.

Eine kurze Betrachtung erfordern die Beziehungen Neißes und seiner umgebenden Landschaft zu Schlesien, wie sie sich seit der innigen Verknüpfung der ganzen Provinz zu einem Wirtschaftsgebiet herausgebildet haben. Durch geographische und politische Tatsachen bedingt, nimmt das Land an der mittleren Glatzer Neiße eine Übergangsstellung ein: geographisch als Kernstück der schlesischen Vorgebirgslandschaft, politisch durch seine Zugehörigkeit zu Oberschlesien. Diese letztere datiert erst seit der Neugliederung Schlesiens im Jahre 1816. Vorher wurde das Bistumsland stets zu Mittelschlesien gerechnet. Im genannten Jahre wurden die Kreise des ehemaligen Fürstentums Neiße-Grottkau, wie das Breslauer Bistumsland offiziell hieß, neu abgegrenzt und der Regierung in Oppeln unterstellt. Der enge Zusammenhang des Gebietes wurde gelockert, Neiße und Grottkau traten als selbständige Kreise neben die übrigen Oberschlesiens. Ottmachau blieb der Vorort

seines alten Marktbezirkes, des Grottkauer Oberkreises; Patschkau wurde beim Kreis Neiße belassen. Die alten Bande ließen sich aber durch die politische Verselbständigung nicht lösen. Die geographische Einheit der Landschaft um den Mittellauf der Glatzer Neiße blieb auf wirtschaftlichem Gebiet bestehen. Der Grottkauer Oberkreis mit Ottmachau tendiert weiterhin nach Neiße, nicht nach der viel weiter und unbequemer gelegenen Kreisstadt.

Zur Zeit der Neuabgrenzung des Regierungsbezirks Oberschlesien stand das Neißer Land in jeder Beziehung an der Spitze aller Kreise. Es war am dichtesten bevölkert, lieferte die besten Erträge und besaß in Neiße die größte Stadt des ganzen Bezirks, die auch als Kulturzentrum keinen Nebenbuhler kannte. Dieses Übergewicht des Südwestens über das übrige Oberschlesien beruhte auf der intensiven Nutzung des fruchtbaren Lößbodens, war also rein agrarisch bedingt. Mit den viel größeren Entwicklungsmöglichkeiten des Industriegebietes konnte das Neißer Land nicht Schritt halten. Der Schwerpunkt des Regierungsbezirkes verschob sich infolgedessen immer fühlbarer nach Osten in das oberschlesische Industriedreieck. Neiße verlor seinen Vorrang als größte Stadt Oberschlesiens und war 1910 auf die 8. Stelle zurückgesunken; in den Ackerbaukreisen behielt es aber die Führung. Die Teilung Oberschlesiens im Jahre 1922 ließ die Bedeutung Neißes und seiner Umgebung innerhalb der nunmehr selbständigen Provinz wieder steigen. Nach dem Verlust von Königshütte und Kattowitz steht Neiße jetzt an 6. Stelle unter den oberschlesischen Städten. Seine kulturelle und nationalpolitische Bedeutung ist aber viel höher zu bewerten. Es ist der Vorort der rein deutschen Kreise der Provinz und hat durch seine Lage in dem weit nach Westen vorspringenden Zipfel Oberschlesiens die besondere Aufgabe, Verbindung zu halten mit der Schwesterprovinz und dem Reich, mit denen nur ein allzu schmaler territorialer Zusammenhang besteht.

Diese Vermittlerrolle wird dem Neißer Land durch geographische Tatsachen vorgezeichnet. Nach einer ersten, allgemeinsten Einteilung zerfällt Schlesien in 2 Hauptteile, Gebirgsland und Flachland (37 I, 49) (38, 327). Der Übergang zwischen beiden erfolgt in der Vorgebirgslandschaft, einer schmalen Zone, die sich etwa von Liegnitz-Jauer ab nach Südosten erstreckt.

Ihre Grenze gegen Oberschlesien wird meist an der Biele-Neiße-Linie angenommen. Man darf aber auf Grund ähnlicher Beschaffenheit der Morphologie und des Bodens die Lößlandschaft um Leobschütz der Vorgebirgszone zurechnen, die dann bis fast ans Odertal bei Ratibor reicht. In dieser „erweiterten Vorgebirgszone“ nimmt das Neiße Land gerade das Mittelstück ein. Es hat daher enge Beziehungen nach allen Himmelsrichtungen. Nach SE und NW werden sie vermittelt durch die Sudetenrandbahn Kandrzin bzw. Troppau—Liegnitz; nach SW und NE, ins Gebirge und ins Flachland, weisen Biele und Neiße die Wege nach Freiwaldau bzw. Glatz und Brieg.

c) Die Fortentwicklung bis zur Gegenwart.

α) Neiße.

Die räumliche Entwicklung Neißes während der letzten 100 Jahre gliedert sich in zwei scharf geschiedene Abschnitte. Die Cäsar zwischen beiden bildet die Niederlegung des inneren Festungsgürtels im Jahre 1877. Erst von da ab konnte eine räumliche Entfaltung stattfinden. Solange an dem Festungscharakter der Stadt streng festgehalten wurde, durfte nicht einmal die Eisenbahn in das Stadtgebiet eingeführt werden. Bis zum Jahre 1874 lag daher der Endbahnhof der Brieger Strecke auf freiem Felde in der Gemarkung Niedermährengasse. Der heutige Bahnhof wurde nach einigen Übergangsjahren 1878 in Betrieb genommen. Die Stellen, an denen die Bahn den Festungsgürtel durchschneidet, wurden durch 3 Forts geschützt, außerdem wurde östlich des Bahnhofs eine neue Befestigung angelegt.

Industrielle Unternehmungen konnten sich aus militärischen Rücksichten auch nach 1877 nicht in der Stadt ansiedeln. Sie wurden auf die Dörfer der Umgegend verwiesen, besonders auf Neuland im Südosten. Trotzdem stieg die Bevölkerung im 19. Jahrhundert ziemlich rasch (Vgl. Diagramm S. 57). Dabei blieb die Zahl der Häuser mit zirka 550 dauernd gleich groß.

Neubauten und Abrüche hielten sich bis dahin ungefähr die Waage. Neue Wohnhäuser entstanden 1. in der Friedrichstadt, 2. durch den Ausbau der Neuen Gasse und der Tuchstraße (1821) mit massiven Häusern an Stelle der bisherigen Buden, 3. nach Niederreißung der alten Stadtmauer durch die Umwandlung von Hintergebäuden der Zoll-, Friedrich- und

Wilhelmstraße in Wohnhäuser. Abbrüche erforderten dagegen die Neubauten von öffentlichen Gebäuden und größeren Privathäusern, die zum Teil Zusammenlegungen mehrerer alter Grundstücke mit sich brachten. So stieg die Bevölkerungsdichte pro Haus von 9 im Jahre 1755 auf 30 im Jahre 1884. (Breslau hatte damals eine Dichte von 36, Magdeburg 25, Liegnitz 20, Köln 13 Ew./Haus.) Es wurden verschiedene Maßnahmen zur Aufnahme größerer Bevölkerungsmassen getroffen: Erhöhung der Häuser auf 4—5 Stockwerke oder ihre völlige Ersetzung durch größere Neubauten, Einbau eines Zwischengeschosses in die hohen Gewölbe der alten Giebelhäuser, Ausbau der Hinterhäuser und Einbau von Seitenhäusern auf den schmalen Höfen (109, 174).

Nach Auflassung des inneren Festungsgürtels im Jahre 1877 ging die räumliche Erweiterung zunächst nur langsam vonstatten. 1878 begann man mit dem Bau neuer Stadtviertel vor dem Breslauer- und Berliner- (früher Münsterberger) Tor, von 1894 ab entstanden auch vor dem Zolltor neue Straßenzüge. Die Fesseln der Befestigungen konnten aber nur ganz allmählich gelockert werden. Im Jahre 1913 reichten die militärischen Anlagen an der Süd- und Südwestseite noch bis unmittelbar an die mittelalterliche Stadtgrenze heran, und vor dem Zolltor waren erst zwei Häuserviertel voll ausgebaut. Die Verbindung zwischen dem Stadtkern und den modernen Erweiterungen stellt seit 1883 ein Promenadengürtel her, der den Platz des abgetragenen inneren Walles einnimmt.

Im Jahre 1910 tat endlich die Stadt den entscheidenden Schritt ins Freie durch umfangreiche Eingemeindungen. Im Nordosten wurden Gräferei und Nieder-Mährengasse der Stadt einverleibt, im Südosten und Süden Nieder- und Mittelneuland. Im Anschluß daran wurde die Stadt kreisfrei (115, 18 f.). Seit 1921 gehört auch Oberneuland zum Stadtkreis Neiße. Die Verbindung zwischen den vorher nur sehr lose zusammenhängenden einzelnen Stadtteilen wurde im letzten Jahrzehnt durch sogenannte „Siedlungen“ hergestellt: durch die Gartenstadt und Eigenhandbaukolonie im Süden und die Kriegerheimstätten-siedlung zwischen Mittel- und Niederneuland. Nach dem Krieg wurde auch die Bebauung des südlichen Festungssektors in Angriff genommen (Karte 9).

Die Zahl der Zivil Einwohner betrug bei Beginn der räumlichen Ausdehnung im Jahre 1877 etwa 15 000. Durch die Eingemeindungen von 1911 wurden 25 000 überschritten

und heute ist die Einwohnerzahl nach den Fortschreibungen auf zirka 35 000 angewachsen (Vgl. Diagramm S. 57). Besonders stark war nach dem Krieg die Zunahme in den Jahren 1922 und 1923 mit je über 1000 Personen. Es handelt sich hierbei meist um Flüchtlinge und Auswanderer aus Ostoberschlesien, die sich nach der Genfer Teilung dauernd in Neisse niederließen.

β) Ottmachau.

Weit ruhiger verlief die Entwicklung der letzten 100 Jahre in Ottmachau. Ja, man kann sagen, daß hier die Periode neuerlichen Aufschwungs erst nach dem Weltkrieg eingesetzt hat, und zwar ganz offensichtlich bedingt durch den Bau des Staubeckens. Die Zustände, wie sie um 1865 in Ottmachau herrschten (40), unterschieden sich nur wenig von denen des 18. Jahrhunderts. Das einzige größere Unternehmen war immer noch die Bischofmühle in der südlichen Vorstadt. Nur die Verbindung mit der Außenwelt war verbessert worden durch den Bau der Neisse—Glatzer Aktienchaussee, die jetzt vom Grottkauer- zum Mühlthor wirklich durch die Stadt hindurch führt. Die Einwohnerzahl war allerdings ziemlich stark gewachsen, nämlich von 1300 auf 3300 in den Jahren 1750—1850. Von da an stagnierte sie aber wieder bis 1925, wo sie nach einigen vorangegangenen Schwankungen 3600 betrug (Vgl. Diagramm S. 57). Die Bevölkerungsbewegung Ottmachaus bis zum Einsetzen des Staubeckenbaues gleicht also der des platten Landes. Auch dort ist ein rasches Ansteigen bis etwa 1850 zu beobachten, das in viel langsamerem Tempo noch bis etwa 1865 anhält, um dann ganz aufzuhören oder einer rückläufigen Bewegung Platz zu machen. Wie in der Kurve der Bevölkerungsbewegung, so zeigt sich auch im äußeren Bild der ländliche Grundcharakter der „Stadt“ Ottmachau. Der Bevölkerungszuwachs hatte in der Altstadt bald keinen Platz mehr, so daß die weitere Ansiedlung in den Vorstädten erfolgen mußte. Vor allem wurde die jetzige Bischofstraße mit ihren Querstraßen bebaut, weniger intensiv auch die Gegend vor dem Grottkauer Tor. In beiden Fällen erfolgte die Besiedlung in vorstädtischen, ja fast ländlichen Formen (Karte 10).

Der Anschluß an das Eisenbahnnetz brachte nicht den erhofften Aufschwung. 1875 wurde die Strecke Frankenstein—

Neiße eröffnet, an der Ottmachau eine Station erhielt; 1893 folgte die Lokalbahn Ottmachau—Heinersdorf und später noch die nach Prieborn. Die beiden letzten dienen vor allem agrarischen Interessen, besonders dem Zuckerrübentransport. Ein Nachteil für Ottmachau ist die entfernte Lage des Bahnhofs, der erst nach 5jährigem Bestehen durch den Bau der Bahnhofstraße 1880 eine direkte Verbindung mit der Stadt erhielt und noch bis vor wenigen Jahren außerhalb der zusammenhängend bebauten Stadtfläche lag.

Im lokalen Straßennetz, das im Kreise Grottkau besonders in dem Jahrzehnt von 1880—1890 ausgebaut wurde, nimmt Ottmachau als Treffpunkt von 6 Chausseen eine wichtige Stellung ein, die sich aber bisher wegen des geringen Verkehrs nicht recht auswirken konnte (122, 10).

Die wirtschaftliche Stagnation wurde mit einem Schlage überwunden durch den Beginn des Staubeckenbaus. Im Oktober 1930 fanden etwa 2300 Personen bei diesem Unternehmen Beschäftigung, also fast zwei Drittel der Einwohnerzahl Ottmachaus im Jahre 1925. Ein großer Teil der Arbeiter ist in den Dörfern der Umgebung ansässig und brauchte deshalb keine neue Unterkunftsgelegenheit zu suchen. Aber fast sämtliche Beamten und Angestellten des Staubeckenamtes sowie ein Teil der Arbeiter stammen von außerhalb. Sie alle mußten nach Übersiedlung dieser Behörde nach Ottmachau am 1. 4. 1926 in der Stadt untergebracht werden. Mit behelfsmäßigen Unterkünften allein konnte man nicht auskommen. So entstand ein ganzes Neubauviertel zwischen Bahnhofstraße und Sarlowitzer Chaussee mit bisher über 30 neuen Wohnhäusern (Karte 10). Dadurch wurde der bisher isolierte Siedlungskomplex um den Bahnhof räumlich mit der Stadt verbunden.

Die Grundbesitzverhältnisse wurden durch die Landumlegungen für den Staubeckenbau flüssig. Die Stadt erwarb insbesondere Ober- und Niederschloß und die Fasanerie. Durch die Anlage des Stausees werden nur peripherische Teile der Stadtgemarkung im Westen und Süden unmittelbar betroffen. Der Kleinbesitz in der Nähe der Stadt wurde möglichst geschont (122, 20). Der Damm verläuft deshalb etwa 1 km westlich der Stadt, aber immer noch auf Ottmachauer Gemarkung, von der der obere Teil der sogenannten „Bielitzen“ (Vgl. S. 30

Anm.) und kleinere anschließende Teile künftig im dauernd überstauten Gebiet liegen werden. Der südlich der Neiße gelegene Teil des städtischen Weichbildes wird den größten Veränderungen unterliegen. An der Stelle der jetzigen Krebsbachmündung (Karte 10) wird künftig der Hochwasserablauf münden; die ganze Südost-Ecke der städtischen Gemarkung soll von einem Ausgleichsbecken eingenommen werden.

Die ersten Arbeiten im Gelände wurden 1926 begonnen mit der Verlegung der Bahnstrecke Ottmachau—Patschkau. Seit 1928 ist der Bau des Staudammes und aller Nebenanlagen in vollem Gange. Im Jahre 1932 soll das Werk vollendet sein (122, 19).

Die Einwohnerzahl ist aus den eben erwähnten Gründen in den letzten Jahren rasch gestiegen. Bei der Volkszählung 1925 betrug sie 3626, am 30. 9. 30 nach den Fortschreibungen 4751 (Vgl. Diagramm S. 57).

Es besteht zur Zeit für Ottmachau das große Problem, wie weit dieser Zuwachs und Aufschwung von Dauer sein wird. Nach Beendigung der Bauarbeiten wird sicherlich ein Rückschlag eintreten. Doch bleibt die Möglichkeit, daß Ottmachau in dem Staubecken einen touristischen Anziehungspunkt bekommt, der die städtische Wirtschaft dauernd befruchtet. Dann hätte die Stadt eine neue Existenzgrundlage gefunden und bliebe von dem Schicksal verschont, nach einem kurzen Jahrfünft des Aufschwunges wieder in seine alte Bedeutungslosigkeit zurücksinken zu müssen.

γ) Patschkau.

In Patschkau begann der Wiederaufstieg schon am Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Entwicklung vollzog sich hier langsam, aber in stetig aufsteigender Linie über mehr als ein Jahrhundert hin (Vgl. Diagramm S. 57). Am Anfang der 3. Periode steht, gleichsam symbolisch, die Wiedereröffnung der beiden zugemauerten Stadttore (Vgl. S. 45) (123, 453). Es folgte nun nicht, wie in den meisten Städten Schlesiens, eine völlige Niederlegung der Stadtmauer gleichsam als Reaktion nach Aufhebung der drückenden Akzise. Patschkau besitzt vielmehr heute noch den Kranz seiner mittelalterlichen Stadtbefestigung

in einer Vollständigkeit, wie sie in Schlesien wohl allenfalls noch in Freystadt vorkommt. Nur die Straßen, die blind an der Mauer endeten, wurden nach und nach durchgelegt (Karte 8).

Seit dem Jahre 1817 hatte Patschkau Verbindung mit der Außenwelt durch die täglich verkehrende Fahrpost Neiße—Patschkau—Glatz (130, 43). Um 1840 wurde diese Strecke chausseemäßig ausgebaut, etwa gleichzeitig mit dem Weg über Neuhaus—Münsterberg nach Strehlen und Breslau. 1881 folgte die Chaussee nach Jauernig, dann die nach Geseß-Heinersdorf, endlich 1926 die Kunststraße nach Kosel. Im lokalen Straßennetz weist also Patschkau eine ähnlich zentrale Lage auf wie Ottmachau. Dagegen ist die 1874 eröffnete Strecke Frankenstein—Neiße bis heute die einzige Eisenbahnverbindung Patschkaus geblieben, woran sich wohl auch in Zukunft infolge der Nähe des Knotenpunktes Kamenz nichts ändern wird. Der Bahnhof liegt, ähnlich wie in Ottmachau, weit außerhalb im Norden der Stadt auf einem Gelände, das erst durch Eingemeindung im Jahre 1926 zur Patschkauer Gemarkung gekommen ist. Neuerdings werden regelmäßige Autoverbindungen mit Reichenstein und Jauernig unterhalten. Die letzte Linie verkehrt zeitweise auch weiter über den Krautenwalder Paß nach Landeck.

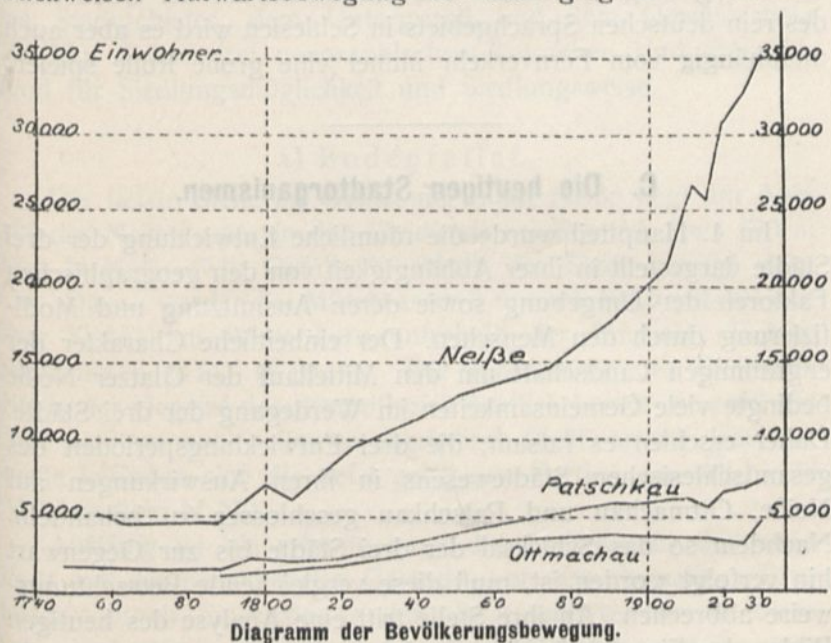
Die räumliche Fortentwicklung der letzten 100 Jahre ist gekennzeichnet durch ein Aufblühen der Vororte. In der Altstadt haben die im 18. Jahrhundert unvollkommen bebauten Straßen diesen halbfertigen Zustand bis heute bewahrt mit Ausnahme der Frankensteiner Straße (früher Badergasse). Dagegen hat sich der Ring der Vorstädte jetzt rings um den Stadtkern geschlossen (Karte 11).

Im einzelnen zeigen sich allerdings starke Unterschiede in der Entwicklung. Am wenigsten wuchs die Stadt nach Westen, d. h. über das Frankensteiner Tor hinaus. Flächenhaft am ausgedehntesten ist die Neißer Vorstadt. Zu ihr gehört auch das nach dem Kriege entstandene „Siedlungs“viertel Patschkaus. Die beiden alten Vororte vor dem Breslauer (früher Nieder-) Tor und dem Glatzer (Ober-) Tor stehen hinsichtlich ihrer Ausdehnung etwa in der Mitte. Weiter hinaus griff Patschkau im Südwesten durch die Ansiedlung Charlottental im Jahre 1823 (123, 470) und im Norden durch die Eingemeindung von Wehr-

dorf und Kattersdorf 1925/26¹⁾). Diese Eingemeindungen sind besonders bemerkenswert dadurch, daß sie eine Verschiebung der Provinzgrenzen mit sich brachten; denn Kattersdorf und Wehrdorf lagen vorher in dem niederschlesischen Kreise Münsterberg. Erst seit der Erweiterung des Stadtgebietes befinden sich die Bahnhofsanlagen auf Patschkauer Gemarkung. Das Zusammenwachsen dieses Siedlungskomplexes mit dem Stadtgebiet zu einer geographischen Einheit ist heute nahezu vollendet.

d) Zusammenfassung.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in den letzten 100 Jahren die Entwicklung von Neiße und Ottmachau in einer ruckweisen Aufwärtsbewegung vor sich ging. In Neiße be-



deuten das Niederreißen des inneren Festungswalles (1877) und das Ausgreifen nach Süden (1921) zwei Einschnitte, an denen

¹⁾ Das alte Dorf Kattersdorf war im 19. Jahrhundert endgültig eingegangen, nachdem es vorher dauernd durch Hochwasser schwer geschädigt worden war. Die jetzigen Anlagen auf Kattersdorfer Gemarkung entstanden alle in den letzten 60 Jahren. — Die Einwohnerzahl Patschkaus stieg infolge der Eingemeindungen auf über 7000 an.

ein plötzliches Wachstum einsetzt. In Ottmachau spielt der Baubeginn am Staubecken 1926 bzw. 1928 dieselbe Rolle. Nur Patschkaus Aufstieg vollzog sich ruhig, ohne plötzlich einsetzende Perioden rascheren Wachstums (Vgl. Diagramm). Dank dieser längeren und stetigen Aufwärtsentwicklung konnte es Ottmachau im 19. Jahrhundert endgültig und entscheidend überflügeln. Daran vermag auch das vorübergehende, künstlich erzeugte Anschwellen der Bevölkerungszahl Ottmachaus nichts mehr zu ändern.

Neißes Vorrangstellung auf Grund seiner geographischen Lage könnte durch eine Verbesserung der Verbindungen nach Breslau einerseits und den Ostsudeten andererseits noch bedeutend gesteigert werden. Als Kulturzentrum der Südostecke des rein deutschen Sprachgebiets in Schlesien wird es aber auch unabhängig vom Fernverkehr immer eine große Rolle spielen.

C. Die heutigen Stadtorganismen.

Im 1. Hauptteil wurde die räumliche Entwicklung der drei Städte dargestellt in ihrer Abhängigkeit von den geographischen Faktoren der Umgebung sowie deren Ausnutzung und Modifizierung durch den Menschen. Der einheitliche Charakter der engräumigen Landschaft um den Mittellauf der Glatzer Neiße bedingte viele Gemeinsamkeiten im Werdegang der drei Städte. Daher erschien es ratsam, die drei Entwicklungsperioden des gesamtschlesischen Städtewesens in ihren Auswirkungen auf Neiße, Ottmachau und Patschkau geschlossen zu behandeln. Nachdem so das Schicksal der drei Städte bis zur Gegenwart hin verfolgt worden ist, muß diese vergleichende Betrachtungsweise abbrechen. An ihre Stelle tritt eine Analyse des heutigen Bildes der Einzelstadt. Erst nachdem diese für alle drei Städte getrennt durchgeführt ist, kann in einem zusammenfassenden Rückblick versucht werden, durch Vergleich zu abschließenden synthetischen Gesichtspunkten zu gelangen.

Die weiteren Untersuchungen werden dem Wege folgen, der in einer Reihe stadtgeographischer Einzelarbeiten schon mit großem Erfolg begangen wurde. Es soll eine erklärende, analytische Beschreibung des heutigen Stadtbildes in seinen drei

Dimensionen gegeben werden (2, 153), ausgehend von der Ortslage über Grundriß und Aufriß zu den Beziehungen zwischen der Stadt und ihren Bewohnern, die sich in den Problemen der Bevölkerungsverteilung und der Wirtschaft äußern. Soweit dabei grundsätzliche Fragen zu erörtern sind, wird das am Beispiel von Neiße geschehen, mit dessen Behandlung begonnen werden soll, als der vielseitigsten und wichtigsten unter den drei Städten.

I. Neiße.

1. Ortslage.

Die Untersuchung der Ortslage einer Stadt muß drei Hauptmomenten ihre Aufmerksamkeit zuwenden: Dem Bodenrelief des Stadtgebietes, dem Untergrund und dem Gewässernetz (23, 91). Diese drei geographischen Tatsachen sind entscheidend für Siedlungsmöglichkeit und Siedlungsweise.

a) Bodenrelief.

Die tiefste Stelle im Gebiet der Stadt Neiße liegt am Austritt des Neißeflusses in den Landkreis bei Rochus, etwa 180 m über N.N.¹⁾ Sein Gefälle innerhalb der Stadt beträgt zirka 7 m. Davon werden bei Mittelwasser 3 m (von 184,6 auf 181,6 m über N.N.) am Wehr kurz unterhalb der Breslauer Brücke überwunden (114) (Karte 9). Die Einsenkung des Bielebette tritt in der Gegend des Bischofhofes deutlich hervor, obwohl der Fluß jetzt nur noch teilweise oberirdisch fließt; an der Jesuitenstraße befinden sich die tiefst gelegenen Partien von Alt-Neiße (187,2 m über N.N.).

Auffällig ist die erhöhte Lage des Südwestteils der alten Stadt und des benachbarten Geländes vor dem ehemaligen Brüderort. Durch Einzeichnung der 189 m-Isohypse wurde diese Tatsache kartographisch veranschaulicht. Deutlich wird die niedrige Lage des Innenblocks auf dem Ring erkennbar, die sich in einer starken Einbuchtung der genannten Höhenlinie äußert.

¹⁾ Eine Isohypsenkarte für das innere Stadtgebiet existiert nicht. Die Höhenlinien wurden daher auf Karte 9 neu gezeichnet auf Grund von 227 Höhenmessungen, die vom Stadtbauamt ausgeführt worden sind. In den Außenbezirken brauchten nur die Isohypsen der Meßtischblätter ergänzt zu werden.

Die Gründe hierfür werden weiter unten erörtert (Vgl. S. 63). Die höchste Stelle des Stadtkerns liegt mit 189,9 m etwa auf der Mitte der Zollstraße. Nur 1 dcm tiefer liegt der Höhenpunkt an der Kreuzkirche, also in unmittelbarer Nähe der Biele. Diese auffällige Tatsache läßt es als möglich erscheinen, daß die erhöhte Lage der südwestlichen Stadtpartien auf künstliche Ursachen zurückgeht. Die Bauschuttdecke des Stadtkerns und die noch mächtigeren Erd- und Ziegelmassen im Bereich der eingeebneten Befestigungsanlagen haben das ursprüngliche Bodenrelief hier wie allenthalben in Alt-Neiße verhüllt und machen seine Rekonstruktion unmöglich.

Der größte Höhenunterschied im gesamten Gebiet des Stadtkerns beträgt heute nur 2,7 m. Unmittelbar östlich der Bahnhofsbefestigung beginnt die flache Niederung an der Biele- und Kamitzmündung. Ähnlich eben ist das gesamte Gelände rechts der Neiße nach Neuland hin (Karte 9). Die 200 m-Isohypse verläuft bereits südlich dieses Vorortes. Der Anstieg zu den letzten Ausläufern des Oppersdorfer Hügellandes (Karte 1) erfolgt im Neißer Stadtgebiet noch fast unmerklich sanft.

Ganz anders ist das Bodenrelief in den Stadtteilen links der Neiße gestaltet, in der Friedrichstadt und in Mährengasse. Hier treten Hügelketten dicht an den Fluß heran, und an den Rändern des bebauten Gebietes, westlich der Friedrichstadt und bei Rochus, kommen sogar ausgeprägte Steilufer vor. Gekrönt wird der Höhenzug im Norden der Stadt durch das Fort Preußen und das Hohe Retranchement. Unterhalb dieser Befestigung liegt der Vorort Ober-Mährengasse, der sich in seiner Längserstreckung etwa rechtwinklig zur steilsten Neigung des Geländes hinzieht. Im Gegensatz zu diesem allmählich gewachsenen Vorort klimmt die auf Befehl gegründete Friedrichstadt (Vgl. S. 43) den Hang hinauf, und zwar annähernd unter dem größtmöglichen Neigungswinkel.

Nordöstlich von Ober-Mährengasse unterbricht eine Einmündung die Hügelkette. Diese Senke wird von der Eisenbahn benützt, um den Anstieg vom Neißetal nach Norden zu überwinden. Erst am Kirchhof in Rochus tritt der Höhenzug wieder nahe an die Neiße heran. Daher hat der Vorort Mährengasse genügend Raum, um sich auf relativ ebenem Gelände nach allen Seiten hin auszudehnen. Weiter im Nordosten, in Gräferei und

Rochus, wird der Übergang vom Hügelland zur Flußbaue wieder unvermittelter. In diesem äußersten Zipfel der Stadt treten Steilhänge mit 20 m Höhendifferenz auf.

Wie im Osten, so grenzt Neiße auch im Westen an eine niedrig gelegene, breite Alluvialebene, das militärisch ehemals wichtige Inundationsgebiet von Kohlsdorf. Es besteht aus verumpften Wiesen, die für eine Besiedlung wohl noch auf lange Zeit hin nicht in Frage kommen werden.

Der größte Teil des Neißer Stadtgebietes liegt also in der Flußbaue der Neiße und Biele. Nur die Stadtteile am nördlichen Ufer ziehen sich am Hang einer Hügelkette hinauf, die hier fast unmittelbar an das Flußbett herantritt. Im äußersten Süden reichen die letzten Ausläufer des Oppersdorfer Höhenzuges bis an die Stadt heran. Sie bilden die südliche Begrenzung der Neißeau, die im Bereich der Stadt schon 2,5 km breit ist.

b) Untergrund.

Die Zusammensetzung des Untergrundes im Neißer Stadtgebiet weist keine größeren Abweichungen von den Verhältnissen auf, wie sie für die gesamte Landschaft schon geschildert wurden (Vgl. S. 2 ff.). Eine eingehende Untersuchung des Geländes nach dem Vorkommen von Flußterrassen und eine Abgrenzung der Neißeschotter gegen die Hügelketten wurde bisher noch nicht vorgenommen. Die diluvialen Schotter sind sehr verschieden mächtig. Unter ihnen liegen tertiäre Schichten, die einen ständigen Wechsel von Tonen mit Sanden und Kiesen aufweisen.

Diese Folge filtrierender und wasserundurchlässiger Schichten in geringer Tiefe ermöglichte bis zum Beginn dieses Jahrhunderts die Versorgung der Stadt mit Trinkwasser aus Flachbrunnen. Erst vor etwa 30 Jahren wurde die Niederbringung eines Tiefbrunnens notwendig. In 183 m Tiefe, also etwa bei 0 m N.N. wurde eine wasserführende Schicht erbohrt, die unter starkem artesischen Druck stand, der das Wasser bis 10 m über Terrain emporquellen ließ (113). Durch diese Tatsache wird die Vermutung gestützt, daß möglicherweise eine Einmündung im Gebiete des heutigen Patschkauer Grabens schon vor dem Tertiär vorhanden war (Vgl. S. 2).

Alle Brunnen zur Wasserversorgung der Stadt, im ganzen sind es 11, befinden sich nahe der Neiße im Nordwesten des Stadtkerns. Im folgenden ist das Bohrprofil eines Flachbrunnens aus diesem Gelände wiedergegeben (Rohrbrunnen 1917).

Tiefe unter Niveau in m	Absolute Höhe in m
	184,5
0,40	Brauner Humusboden
	184,1
2,80	Gelber lehmiger Sand
	181,7
	Grauer steiniger Kies und Steingeröll
	} Grundwasserspiegel (bei 180,49
6,00	178,5
	↑ Quartär Tertiär ↓
7,10	Grauer Ton
	177,4
7,75	Grauer Schluff
	176,75
9,25	Grauer fetter Schluff
	175,25
	Weißer sandiger Schluff

Bedeutend tiefer reicht eine Bohrung vor der alten Stadtwage auf dem Marktplatz. Dort wurde folgendes Profil angetroffen (112, 158 f.) (Tiefenangaben in m):

- 0— 2,5 Bauschutt
- 4,7 Mooriger Boden mit Pflanzenresten
- 5,0 Blaue Letten
- 6,3 Grober Kies mit kleinen Geröllen (wasserführend)
- 9,4 Grober Kies und Gerölle mit großen Geschieben (fest)
- 10,0 Graue Letten (undurchlässig)
- 40,8 Feiner Flußsand mit Braunkohlen
- 44,0 Scharfer grüner Sand
- ab 44,0 Kies, Letten, große Geschiebe
- bis 48,0 (Braunkohlen?) (fest).

Der Boden im Mündungswinkel zwischen Neiße und Biele war im Naturzustand wohl zum größten Teil versumpft oder vermoort. In mehreren Bohrungen, wie z. B. der zuletzt erwähnten, ist dicht unter der heutigen Oberfläche eine 2—3 m mächtige Moorschicht angetroffen worden. Der Untergrund im Stadtgebiet war also recht wenig tragfähig. Daher sollen die größten Gebäude, wie die Jakobikirche und das ehemalige Rathaus, auf Pfahlrosten stehen. Nachweisbar ist diese Bauweise

für das Kämmereigebäude am Ring, das 1604 erbaut wurde (95, 112), und für die alte Gasanstalt an der Moltkestraße. Der Baugrund wurde im Laufe der Jahrhunderte fester, da eine immer mächtiger werdende Decke von Schutt die ursprüngliche Oberfläche überlagerte.

Nach den häufigen großen Stadtbränden im Mittelalter wurde der Schutt vor der Errichtung von Neubauten nur unvollkommen weggeräumt. Dadurch erhöhte sich das Terrain innerhalb des Stadtkerns im Durchschnitt um 2—3 m, stellenweise um noch mehr. Am deutlichsten tritt diese Aufhöhung heute auf dem Marktplatz zutage. Der Innenblock des Ringes liegt im Durchschnitt über 1 m tiefer als die Häuser an seinen Außenfronten. Der Grund hierfür ist in der ursprünglich verschiedenartigen Bebauung zu suchen. Auf dem Innenblock standen im Mittelalter und noch weit in die Neuzeit hinein meist grundfeste Buden, die nach einer Zerstörung nur eine dünne Schuttschicht bildeten im Verhältnis zu den großen und hohen Häusern an den Außenrändern des Marktplatzes. Trotzdem muß auch der Innenblock allmählich eine Erhöhung erfahren haben, wie aus der tiefen Lage des untersten Gewölbes im Ratsturm (1499 vollendet) hervorgeht, das ursprünglich wohl zu ebener Erde lag, und zu dem man jetzt einige Stufen hinabsteigen muß (109, 164). Außerdem wurde bei der oben erwähnten Bohrung vor der alten Stadtwaage, also ebenfalls auf dem inneren Teil des Ringes, in 2 m Tiefe ein altes Steinpflaster angetroffen (109, 164). Dasselbe beobachtete man beim Neubau des Theaters und des Gefängnisses, wo zum Teil sogar 2—3 Pflasterschichten übereinander freigelegt wurden.

Die Anhäufung dieser Schicht von Bauschutt brachte für die Stadt außer der Verbesserung des Baugrundes noch zwei weitere Vorteile: Ein relatives Absinken des Grundwasserspiegels und größeren Schutz vor Hochwassern. Ursprünglich kann das Terrain der Stadt höchstens 2—3 m über dem normalen Wasserspiegel der Neiße gelegen haben. Schon jede mittlere Überschwemmung mußte also zu Schädigungen führen, und bei großen Hochwassern war das ganze Stadtgebiet überflutet, wie das aus früheren Jahrhunderten oftmals berichtet wird.

c) Gewässernetz.

Bei der Anlage Neiße spielten die Beziehungen zum Gewässernetz die entscheidende Rolle (Vgl. S. 13 u. 21). Vorteile in diesem einen Punkt ließen über manche Ungunst hinwegsehen, wie Hochwassergefahr, schlechten Baugrund und allzu große Feuchtigkeit des Bodens. So kann nach der *Geislerschen*

Klassifikation (4, 394) die topographische Lage des mittelalterlichen Neißes eindeutig als Spornlage bezeichnet werden.

Die Wechselbeziehungen zwischen Spornlage und Fernverkehr wurden schon erörtert (Vgl. S. 18 ff.), ebenso die durch die Hydrographie bedingten Einflüsse auf die räumliche Entwicklung der Stadt. Es bleibt noch übrig, einige Einzelheiten in der Gestaltung des Gewässernetzes zu untersuchen.

Von vornherein muß betont werden, daß die Umgestaltung der Hydrographie durch den Menschen im Neißer Stadtbezirk sehr weitgehend ist. In erster Linie spielte das Verteidigungsbedürfnis hierbei eine Rolle.

Zunächst soll der Anteil der Biele am Neißer Gewässernetz erörtert werden. Der Hauptarm des Flusses mündet schon 4 km oberhalb der Stadt bei dem jetzigen Ort Kupferhammer in die Neiße. Nur ein schwacher Ast zweigt wenige 100 m vor der Mündung ab und fließt in geringem Abstand 6,5 km lang parallel zur Neiße bis nördlich Finstergasse. Das Wasser dieses Armes entstammt einem von der Biele gespeisten Mühlgraben und wird durch die Schleuse beim Oberen Ochsenhof oberhalb Neumühl von seinem natürlichen Abfluß zur Neiße abgesperrt. Eine derartig weite Verschleppung der Bielemündung durch die Neiße kommt bei deren Sedimentführung nicht in Frage. Somit gewinnt die Annahme Wahrscheinlichkeit, daß dieser Bielearm ursprünglich eine Abzweigung der Neiße war. Dagegen spricht auch nicht die etwas höhere Lage des Bielebettes. Schon eine geringfügige Verlegung des Neißelaufs nach Süden bei Kupferhammer würde den kleinen Höhenunterschied durch eine Gefällsverminderung an dieser Stelle ausgleichen.

Es ist also möglich, daß die Stadt gar nicht zwischen Neiße und Biele, sondern zwischen zwei Neißearmen angelegt und die heutige Hydrographie erst von den deutschen Siedlern geschaffen wurde.

Aus dem jetzigen Bodenrelief läßt sich infolge der geringen Höhendifferenzen nicht mehr feststellen, wieweit die rings um den Stadtkern sich ziehenden Bielearme vom natürlichen Gewässernetz schon vorgezeichnet waren. Künstlich angelegt ist sicherlich der durch die Neustadt hindurchführende Arm, der nachweislich der Durchspülung der Stadt diente, vielleicht ursprünglich auch der Entsumpfung des Geländes (109, 177). Schon der gerade Verlauf dieser „Kleinen Biele“ läßt darauf schließen.

Die größten Umgestaltungen des Gewässernetzes erfolgten beim Ausbau Neiße zu einer Landesfestung im 17. Jahrhundert (Vgl. S. 41) und nach der Übernahme durch Preußen 1742.

Der Schutz des südlichen Sektors wurde durch Ausschachtung der Umlutungsmulde verstärkt, über die man die Biele in einem gemauerten Kanal hinwegführte (95, 171). Um 1750 wurde die Schleuse I an der Abzweigung des Mühlgrabens erbaut (Karte 9). Mit ihrer Hilfe konnte der Wasserspiegel der Neiße nunmehr auf das Niveau der Biele gebracht und eine Inundation der Kohlsdorfer Wiesen mit Neißewasser vorgenommen werden (95, 191). Zur doppelten Sicherung erbaute man später noch die Schleuse XVI an der Stelle des heutigen Wehrs, da die Schleuse I im Kriegsfall zu exponiert lag.

Das 19. Jahrhundert brachte besonders Begradigungen des Neißelaufes in der Nähe der Stadt und die Durchstechung der Insel oberhalb der Berliner Brücke zur Verbesserung der Abflußverhältnisse. Weiter wurden die Festungsgräben trocken gelegt, die jetzt nur noch bei großen Hochwassern als Umflutmulden in Tätigkeit treten.

Schließlich wurden die Bieleläufe um den Stadtkern und die Kleine Biele ganz bzw. zum größten Teil verrohrt. Sie dienen jetzt ausschließlich der im Jahre 1888 in Betrieb genommenen Kanalisation.

Neiße hat also seinen Charakter als Wasserfestung heute bereits teilweise verloren.

2. Grundriß.

a) Abgrenzung der städtischen Siedlungsfläche.

Eine eindeutige Abgrenzung des Stadtbezirks nach geographischen Gesichtspunkten, d. h. unter Berücksichtigung des Zusammenhanges der Bebauung mit dem Stadtkern und der typisch städtischen Arten der Bodennutzung, ist bei einer Mittelstadt vom Range Neiße (erst recht bei den Kleinstädten Ottmachau und Patschkau) noch verhältnismäßig leicht möglich. Es fehlt ganz bzw. fast ganz jener Typ von Vororten, die mit dem Stadtkern zwar räumlich noch keinen Zusammenhang haben, dennoch aber auf Grund ihrer Wirtschafts- oder Verkehrsbeziehungen mit mehr oder minder großer Berechtigung zum Stadtgebiet geschlagen werden müssen. Diese Auflockerung der Grenzen gefährdet die von *Geisler* als notwendig geforderte räumliche Geschlossenheit der geographischen Stadt.

Dank der raschen Ausbreitung seit 1921 ist in Neiße das Zusammenwachsen des gesamten städtisch beeinflussten Gebietes zu einem einheitlichen Komplex nahezu vollendet.

Von den Vororten, die innerhalb des politischen Stadtkreises Neiße liegen, scheidet Neumühl als Bestandteil der geographischen Stadt aus. Es hat noch rein agrarischen Charakter und eine isolierte Lage außerhalb des städtischen Siedlungskomplexes bewahrt. Dasselbe trifft in etwas gemilderter Form für Nieder-Neuland zu. Die übrigen Vororte innerhalb des politischen Stadtkreises haben alle einen unmittelbaren räumlichen Zusammenhang mit dem Siedlungskern und zeigen eine, wenn auch ganz verschieden starke, Beeinflussung durch städtische Siedlungs- und Wirtschaftselemente.

Die geographische Stadtgrenze greift über die politische nur unwesentlich hinaus, und zwar an zwei Stellen: bei Rochus im Nordosten und am Elektrizitätswerk Oberschlesien im Süden. Die Festungswerke wurden mit Ausnahme der vorgeschobenen Forts zum Stadtgebiet gerechnet (Karte 9).

b) Grundriß der Innenstadt.

Der Grundriß der so abgegrenzten Stadt Neiße setzt sich aus zwei ganz verschiedenen Bestandteilen zusammen, die getrennt behandelt werden müssen: dem Straßennetz der Innenstadt und dem der Stadterweiterungen und Vororte.

Wie oben (S. 26 f.) gezeigt wurde, hat sich der Grundriß der Innenstadt seit seiner ältesten kartographischen Aufnahme (1594) nur noch in Einzelheiten verändert. Darüber hinaus dürfen wir nach einer allgemeinen stadtgeographischen Erfahrung annehmen, daß die heutige Straßenführung unmittelbar auf den Plan zurückgeht, nach dem die Stadt bei ihrer Lokation auf „grünem Rasen“ abgesteckt wurde. Es ist auch schon dargelegt worden (S. 23), welche entscheidende Bedeutung der Fernverkehr bei der Entstehung Neiße gehabt haben muß, da die Grundzüge des Straßennetzes nach seinen Bedürfnissen angelegt wurden. Nunmehr soll weiter untersucht werden, welche Stellung dem mittelalterlichen Grundriß Neiße in der Entwicklung der ostdeutschen bzw. schlesischen Kolonialstädte zukommt.

Neiße, das 1223 erstmalig erwähnt wird, ist eine der frühesten Stadtgründungen in Schlesien. Fast alle vor 1241 entstandenen schlesischen Städte weisen einen einheitlichen Grundriß auf. Sein Kernstück ist der langgestreckte, rechteckige Straßenmarkt. Er stellt im frühesten Stadium nur eine einfache Verbreiterung der Hauptstraße dar, die an einer Längsseite des Marktes durch die Stadt führt. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts tritt im Grundriß der schlesischen Stadt der Markt als planbildendes Element gleichberechtigt neben die Straße. Ein charakteristischer und geradezu klassisch vollendeter Grundriß aus dieser Periode ist der von Patschkau (Vgl. S. 106). Die Weiterentwicklung dieses Typs führte zum Zentralmarkt-Grundriß. Die Straße besaß auf die Formung des Stadtplanes keinen Einfluß mehr, der Markt wurde zur alleinigen Dominante. Er erhielt eine immer vollkommener quadratische Form; die Orientierung seiner 4 Seiten erfolgte schließlich ganz willkürlich ohne Rücksicht auf den Verlauf der Fernstraßen. Ein Beispiel für diesen Typ liefert Ottmachau. Infolge der Kleinheit des alten Stadtbezirks ist sein Straßennetz allerdings nur wenig entwickelt. Die Vorrangstellung des quadratischen Marktplatzes tritt dadurch aber nur um so deutlicher hervor.

Der Grundriß von Neiße paßt in das Normalschema in keiner seiner Entwicklungsphasen hinein. Die Abweichungen von den üblichen Grundrissen sind zahlreich: Das Vorkommen eines selbständigen Marktplatzes schon vor 1223 und seine nach Südwesten zu verschobene exzentrische Lage, das Fehlen einer Ringecke, was in Schlesien sonst nur noch in Leobschütz vorkommt, die starke Betonung der Durchgangsstraße auch außerhalb des Marktplatzes, die unregelmäßige Form des übrigen Straßennetzes. Einige dieser Momente wurden schon oben (S. 23 f.) erklärt durch den Einfluß des Fernverkehrs auf die Entstehung und Planung der Stadt.

Die Gründung Neißes erfolgte in einer Zeit, als die Gestaltung des Grundrisses sich noch nicht nach strengen Normen zu vollziehen pflegte. Unter den gleich früh entstandenen Städten Schlesiens ragt Neiße durch seine Größe weit hervor. Das System der Quer- und Parallelstraßen war damals noch wenig entwickelt. Ein Areal von der Größe, wie es für Neiße

geplant war, hätte sich aber kaum noch in sonst üblicher Weise zu beiden Seiten einer einzigen Straße abstecken lassen, ohne daß die Übersichtlichkeit und Verteidigungsfähigkeit der allzu langgestreckten Stadt darunter litt. Außerdem verbot auch die topographische Lage des zukünftigen Stadtgebietes einen solchen Versuch; denn durch Neiße und Biele waren die Stadtgrenzen zum großen Teil schon von vornherein festgelegt. Schließlich sollte die Fernstraße im Stadtgebiet einen Richtungswechsel vornehmen, damit unter Berücksichtigung der Terrainverhältnisse beide Flußübergänge gedeckt wären. Diese drei Momente erforderten eine Abkehr vom bisherigen Schema des Straßenmarktes. Die Entwicklung zum Zentralmarktsystem, das hier gute Abhilfe geleistet hätte, war noch nicht angebahnt. So schuf man etwas Neues, Individuelles.

Die Planung des Neißer Grundrisses stellt eine Verbindung dar zwischen der Regelmäßigkeit kolonialer Neugründungen und der Mannigfaltigkeit der Formen im Mutterland westlich der Elbe. Eine Eigenart des Neißer Grundrisses, die sich im Kolonialgebiet nicht oft wiederholen dürfte, ist die Mehrzahl der planbildenden Elemente. Sonst treten bei Gründungen „auf grünem Rasen“ in den neu abgesteckten Stadtteilen nur Straße und Markt als formengebend hervor. Im Neißer Grundriß kommen noch hinzu: Die Lage der schon vorhandenen slawischen Siedlung, sowie die der Hauptkirche und des Bischofshofes, die gleichzeitig mit der übrigen Stadt entstanden.

Im einzelnen wird die exzentrische Lage des Ringes im Südwesten durch die selbständige Bedeutung der Kirche als planbildenden Faktors im Grundriß der Stadt erklärt (Karte 6). Ihre Lage zum Marktplatz weist keine Besonderheiten auf. Später wurde es in Schlesien fast die Regel, die Kirche auf einem der Baublöcke zu errichten, die an eine Ringecke stoßen. Ausgangspunkt für diese Anordnung war aber allein der Markt. In kleineren Städten kommt es daher häufig vor, daß die Kirche unmittelbar an der Stadtmauer liegt, wenn nur ein einziger Gürtel von Baublöcken rings um den Ring existiert. Eine selbständige Bedeutung für die Straßenerführung besitzt die Kirche dann natürlich nicht. In Neiße dagegen ist der Kirchplatz der zweite Mittelpunkt der Stadt neben dem Markt. Das radiale Zusammenlaufen der Joseph-, Weber- und Bischofstraße und der Verbindungsgasse vom Töpfermarkt machen das offenkundig (Karte 6). Betrachtet man Markt- und Kirchplatz zusammen als ein doppeltes Zen-

trum, so nimmt dieses fast genau den Mittelteil der Stadt ein. Es zeigt sich also, daß die exzentrische Lage des Ringes keinen „Fehler“ bei der Stadtplanung bedeutet, da von vornherein mit zwei zentralen Plätzen gerechnet wurde.

Die Entfernung vom Rathaus zum Breslauer- und zum Zolltor ist gleich groß. Darin drückt sich die Symmetrie des Grundrisses in bezug auf die Durchgangsstraße aus. Von dem zweiten Stadtzentrum, dem Kirchplatz, hat ferner das Breslauer Tor keinen größeren Abstand als das Berliner- und das Brüdertor vom Ring. Die Übereinstimmung in den Maßen des Gesamtplanes wird nur gestört durch die fast doppelt so große Entfernung des Zolltores von beiden Zentralplätzen. Der Grund für diese Unregelmäßigkeit dürfte in der Lage des polnischen Dorfes Niza jenseits der Biele zu suchen sein (Vgl. S. 21), die eine Ausdehnung der deutschen Stadt bis an den Fluß erforderlich machte, selbst auf Kosten der Symmetrie im Stadtplan.

Die ältere slawische Siedlung bedingte auch die Lage des Bischofhofes, die sich wiederum im Grundriß der Neustadt auswirkt. Die Residenz des Landesherren wurde zwischen Alt- und Neustadt angelegt (Vgl. S. 25) und übernahm besonders den Schutz der Ostfront der letzteren. Daher konnten hier die Straßen bis unmittelbar an die Stadtgrenze herangeführt werden. An den anderen drei Seiten läuft je eine Straße in geringem Abstand der ehemaligen Stadtmauer parallel (Kasernen-, Wilhelm-, Friedrich- und Zollstraße) (Karte 6). Nur an der Ostseite reicht das System der sich annähernd rechtwinklig schneidenden Straßen mit Orientierung nach NNE bzw. ESE bis an den Bielekanal heran, ohne durch eine innere Ringstraße unterbrochen zu werden. Die Folge davon ist ein größerer Umfang der Häuserblöcke in dieser Stadtgegend.

Trotz allerscheinbaren Unregelmäßigkeiten erweist sich also bei näherer Untersuchung der Grundriß Alt-Neiße durchaus als planmäßig und sinnvoll angelegt. Gerade die Mannigfaltigkeit seiner Komponenten gibt ihm in ästhetischer Beziehung einen Vorrang vor den meisten gegründeten Städten des 13. Jahrhunderts.

c) Grundriß der Außenstadt.

Die Verbindung des Straßennetzes der Innenstadt mit dem der neuzeitlichen Stadterweiterungen wird in Neiße, wie in so vielen deutschen Städten, durch den Zug der Ringstraßen hergestellt, die den Raum der ehemaligen Befestigungsanlagen einnehmen. In Neiße wurden die Promenaden um den Stadtkern im Jahre 1883 angelegt (Vgl. S. 52), 6 Jahre nach Auflassung des inneren Festungsgürtels. Der Kreis ist aber heute immer noch nicht ganz geschlossen (Karte 9).

Eine zweite, äußere Ringstraße zeichnet noch einmal den Verlauf der alten Stadtmauer im Westen und Süden nach. Im übrigen erfolgte die Stadterweiterung bis zum Weltkrieg in streng schematischen Formen mit rechteckigen bzw. quadratischen Baublöcken. Zum Glück für Neißة war seine räumliche Ausdehnung vor 1914 nicht allzu bedeutend, so daß die abstoßende Nüchternheit, die aus dieser Grundrißgestaltung spricht, im Gesamtplan der Stadt nicht stark in Erscheinung tritt. Es handelt sich nur um die Straßenzüge zwischen Stadtkern, Neißة und Bahnhof sowie um 2 bis 3 Straßenviertel vor dem ehemaligen Zolltor.

Einen schematisch konstruierten Grundriß zeigt auch die Friedrichstadt, was bei einer landesherrlichen Neugründung des 18. Jahrhunderts der Regel entspricht. Der schon erwähnte (Vgl. S. 60) Widerspruch zwischen Stadtplanung und Bodenrelief kann nur unter Berücksichtigung der militärischen Bedürfnisse verstanden werden. Befestigungsanlagen und Kasernenbauten zwangen zu der länglich-rechteckigen Grundrißform der Häuserblöcke.

Einen Übergang vom gewordenen Wegenetz zur planmäßigen Anlage stellt der fächerförmige Grundriß von Mittel-Neuland dar. Die ursprünglichen Unregelmäßigkeiten im Verlauf der Dorfwege (besonders an der Kirchstraße) werden durch die spätere industrielle Überformung fast verdeckt.

In Ober-Neuland hat sich das gewachsene dörfliche Wegenetz noch rein erhalten, ebenso in Mährengasse. Hier trat neben das alte Dorf ein neuer städtisch beeinflusster Straßenzug, die Rochusallee. Diese räumliche Trennung bewahrte bisher den ursprünglichen Dorfgrundriß vor künstlichen Umformungen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Ober-Mährengasse. Dort wurde südlich der Dorfstraße, die den Namen des Vorortes trägt, die Clausewitzstraße angelegt; die alte Grundrißform selbst ist bisher unbeeinflusst geblieben.

Bei den Erweiterungen des Straßennetzes in der Nachkriegszeit war man bemüht, den Forderungen des Verkehrs und der Ästhetik in gleicher Weise Rechnung zu tragen.

Bei dem Ausbau des Südsektors war der Verlauf der Umflutungsmulde maßgebend für die Linienführung der

neuen Straßen, die infolgedessen alle einen bogenförmigen Verlauf zeigen (Hindenburg-, Katharinenstraße, An der Umflut und Nikolaitorweg) (Karte 9). Die Anlage von Siedlungen auf freiem Felde gestattete bei der Planung größere Freiheiten. Es wurden verschiedene Grundrißformen angewandt: bei der Gartenstadt eine freie Weiterentwicklung des alten Schemas der länglich-rechteckigen Baublöcke, wobei man durch Abweichungen im Einzelnen eine gefällige Wirkung des gesamten Stadtviertels zu erzielen hofft; bei der Kriegerheimstätten-Siedlung die Fiederform, z. T. unter Benützung schon vorhandener Feldwege; bei der Eigenhandbau-Kolonie eine geometrische Figur (Halbkreis + Rechteck), die allerdings wenig glücklich wirkt.

Der weitere Ausbau der Stadt nach Süden zu soll etwa in den Grundrißformen der Gartenstadt erfolgen. Das heterogene Aussehen, das der Neißer Grundriß bei dem allmählichen Zusammenwachsen verschiedenartiger Siedlungskerne zu einer geographischen Einheit erhielt, wird aber wohl noch lange Zeit bestehen bleiben.

Für die Zukunft ist eine wichtige Neuerung im Verkehrsnetz der Stadt geplant durch den Ausbau einer Umgehungsstraße. Jetzt muß der gesamte Durchgangsverkehr, der über die Berliner Brücke geht, den Ring passieren. Besonders die enge Berliner Straße ist dadurch zeitweise stark überlastet. Künftig soll nun der Stadtkern ganz gemieden werden. Die geplante Umgehungsstraße folgt unter Beseitigung aller überflüssigen Krümmungen der Hohenzollern-, Hl. Kreuz- und Steinhüblerstraße und erreicht in einem sanften Bogen die Neustadter Chaussee an der Wegegabel südöstlich von Mittel-Neuland. Dadurch wird gleichzeitig auch der verkehrsreiche Vorort Mittel-Neuland entlastet.

Eine weitere Verbesserung wird der 1931 in Angriff genommene Neubau einer dritten Neißerbrücke im Zuge der Moltkestraße bringen. Nach Vollendung dieses Planes soll der Durchgangsverkehr zwischen den Richtungen Grottkau—Breslau und Neustadt bzw. Ziegenhals ebenfalls um den Stadtkern herumgeleitet werden, und zwar durch die Moltke-, Bischof Lorenz- und Scheinerstraße (110, 18).

3. Aufriß.

a) Das Bild der Wohnhäuser.

Zu einer vollständigen Erklärung des Stadtbildes, die das Ziel dieser Untersuchung ist, fehlt noch eine analytische Betrachtung der dreidimensionalen, körperlichen Erscheinungsform der

Stadt. Sie beginnt am besten mit dem äußeren Bild der Wohnhäuser, weil diese den größten Teil der bebauten Fläche einnehmen. Eine Behandlung der öffentlichen Gebäude hat nur nach wirtschaftlichen, nicht nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten zu erfolgen. Das wird wohl in allen neueren stadtgeographischen Arbeiten berücksichtigt. Um so verwunderlicher ist es daher, daß bei der Betrachtung der Wohnhäuser diese Forderung oft nicht erfüllt wird. Für eine stadtgeographische Untersuchung genügt eine Gliederung durch grundlegende, leicht wahrnehmbare Unterschiede der äußeren Form. Dagegen dürfen Verschiedenheiten der inneren Einteilung der Häuser ebenso vernachlässigt werden wie Abweichungen an den Fassaden, die nur durch den Wandel des architektonischen Stils bedingt sind.

Die Hauptformen der in Deutschland üblichen Hausbedachung sind maßgebend an der Gestaltung des Straßenbildes beteiligt. Sie sollen daher nach dem Vorschlag *Geislers* (4, 504) zum obersten Einteilungsprinzip für die Masse der Wohnhäuser gemacht werden, wenigstens soweit es sich um geschlossene Bauweise handelt. Diese ist aber in den Stadtkernen beinahe ausschließlich herrschend. Dort allein kommen auch die älteren Dachformen in nennenswerter Anzahl vor. Deshalb wurde eine Einzeluntersuchung der Häuser nach den oben erwähnten Gesichtspunkten von *Geisler* nur für den Bezirk der Stadtkerne von Neiße, Ottmachau und Patschkau durchgeführt. Als 2. Einteilungsprinzip wurde die Stockwerkzahl gewählt. Klassifizierungen nach dem Baumaterial versprachen keinen Erfolg, da in den drei Städten unter den Wohnhäusern fast ausschließlich verputzte Ziegelnbauten vertreten sind.

Bei der ältesten Form des schlesischen Stadthauses ist der Giebel der Straße zugekehrt; sie wird meist kurz „Giebelhaus“ genannt. Bis zum Ende der österreichischen Zeit herrschte dieser Typ in allen drei Städten fast ausschließlich vor (Vgl. oben bei der Beschreibung der *Werner*-schen Pläne S. 42, 44, 45).

Die friderizianische Zeit tritt uns im Stadtbild hauptsächlich in den „Traufenhäuser“ entgegen, bei denen der Dachfirst parallel zur Straße verläuft. Mit der Änderung der äußeren Bauweise ging meist auch der Übergang vom Eigenhaus zum Mietshaus Hand in Hand. Eine Unter-

form dieses Typs ist das „Mansardenhaus“ mit gewalmtem Dach. Die Brechung des Daches wurde allmählich immer geringer und verschwand schließlich ganz. Es entstand die in Neißer häufig auftretende Endform mit steilem, geradem Dach. Dagegen fehlt hier die Spätform des „Langhauses“ ganz, die besonders in den Kleinstädten während der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig zur Anwendung kam. Es handelte sich hierbei um niedrige, 1—2 geschossige Häuser mit schmuckloser Fassade und geringer Tiefe.

Dieselbe Sparsamkeit, aber gepaart mit möglichst großer Raumausnutzung, weisen die „Kastenhäuser“ auf. Sie entstanden besonders während des überschnellen wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Kriege 1870/71, als es galt, große Menschenmassen möglichst rasch und billig in den Städten unterzubringen. Aus Gründen der Raumausnutzung und Kostenersparnis wurde ein eigentliches Dach überhaupt nicht mehr gebaut, sondern nur noch eine gerade Decke über dem Bodengeschoß. So entstand jene unschöne kubische Form der Häuser, die die bisher noch ziemlich gut gewahrte Harmonie im Stadtbild unheilbar zerstörte.

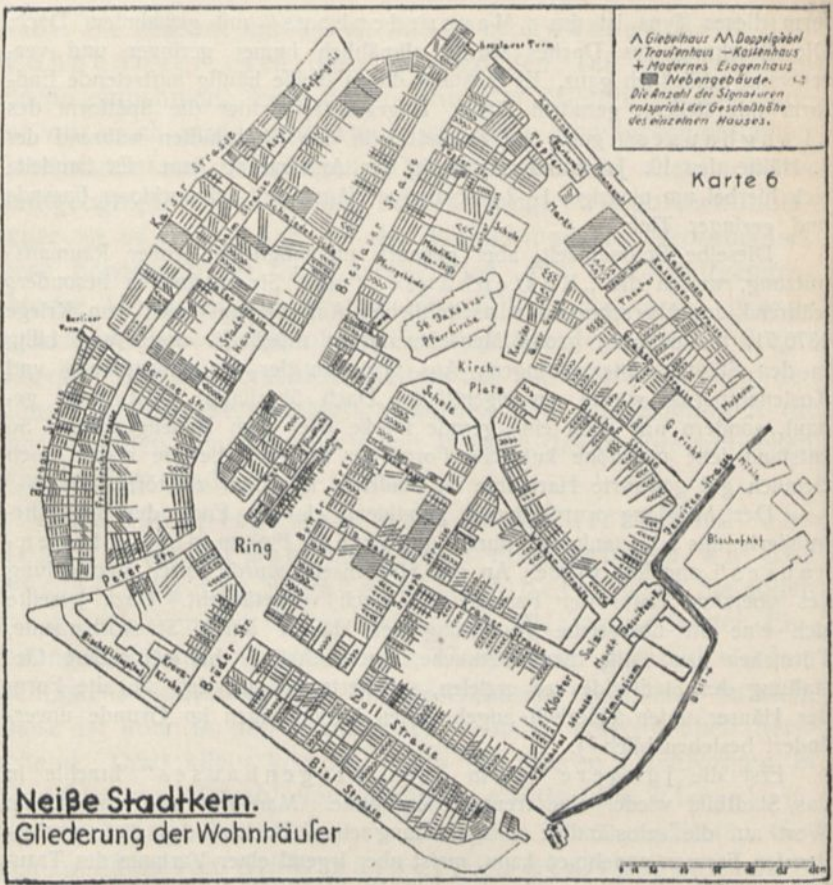
Der Mißklang wurde kaum gemildert, als am Ende des 19. Jahrhunderts das „Kastenhaus“ durch die ältere Form des „Etagenhauses“ abgelöst wurde. An der Straßenseite wurde durch Verkleidung des obersten Teiles der Fassade ein Dach vorgetäuscht. Dazu gesellte sich eine oft überreiche Verzierung der Häuser durch Stuckornamente, Türmchen usw. Alle diese Versuche, eine ästhetisch befriedigendere Gestaltung des Stadtbildes zu erzielen, scheiterten daran, daß die alte Form der Häuser unter äußerlich angebrachten Verzierungen im Grunde unverändert bestehen blieb¹⁾.

Erst die jüngere Form des „Etagenhauses“ brachte in das Stadtbild wieder eine freundlichere Note. Man legt jetzt von neuem Wert auf die selbständige Ausgestaltung eines Daches, das die verschiedensten Formen annehmen kann, meist aber irgend einer Variante des Traufenhauses ähnelt. Dieser Haustyp tritt im Stadtkern Neißes wie auch der beiden anderen Städte stark zurück, da er zumeist bei halboffener oder offener Bauweise Anwendung findet.

Bei Angabe der Stockwerkzahl wurde das Erdgeschoß stets mitgezählt, desgleichen bei Giebelhäusern das im Giebel liegende Geschoß, soweit es als Wohnraum ausgebaut ist. Dagegen wurde das oberste Geschoß bei allen Haustypen außer acht gelassen, wenn es nur Bodenräume enthält.

Betrachten wir nun das Bild der Wohnhäuser des Stadtkerns von Neißer nach Dachform und Stockwerkzahl, wie es auf Karte 6 dargestellt ist, so fällt sofort auf, daß der jüngste Haustyp stark zurücktritt, daß die übrigen

1) Wegen ihrer gleichen äußeren Wirkung wurden auch auf den Karten 6, 7 und 8 Kasten- und ältere Etagenhäuser nicht voneinander unterschieden.



3 Typen aber im ganzen Gebiet des Stadtkerns stark gemischt und annähernd gleich häufig auftreten. Die Haushöhe ist in Wirklichkeit noch ausgeglichener, als es nach der bloßen Angabe der Stockwerkzahl den Anschein hat. Traufen- und Kastenhäuser sind fast durchgehend 4—5 geschossig; nur unter den Giebelhäusern treten 3 stöckige in größerer Zahl auf. Bei diesen bewirkt aber der steile Giebel eine Angleichung an die Höhe der übrigen Häuser. Nur an den Rändern des Stadtkerns ist die „skyline“, die untere Begrenzung des von der Straße aus sichtbaren Himmelsteils, z. T. noch recht unausgeglichen. Die Häuser an diesen Straßen wurden erst nach Niederlegung des inneren Festungswalles (1877) zu Wohnzwecken umgebaut (Vgl. S. 51 f.). Ein Teil von ihnen behielt dabei den bisherigen

Charakter niedriger Hinter- oder Nebengebäude äußerlich bei, wenn auch die wirtschaftliche Nutzung sich wandelte.

Die Giebelhäuser haben sich am geschlossensten in den östlichen Teilen des Stadtkernes erhalten, vor allem an der Kramer- und Bischofstraße. An dieser befindet sich auch das nachweislich älteste Wohnhaus der Stadt, die Nr. 11 mit der Jahreszahl 1592¹⁾. Einige Giebelhäuser wurden später durch Abbruch des Daches, Aufstockungen und Veränderungen der Fassade derartig umgestaltet, daß sie heute als Kastenhäuser angesprochen werden müssen; denn das äußere Bild und nicht die innere Raumeinteilung ist entscheidend für die Zuordnung der Häuser zu den einzelnen Typen.

Ein Hauptverbreitungsgebiet des Traufenhauses ist der Innenblock auf dem Ringe, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine massive Bebauung erhielt (Vgl. S. 51). Um dieselbe Zeit wurden allenthalben in der Stadt Mietshäuser in diesem Bautyp errichtet, um dem beginnenden Wohnungsmangel abzuhelpfen. Man vermied aber zunächst noch den Abbruch großer Giebelhäuser an den Hauptverkehrsstraßen und beschränkte sich auf Baustellen, die bisher nur mit kleineren Wohngebäuden oder Speichern, Schuppen usw. besetzt waren. Daher treten die Traufenhäuser zumeist in den Nebenstraßen des Stadtkernes auf.

Die Verdrängung der Giebelhäuser durch Kastenhäuser, eine Folge der stetig zunehmenden Wohnungsnot in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, ist besonders an den Hauptstraßen (Breslauer-, Zollstraße) zu beobachten, sowie in einigen Randbezirken des Stadtkernes, die erst am Ende des 19. Jahrhunderts ihre bauliche Ausgestaltung erfuhren (Töpfermarkt, Kaiser- und Zerbonistraße).

In der Friedrichstadt (Vgl. S. 43) bilden die Traufenhäuser das vorherrschende Element, um so mehr als auch die Kasernen in den ersten Jahrzehnten der preußischen Zeit in

¹⁾ Erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts scheint man allmählich zum Steinbau übergegangen zu sein, nachdem furchtbare Brände, besonders 1525 und 1552, nacheinander fast die gesamte Stadt außer den massiven öffentlichen Gebäuden vernichtet hatten (109, 167 f.). Daher sind Wohnhäuser aus früheren Jahrhunderten nicht mehr erhalten.

diesem Stil erbaut wurden. Daher bietet die Friedrichstadt in ihrem älteren westlichen Teil ein ziemlich geschlossenes Stadtbild dar, das nur durch wenige eingesprengte Kastenhäuser unterbrochen wird.

In den inneren Stadterweiterungen fehlen die „historischen Hausformen“ (4, 505), d. h. Giebel- und Traufenhäuser, in geschlossener Bauweise völlig. Diese Stadtviertel entstanden erst nach 1877, als das Kasten- und ältere Etagenhaus die früheren Formen schon verdrängt hatte, und besitzen daher, soweit sie nicht aus der Nachkriegszeit stammen, eine einförmige geschlossene Bebauung mit 3—4 geschossigen, flachgedeckten Häuserzeilen (Karte 9).

Seit der Wiederbelebung der Bautätigkeit im Jahre 1920 werden nur noch die Baulücken mit Häusern dieses Typs besetzt. Sonst ging man grundsätzlich zur offenen Bauweise über. Um jedoch den Gegensatz zu den älteren Häuservierteln nicht allzu scharf werden zu lassen, wandte man in den Grenzgebieten der beiden Bauzonen die halboffene Bebauung an (Marienstraße). Im übrigen wurde der Südsektor mit Villen oder 2—3 geschossigen Einzelhäusern besetzt; ebenso wurde die Gartenstadt ausgebaut. Die Kriegerheimstättensiedlung bei Nieder-Neuland und die Eigenhandbaukolonie bestehen aus eigentlichen sogen. „Siedlungshäusern“, d. h. 1- oder 2-Familienhäusern mit 1 bis 2 Geschossen. Nach dem Neißer Bebauungsplan soll in Zukunft nur noch die offene Bauweise gestattet sein mit alleiniger Ausnahme des Baugeländes zu beiden Seiten der Neuländer Chaussee.

In allen eingemeindeten Vororten tritt die geschlossene Bauweise hinter der offenen ländlichen stark zurück, bzw. sie fehlt gänzlich. Die städtische Überformung der einstigen Dörfer äußert sich bisher nur in dem Vorkommen mehr oder weniger zahlreicher Einzelhäuser mit städtischem Äußeren.

In Mittel-Neuland wirkt sich die Ansiedlung der Industrie auch im Charakter der Wohnhäuser aus. Hier trifft man auf isoliert stehende „Mietskasernen“; aber auch alte Bauernhöfe wurden durch Um- und Anbauten zur Aufnahme von Untermietern eingerichtet. So fand besonders in den nördlichen und östlichen Teilen von Mittel-Neuland eine unlösbare Durchdringung ländlicher und städtischer Siedlungsformen statt (Karte 9). Ober-Neuland hat, mit Ausnahme einiger neuer Straßenzüge im Osten, seine dörfliche Bauweise rein erhalten. Mährengasse

dagegen besitzt den typischen „Vorstadt“-Charakter, d. h. zwischen die Bauerngehöfte schieben sich gewerbliche Niederlassungen städtischen Ursprungs, Lagerplätze, kleine Fabriken usw. Noch bunter ist die Zusammensetzung in Ober-Mährengasse, wo zu den genannten Elementen noch ein starker städtischer Einschlag in der Bauweise der Wohnhäuser hinzutritt. Das ist eine Folge der Zugehörigkeit zum engeren Neißer Festungsbezirk schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Im Aufriß der Wohnhäuser macht sich also die städtische Beeinflussung der Neißer Vororte bedeutend stärker bemerkbar als in der Ausgestaltung des Wegenetzes. Kaum ein einziger Außenbezirk hat seine ländliche Bauweise noch rein erhalten. In Mährengasse und Mittel-Neuland hat das städtische Element sogar schon die Oberhand gewonnen; innerhalb des alten Festungsbereiches tritt es nahezu allein herrschend auf.

b) Gliederung der Gebäude nach dem Wirtschaftszweck.

Wurden bisher nur die Wohnhäuser betrachtet, so soll jetzt die Untersuchung auf alle Gebäude im Neißer Stadtgebiet ausgedehnt und eine Gliederung nach dem Wirtschaftszweck versucht werden (Karte 9). Nach dem Vorbilde *Geislers* (3, 281f.) werden dabei 3 Hauptgruppen unterschieden: 1. Wohnhäuser, 2. Öffentliche Gebäude, 3. Gewerbliche Gebäude. Dazwischen gibt es einige Übergangstypen, die aber meist ohne Schwierigkeit einer der drei Hauptarten zugerechnet werden können.

Geschäftsstraßen wurden nur als Ganzes ausgeschieden. Die Abgrenzung gegenüber den Wohnstraßen ist meist leicht zu finden, da in Neiße, noch mehr aber in den beiden anderen Städten, eine stärkere Mischung von Wohn- und Geschäftshäusern innerhalb derselben Straße nicht vorkommt. Berücksichtigt wurde ferner das Vorherrschen ländlicher Wirtschaftsformen, besonders des Ackerhofes. Bei stärkerer Mischung mit städtischen Elementen wurde jedoch im Interesse der Übersichtlichkeit nicht das einzelne Gehöft bzw. Haus dargestellt, sondern der überwiegende Charakter des ganzen Häuserblocks.

Die bisher genannten Gebäude wurden unter dem Haupttyp „Wohnhäuser“ zusammengefaßt, da der Wohnraum für den Menschen in ihnen die wesentlichste Bedeutung hat.

Im Gegensatz hierzu stehen Fabriken, andere gewerbliche Anlagen, Schuppen, Speicher usw., die z. T. zwar auch Wohnungen beherbergen können, deren wirtschaftlicher Hauptzweck aber nicht die Unterbringung von Menschen ist. Sie dienen vielmehr in erster Linie der Produktion oder dem Handel.

Die öffentlichen Gebäude zerfallen in drei Untergruppen (23, 172): 1. Gebäude der Kulturorgane (Schulen, Kirchen, Krankenhäuser, Theater usw.), 2. Gebäude für Verkehr und Verwaltung (Post, Eisenbahn, Gericht, Rathaus usw.), 3. Militärische Gebäude.

Es soll nun die Verteilung der nach ihrem Wirtschaftszweck gegliederten Gebäude über das Neißer Stadtgebiet untersucht werden. Zum Teil ergeben sich dabei Übereinstimmungen mit den oben erörterten Aufrüstypen. So kommt der Ackerhof nur im Bereich der offenen ländlichen Bauweise vor, die jedoch außerdem auch reine Wohnhäuser und solche mit gewerblichem Betrieb (Stellmacher, Schmiede usw.) umfaßt.

Die drei Unterabteilungen der öffentlichen Gebäude gehorchen hinsichtlich ihrer Verbreitung über das Stadtgebiet verschiedenen Gesetzen. Kulturelle Organe sind in allen Stadtgegenden gleich wichtig und notwendig. Daher beobachtet man bei Gebäuden dieser Art, soweit sie mehrfach vertreten sind, eine möglichst weitgehende Dezentralisation, z. B. bei Schulen, Kirchen und den in Neißer so zahlreichen kirchlichen Niederlassungen. Alle Kulturorgane dagegen, die in einer Mittelstadt vom Range Neißer nur einmal vorhanden sind, konzentrieren sich naturgemäß möglichst im Zentrum, wie Theater, Gymnasium, Museum, Bibliotheken (im alten Kämmereigebäude), Synagoge und die Stadthalle als Ausstellungsraum (Karte 6). Bevorzugte Plätze für neu errichtete öffentliche Gebäude (Krankenhäuser, höhere Schulen), die in dem eng bebauten Stadtkern keinen Raum mehr finden, bieten die beiden Ringstraßenzüge (Vgl. S. 69 f.).

Einen starken Zug zur Konzentration weisen grundsätzlich die Organe von Verkehr und Verwaltung auf. Einige

von ihnen haben einen gegliederten Aufbau mit der Spitzenbehörde im Stadtzentrum und Unterorganen in den äußeren Stadtteilen. Letztere verfügen aber meist über keine eigenen Gebäude, sondern sind in Privathäusern untergebracht. So kommen für die Kartierung nur die zentralen Verwaltungs- und Verkehrsgebäude in Betracht. Auch für diesen Typ der öffentlichen Gebäude bedeutet der Ring der inneren Stadterweiterungen ein bevorzugtes Baugelände.

Im Stadtkern selbst ist vor allen anderen die Kommunalverwaltung konzentriert. Ein eigentliches Rathaus besteht nicht mehr (Vgl. S. 43). Die städtischen Behörden befinden sich im Stadthaus am Markt und im Verwaltungsgebäude an der Haferstraße, ein kleiner Teil auch im sogenannten „Alten Rathaus“ auf dem Ring-Innenblock, das in zwei alten Bürgerhäusern eingerichtet wurde. Die ehemalige bischöfliche Residenz beherbergt jetzt das Land- und Amtsgericht und einige andere Behörden.

Nach ganz anderen Gesichtspunkten richtet sich die Anlage der militärischen Gebäude. Sie lehnen sich an die Festungswerke an und liegen daher grundsätzlich an der Peripherie des Stadtgebietes. Nach Kriegsende erfolgte ihre ausnahmslose Konzentration in der Friedrichstadt, während sich die Befestigungsanlagen auch heute noch fast rings um die Stadt herumziehen.

Nach dem Verlust des größten Teils der Garnison sind nur noch einige Kasernen mit Militär belegt. Die übrigen sind teils in Wohnungen umgewandelt, teils beherbergen sie jetzt Behörden wie das Landesfinanzamt (in der ehemaligen Kriegsschule) und das Finanzamt.

Unter den gewerblichen Gebäuden treten die Fabriken im äußeren Stadtbild am stärksten hervor. Neißة ist, wie schon erwähnt (Vgl. S. 51), im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl ziemlich arm an Industrien. Kleinere Fabrikbetriebe bestehen im nördlichen Teil von Ober-Mährengasse und in Mährengasse. Erst seit der Eingemeindung von Mittel-Neuland besitzt die Stadt einige bedeutende Eisenwerke. In Zukunft soll überhaupt nur noch in diesem Vorort neues Industriegelände erschlossen werden; denn die günstige Lage an den Eisenbahnlinien nach Neustadt und Steinau gebietet hier die intensivste wirtschaftliche Ausnützung der bisher noch un bebauten Gelandestreifen.

Größere Lagerplätze, Speicher und Schuppen kommen vereinzelt auch außerhalb des Bahnhofsgeländes in allen Stadt-

gelegenen vor, am häufigsten wohl in Mährengasse. Auffallend zahlreich sind die gewerblichen Betriebe an den Randstraßen des Stadtkernes (Biel-, Zerboni-, Kaiserstraße) (Vgl. S. 74 f.). Sie befinden sich in ehemaligen Hinterhäusern, die seit Einebnung des inneren Festungsgürtels die eine Front des neuen Ringstraßenzuges bilden. Dadurch wurden sie im Stadtbild offensichtlich, während sonst derartige Betriebe meist im Innern der Häuserblöcke verborgen bleiben. Da aber die Häuser an den erwähnten Randstraßen heute durchweg bewohnt sind, so fand die Signatur für Wohnhäuser bei ihnen Anwendung (Karte 9).

Es bleibt noch übrig, die Straßenzüge mit überwiegendem Geschäftscharakter auszusondern. Auch in dieser Beziehung hat die Innenstadt ihre Vorrangstellung bewahrt. Außerhalb der ehemaligen Umwallung Neißes gibt es auch heute noch keine einzige Geschäftsstraße; nicht einmal die Bahnhofstraße ist hiervon auszunehmen.

Am reinsten ausgeprägt ist der Geschäftscharakter naturgemäß auf dem Marktplatz. Außenränder und Innenblock sind, abgesehen von den öffentlichen Gebäuden, ausschließlich mit Ladenhäusern besetzt. Dasselbe Bild zeigen die zu den ehemaligen vier Toren führenden Straßen (Breslauer-, Berliner-, Brüder- und Zollstraße). Ihre oben (Vgl. S. 24) erwähnte Bedeutung für den Marktverkehr macht diese Bevorzugung erklärlich. Als ausgesprochene Geschäftsgegend muß ferner die Josephstraße angesehen werden samt ihren zwei Verbindungen zum Ring, der Neuen- und Pilzgasse. Schließlich haben auch auf der Bischofsstraße die Ladenhäuser ein geringes Übergewicht über die reinen Wohnhäuser. In der übrigen Innenstadt und in sämtlichen Außenbezirken dominieren dagegen die letzteren bei weitem.

Das Geschäftsleben konzentriert sich also beinahe ausnahmslos in der Innenstadt. Die öffentlichen Gebäude hingegen häufen sich an dem Promenadengürtel, der den Stadtkern umgibt, während sich die militärischen Anlagen an der Peripherie des heutigen Stadtgebietes befinden. Die gewerblichen Betriebe endlich mußten sich auf Grund der Vergangenheit Neißes als Festung in den Vororten im Norden und Süden ansiedeln. Somit ergibt sich eine weitgehende räumliche Differenzierung der Gebäudarten gemäß ihrer verschiedenen wirtschaftlichen Nutzung.

c) Die Nutzung der unbebauten Fläche.

Innerhalb des politischen Stadtkreises nahmen im Jahre 1929 die Haus- und Hofräume 208 ha ein, d. h. 9,3 Proz. des Gesamtareals von 2231 ha. Scheidet man die 1911 bzw. 1921 eingemeindeten Vororte Neumühl, Mährengasse und ganz Neuland aus, so erhöht sich in dem übrig bleibenden engeren Stadtgebiet der oben angegebene Prozentsatz auch nur auf 18,1 (Vgl. Tabelle I).

Schon diese beiden Zahlen beweisen die Notwendigkeit, im Rahmen der vorliegenden Abhandlung auch die unbebauten Flächen Neißes in ihrer verschiedenartigen Nutzung zu berücksichtigen. Dabei muß auf die politischen Stadtbezirke Bezug genommen werden, da nur für diese ehemaligen Verwaltungseinheiten zahlenmäßige Unterlagen bestehen.

Es soll von dem eben ausgeschiedenen engeren Stadtgebiet ausgegangen werden, das also im wesentlichen die Bezirke innerhalb der jetzigen Befestigungsanlagen bzw. der Umflutungsmulde umfaßt. Nicht einmal im Kernstück Neißes nimmt unter den verschiedenen Arten der Bodennutzung das bebaute Gebiet die größte Fläche ein, sondern es wird vom Festungsgelände an Ausdehnung übertroffen. Dieses kann nach seiner Natur zu einem großen Teil den Grünflächen zugerechnet werden, die ohnedies im engeren Neißer Stadtbezirk ein großes Areal bedecken. Zwar weist der Stadtkern selbst keinerlei gärtnerische Anlagen auf; er wird aber fast allseitig von einem Promenadengürtel umgrenzt. Dieser steht wiederum mit dem Stadtpark, dem Warmbrunnpark und den angrenzenden Grünanlagen in direktem Zusammenhang. Daran reiht sich noch das Stadion im Südosten. Weitere Grünflächen ziehen sich zu beiden Seiten der Neiße hin; sie liegen meist im Überschwemmungsgebiet des Flusses. Gartenland wurde besonders beim Ausbau des Südsektors gewonnen. Dort liegen heute noch größere Flächen brach, besonders in dem zuletzt geschleiften Befestigungsabschnitt vor dem ehemaligen Brüdertor. Gewässer, Wege und Eisenbahngelände nehmen etwa je 6 Proz. des engeren Stadtgebietes ein. Das Ackerland tritt hier mit demselben Prozentsatz gegenüber seinem Anteil am Areal der Vororte sehr stark zurück.

Tabelle I.

Die Bodennutzung im Stadtkreis Neiße 1929 (in ha).

Bezirk	Ackerland	Wiesen	Gartenland	Forsten	Haus- und Hofräume	Sonst. Ödland	Wege	Gewässer	Friedhöfe	Sportplätze	Parks, Promenaden	Festungsgelände	Eisenbahngelände	Summe
1. Stadt	36	93	25	30	106	4	34	40	7	11	29	137	34	586
2. Mährengasse . .	291	37	30	17	26	8	27	6	3	3	—	70	17	535
3. Neumühl	106	68	—	11	3	1	5	3	—	—	—	—	—	197
4. Ober-Neuland . .	346	21	16	—	27	—	21	3	—	1	2	—	—	437
5. Mittel-Neuland .	165	79	14	13	35	—	12	1	3	—	—	—	10	332
6. Nieder-Neuland	81	32	6	—	11	—	4	—	—	—	—	7	3	144
7. Stadtkreis . . .	1025	330	91	71	208	13	103	53	13	15	31	214	64	2231
desgl. in % . . .	45,93	14,79	4,08	3,18	9,32	0,58	4,62	2,38	0,58	0,67	1,40	9,60	2,87	100,00

Insgesamt umfaßt es im politischen Stadtkreis 1025 ha oder 45,9 Proz. der Fläche. Bei der oben (S. 66) durchgeführten Abgrenzung des geographischen Stadtbezirks wird jedoch ein großer Teil der Ackerflächen ausgeschieden, besonders in Neumühl, Nieder- und Ober-Neuland, die alle drei auch hinsichtlich der Bodennutzung ihren agrarischen Charakter am reinsten erhalten haben (Tabelle I). Eine vermittelnde Stellung nehmen wiederum Mittel-Neuland und Mährengasse ein. Auch von diesen beiden Vororten fallen große Teile des Acker- und Wiesenlandes nicht in den geographischen Stadtbezirk. Der prozentuale Anteil des bebauten Gebietes muß infolgedessen gegenüber dem in der Tabelle angegebenen Wert eine erhebliche Steigerung erfahren.

4. Verteilung der Bevölkerung.

Nach der vorangegangenen Untersuchung des heutigen Stadtbildes sollen nun die Beziehungen zwischen Mensch und Stadt kurz erörtert werden, beginnend mit dem Problem der Bevölkerungsverteilung. Die einwandfreie kartographische Wiedergabe der Resultate einer Spezialuntersuchung ist vorläufig nicht möglich, da die Fläche des bewohnten Gebietes nur summarisch bekannt ist (Vgl. Tabelle I). Eine Vermessung der einzelnen Baublöcke hat bisher weder in Neißة noch in den beiden anderen Städten stattgefunden. Daher fehlt ein absoluter Bezugspunkt für die Berechnung der Wohndichte eines bestimmten Areals. So blieb nichts übrig, als die Zahl der Einwohner und der Haushaltungen pro Haus straßenweise zu berechnen und in einer Tabelle (Nr. II) nach Bezirken geordnet zusammenzustellen. Es war von vornherein zu erwarten, daß das Ergebnis einer derartigen Untersuchung im wesentlichen die Resultate der vorangegangenen Aufrißbeschreibung wiederholen würde; denn das Fassungsvermögen der Häuser, das letzten Endes in der Tabelle II zum Ausdruck kommt, ist abhängig von ihrer Größe und Form. Trotzdem wurde die Untersuchung durchgeführt, da sie die Unterschiede im Charakter der einzelnen Stadtbezirke noch einmal deutlich heraushebt und außerdem Hinweise auf die soziale Schichtung der Bevölkerung gibt.

Gliederung der bewohnten Fläche im Stadtkreis Neiße 1925.

Stadtteil	Be- woh- te Häu- ser	Haus- hal- tun- gen	Haus- hal- tun- gen pro Haus	Ein- woh- ner	Ein- woh- ner pro Haus	Zahl der Grundstücke mit Haushaltungen				
						1-2	3-5	6-10	11-20	> 20
Innenstadt . . .	531	3278	6,2	11877	22,4	89	175	190	75	2
Inn. Erweiterungen	303	2189	7,2	7884	26,0	54	50	131	66	2
Äuß. Erweiterungen	80	151	1,9	665	8,3	69	8	2	1	—
Friedrichstadt . .	101	846	8,4	3178	31,4	19	12	42	25	3
Ober-Mährengasse .	26	133	5,1	464	17,8	7	10	7	2	—
Mährengasse, Rochus, Gräferei	135	441	3,3	1594	11,8	69	44	21	1	—
Nieder-Neuland . .	47	67	1,4	265	5,6	44	3	—	—	—
Mittel-Neuland . .	255	771	3,0	3134	12,3	150	74	25	6	—
Ober-Neuland . . .	132	226	1,7	946	7,2	112	17	3	—	—
Neumühl	27	42	1,6	166	6,1	23	4	—	—	—
Anstalten	15	149	—	1905	—	8	—	1	3	3
Stadtkreis Neiße . .	1652	8293	5,02	32078	19,42	644	397	422	179	10

Als Quellenmaterial wurden in allen drei Städten die Originallisten der Volkszählung vom 16. Juni 1925 benützt.

Die einzelnen Neißer Zählbezirke wurden, teilweise abweichend von der amtlichen Zusammenstellung, nach geographischen Gesichtspunkten zu 10 Stadtbezirken zusammengefaßt. Unter „Inneren Erweiterungen“ sind die Wohnbezirke außerhalb des Stadtkerns und innerhalb der Linie: Neife-Mühlgraben-Umflutungsmulde-Eisenbahn zu verstehen. Als „Äußere Erweiterungen“ wurden die verstreuten Einzelsiedlungen bezeichnet, die sich auf dem rechten Neißeufer im Halbkreis außerhalb jener Linie hinziehen, aber noch nicht einem Vorort zugehören. Zu diesem Stadtteil zählen also auch die Gartenstadt und die Eigenhandbaukolonie, von denen aber 1925 erst Anfänge entwickelt waren.

Besonders ausgeschieden wurden alle größeren Anstalten, die eigene Zählbezirke bildeten, damit nicht in kleineren Vororten das Bild der Bevölkerungsverteilung durch die Berücksichtigung solcher ortsfremder Zusammenballungen von Menschenmassen verfälscht würde. Am Gesamtdurchschnitt Neißes ändert sich dagegen nicht viel, wenn auch die Insassen dieser Gebäude mitgezählt werden.

Eine feste Beziehung zwischen Form und Einwohnerzahl der Häuser kann im Neißer Stadtkern bei einem straßenweisen

Vergleich im allgemeinen nicht festgestellt werden. Dazu ist einmal die Mischung der Hausformen innerhalb der einzelnen Straßen zu groß, außerdem ist durch den inneren Umbau der Giebelhäuser ihr alter Charakter als Eigenheim zerstört worden. Dagegen lassen sich Beziehungen herstellen zwischen der durchschnittlichen Bevölkerungszahl des einzelnen Hauses und der Geschäftslage der Straßen.

Eine Betrachtung dieser Quotienten zeigt, daß von einer Citybildung im Stadtkern von Neißة noch nichts zu merken ist. Die Hauptgeschäftsstraßen (Zollstr., Breslauerstr., Ring-Außenseiten) haben eine Behausungsziffer, die den Durchschnitt der Innenstadt mit 22,4 z. T. erheblich übersteigt oder doch im ungünstigsten Falle (Zollstr.) nahezu erreicht.

Die inneren Stadterweiterungen Neißes sind ein Gebiet größter Bevölkerungskonzentration. Das wird aus ihrer Entstehungsgeschichte leicht verständlich. Sie wurden in einer Zeit erbaut, als nach jahrzehntelang anhaltendem schärfsten Wohnungsmangel endlich die ersten Teilstücke des inneren Festungsgürtels für die Besiedlung freigegeben wurden. Da die Fesseln der Vergangenheit nur allmählich fielen, so galt es, jedes frei werdende Stück Landes möglichst auszunützen. Man baute daher meist große, drei- oder viergeschossige Mietshäuser, die z. T. über 40 Einwohner beherbergen. Und zwar ist die Konzentration der Bevölkerung in den Häuserblöcken vor dem ehemaligen Zolltor noch größer als in den nordwestlichen Stadterweiterungen. Die lockere Bebauung des Südsektors mit Villen und Siedlungshäusern tritt in der Tabelle noch nicht in Erscheinung, da 1925 erst einige in halboffener Bauweise errichtete Häuser an der Marienstraße bewohnt waren.

Die höchsten Einwohnerzahlen pro Haus von sämtlichen Teilen Neißes weist die Friedrichstadt mit 31,4 auf. Der Durchschnittswert schnellte rasch empor, als nach Verlust fast der gesamten Garnison ein Teil der Kasernen zur Aufnahme von Zivilpersonen verwendet wurde. Aber auch die ursprünglichen Wohnhäuser beherbergen bei ihrer Anlehnung an militärische Vorbilder meist eine große Zahl von Mietsparteien.

Von Interesse ist eine Einzeluntersuchung der Bevölkerungsverteilung sonst nur noch bei den Vororten Mährengasse und

Mittelneuland, die schon wiederholt als Vertreter eines städtisch beeinflussten Mischtyps hervorgehoben wurden.

In Mährengasse ist eine scharfe Zweigliederung in der Wohndichte der einzelnen Straßen festzustellen. Niedrige Werte (unter 10) weisen die alten ländlichen Teile auf (Grottkauer-, Hoch- und Hutweidenstraße). Mehr als $1\frac{1}{2}$ mal so dicht bewohnt sind dagegen die später entstandenen Straßen mit städtischem Gepräge (Rochusallee und Plothostraße). In Mittelneuland ist eine so scharfe Trennung in einen ländlichen Kern und städtische Anbauten nicht möglich. Die industrielle Überformung bzw. städtische Beeinflussung hat hier schon fast den ganzen Ort ergriffen. Durch eine höhere Wohnziffer zeichnen sich immerhin die Straßen aus, die außerhalb des dörflichen Kerns neu entstanden sind, wie die Schneider- und Ziegenhalsenstraße und die Neuländer Chaussee. Das Gegenstück hierzu bildet die Kriegerheimstädtensiedlung mit ihren eingeschossigen Einfamilienhäusern. Ober-Mährengasse ähnelt auch in bezug auf die Bevölkerungsverteilung von allen gewachsenen Vororten am stärksten dem Stadtkern, während in Ober- und Nieder-Neuland sowie Neumühl noch durchaus ländliche Verhältnisse herrschen.

Der Überblick über die Verteilung der Bevölkerung brachte also die auf Grund der Aufrißbeschreibung erwarteten Resultate. Er zeigte noch einmal, daß die größte Raumausnützung nicht im Stadtkern anzutreffen ist, sondern in der Zone der inneren Stadterweiterungen, deren Ausbau lediglich nach ökonomischen Gesichtspunkten erfolgen konnte, da hier keinerlei Rücksicht auf historisch Überkommenes zu walten brauchte. In den einzelnen Vororten zeigt die städtische Beeinflussung in bezug auf die Bevölkerungsverteilung dieselben Abstufungen, die schon bei der Untersuchung des Grund- und Aufrisses festgestellt wurden.

5. Wirtschaft.

In den letzten zwei Jahrhunderten hatte sich Neiße immer mehr zu einer Militärstadt entwickelt. Der durch den Versailler Vertrag erzwungene Verlust fast

der gesamten Garnison erschütterte also die wichtigste wirtschaftliche Grundlage der Stadt. Einen vollwertigen Ersatz zu finden, war in den Jahren nach dem Kriege sehr schwierig. Die alte Tradition Neiße als Kulturzentrum wies hier den Weg. So ist man heute bemüht, die Stadt zum Geistes- und Verwaltungsmittelpunkt der rein deutschsprachigen Kreise Oberschlesiens zu machen, d. h. der Teile der Provinz, die an der Abstimmung 1921 nicht teilzunehmen brauchten. Die neue Provinzialverwaltung half hierbei mit, indem sie das oberschlesische Landesfinanzamt nach Neiße legte, wo es im Gebäude der ehemaligen Kriegsschule untergebracht ist. Die Stadt selbst bemühte sich besonders um einen großzügigen Ausbau des Bildungswesens, wofür mehrere wirkungsvolle Schulneubauten ein äußeres Zeugnis ablegen. Neben sie tritt die oberschlesische Bauernhochschule in Mittel-Neuland und der benachbarte Heimgarten, wohl die wichtigste katholische Jugendpflegestätte Schlesiens. Seit einigen Jahren bemüht man sich ferner stark um eine Hebung des Fremdenverkehrs. Die Anlage des Stadions z. B. sollte hauptsächlich diesem Ziele dienen. Man will Neiße zum Eingangstor für den gesamten reichsdeutschen Touristenverkehr nach den Ostsudeten machen. Durch eine Verbesserung der Bahnverbindung nach Mähren-Schlesien ließe sich hier noch viel erreichen.

Größere industrielle Unternehmungen besitzt Neiße, wie erwähnt, erst seit der Eingemeindung von Mittel-Neuland im Jahre 1910.

Vor allem ist hier die Eisenindustrie vertreten durch die drei Firmen Hahn und Koplowitz, Weigelwerk und Strauch und Schmidt mit zusammen über 800 Arbeitern im Jahre 1929 (Tabelle III). Große Privatunternehmen mit mehr als 200 Arbeitnehmern existieren in Neiße sonst nicht. Erwähnt seien nur noch die „Neißer Gardinen- und Spitzenindustrie“ der Firma Bloch, die außer fast 200 Arbeitern und Angestellten etwa 2000 bis 3000 Heimarbeiterinnen Beschäftigung gibt, sowie die Honigkuchenfabrik Fr. Springer (an der Rochusallee), in der das „Neißer Konfekt“ hergestellt wird, wohl der bekannteste Ausfuhrartikel der Stadt (115, 174 ff.).

Im Güterversand der Reichsbahnstation Neiße nahmen mengenmäßig im Jahre 1924 die Baubedarfsartikel die erste Stelle ein mit 33 000 t. Es folgten Landesprodukte, hauptsächlich Getreide und Zuckerrüben (30 000 t), und erst in weitem

Gewerbliche Betriebe in Neiße 1928/29.

Art der gewerblichen Betriebe	Zahl der Betriebe mit Arbeitern				Zahl der Betriebe
	< 5	5—20	21—100	> 100	
Industrie der Steine und Erden . . .	2	8	1	—	11
Eisen- und Maschinenindustrie . . .	17	33	3	3	56
Textilindustrie	1	7	5	1	14
Bau- und Baunebengewerbe	10	13	4	3	30
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	102	39	7	—	148
Holzindustrie	18	16	2	—	36
Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe	34	10	—	—	44
Bekleidungs-gewerbe	22	22	—	—	44

Abstände Industrieerzeugnisse (6000 t). Demgegenüber gingen ein: 1. Kohlen, Zement, Holz, Ziegeln, Eisen 55 000 t; 2. Landwirtschaftliche Produkte 14 000 t (115, 163 f.).

In diesen Zahlen spiegelt sich der agrarische Charakter der Umgebung von Neiße wieder, ferner aber auch die starke Verbundenheit mit dem oberschlesischen Industriebezirk.

Die überragende Bedeutung der Eisenbahnstrecke Neiße—Kandrzin—Industriebezirk und ihrer westlichen Fortsetzung Neiße—Kamenz tritt deutlich zutage, wenn man die Zahl der Personenzugpaare vergleicht, die werktätlich von Neiße aus auf den einzelnen Strecken (Vgl. S. 48 f.) verkehren (Winter 1930/31):

Nach Kamenz	9,	davon 2 Ez und 5 durch Neiße durchgehende Züge,
„ Kandrzin	7,	„ 1 Ez und 7 durch Neiße durchgehende Züge,
„ Brieg	5,	„ 0 Ez und 2 bis Breslau durchgehende Züge,
„ Oppeln	7	—
„ Ziegenhals	5	—
„ Weidenau	3	—
„ Steinau	3	—

Die Stärke der Benutzung der einzelnen Strecken durch den Personenverkehr läßt sich leider nicht feststellen, da die Zahl der verkauften

Fahrkarten nur summarisch veröffentlicht wird. Sie betrug im Jahre 1929 für Neißer 625 000 Stück und ist dauernd im Steigen begriffen (Bahnhofsstatistik der R. B. D. Breslau für 1930).

Die Tabelle IV zeigt, daß bei der beruflichen Gliederung der Stadtbevölkerung keine der Hauptabteilungen ein entscheidendes Übergewicht besitzt. Industrie und Handwerk sind dank der Eingemeindung Neulands jetzt am stärksten vertreten. Aber Handel und Verkehr stehen diesen Erwerbszweigen nicht allzuviel nach und auch die Abteilung Freie Berufe, Verwaltung, Heer, Kirche usw. weist trotz des Zusammenschwümpfens der Garnison von ca. 4000 auf 410 Mann immer noch eine für das Gesamtbild maßgebende Stärke auf. Bei den

Tabelle IV.

Die berufliche Gliederung der Bevölkerung im Stadtkreis Neißer 1925.

Abteilungen	Erwerbstätige	Berufszugehörige
A) Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	876	1187
B) Industrie und Handwerk	5746	10895
C) Handel und Verkehr	3195	7174
D) Verwaltung, Heerwesen, Kirche, freie Berufe	2461	4937
E) Gesundheitswesen, hygienische Gewerbe, Wohlfahrtspflege	384	626
F) Häusliche Dienste, ohne feste Stellung oder Angabe der Betriebszugehörigkeit	1378	1622
A—F	14040	26441
G) Ohne Beruf und Berufsangabe	4105	6163
A—G) Wohnbevölkerung	18145	32604
Die wichtigsten Untergruppen		
Handelsgewerbe	1844	3184
Bekleidungs-gewerbe	1075	1725
Verkehrswesen	904	3238
Landwirtschaft und Gärtnerei	874	1181
Bau- und Baunebengewerbe	845	2134
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	780	1408
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau	681	1347

einzelnen Untergruppen fällt die hohe Zahl der Erwerbstätigen des Bekleidungsgebietes auf. Die Tabelle der gewerblichen Betriebe (III) zeigt noch einmal im einzelnen die Gliederung der Hauptwirtschaftszweige Neiße.

Im ganzen ergibt sich also die Tatsache, daß die Industrie in Neiße eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt. Die rein agrarische Umgebung beeinflußt weiterhin maßgebend die Wirtschaft der Stadt. Der günstigen geographischen Lage und der großen historischen Vergangenheit verdankt Neiße, daß es bis heute allen größeren Städten Oberschlesiens trotz seiner nur langsam steigenden Einwohnerzahl an Bedeutung und Ansehen ebenbürtig geblieben ist.

II. Ottmachau.

1. Ortslage.

Im 1. Hauptteil wurde dargelegt, wie Ottmachau sich aus einem polnischen Suburbium zur deutschen Stadt entwickelte und im Laufe der Jahrhunderte eine zweite slawische Siedlung, das Fischerdorf Bielitz, als Vorort aufzog. Aus diesen historischen Tatsachen erklärt es sich, daß die heutige Stadt an zwei verschiedenen Landschaftselementen Anteil hat, an der Flußbaue und am Hügelland. Bei der räumlichen Ausbreitung der Stadt wurden naturgemäß die hochwasserfreien Gebiete bevorzugt. So kommt es, daß Ottmachaus Anteil am Neißetal heute kaum größer ist als am Ausgang des Mittelalters. Er ist beschränkt auf die Mühlvorstadt und das Gelände südlich der Bischofstraße (Karten 4 und 10).

a) Bodenrelief.

Eine nähere Betrachtung der Isohypsen (Karte 10) zeigt, daß der Ottmachauer Burghügel nicht, wie es zunächst scheinen könnte, isoliert aus einer niedrigeren Umgebung emporragt. Allmählich flacher werdend, zieht sich vielmehr der von Burg und Kirche gekrönte Hügelrücken nach Nordwesten bis zur Einsattelung an der Sarlowitzer Chaussee, die vom Kapellenbach durchschnitten wird. Gleich jenseits des Wasserlaufes steigt

das Gelände in derselben nordwestlichen Richtung wieder an. Es besteht also ein unmittelbarer Zusammenhang mit der langgestreckten Hügelkette, die das Neißetal auf seinem linken Ufer begleitet. Der tiefe Einschnitt zwischen Burg und Kirche (Karte 7) dürfte wohl künstlich angelegt worden sein, um die Verteidigungsfähigkeit des Schloßhügels auf dieser Front zu verstärken.

Dank der Anlehnung an die Burg, die sich etwa 25 m über der Talau erhebt, kommen in der Altstadt ziemlich große Höhenunterschiede vor. Die steilsten Partien liegen im Westteil unmittelbar unterhalb von Kirche und Schloß. Aber auch auf dem Ring ist das Gefälle noch beträchtlich. Es beträgt zwischen der Nordost- und der Südwestecke etwa 6 m. Die ganze Altstadt weist also eine ausgesprochene Hanglage auf.

Im Osten wird der Ottmachauer Burghügel durch eine Senke begrenzt, die sich vom Röhrteich ziemlich genau nach Süden hinzieht und an der Stockhausgasse nahe an die Stadtmauer herantritt. Jenseits dieser Mulde steigt das Gelände nur ganz allmählich wieder an, so daß die Endmoränenzüge, die nordöstlich der Stadt bis über 260 m aufsteigen, das Bodenrelief des eigentlichen Stadtbezirkes nicht mehr beeinflussen. Der Burghügel spielt auch heute noch, trotz aller Stadterweiterungen, als höchste Erhebung Ottmachaus eine dominierende Rolle im Stadtbild. Er wird sogar den Staudamm, der sich nur einen knappen Kilometer westlich der Stadt hinzieht, um einen geringen Betrag überragen.

b) Untergrund.

Der Endmoränenzug, der die Stillstandslage des Eisrandes wahrscheinlich während der Rißeiszeit bezeichnet (Vgl. S. 3), tritt bei Ottmachau weiter vom Neißetal nach Norden zurück, etwa bis zur Linie Gräditz-Matzwitz-Ullersdorf (Karte 1). An der Senke des Matzwitter Baches tritt Granit zu Tage, der dem Strehlen-Friedeberger Massiv angehört. Im Bereich der Stadt Ottmachau würde jedoch festes Gestein bisher noch nicht erbohrt. Die Burg und der größte Teil der Stadt liegen vielmehr auf dem Rücken oder dem Hange einer diluvialen Moräne, die von dem Hauptzug weit in die Talau vorspringt. Reste der oberen

Neißeterrasse wurden im Stadtgebiet an mehreren Stellen angetroffen¹⁾.

Die Untergrundsverhältnisse im Stadtgebiet wurden näher bekannt durch die Niederbringung eines Tiefbrunnens, der seit einigen Jahren die Stadt mit Wasser versorgt. Er wurde auf dem Gelände zwischen der Gasanstalt und der Bahnlinie nach Heidersdorf gebaut. Schon bei 4 m Tiefe war das Diluvium durchfahren. Aber erst bei 62 und 80 m Tiefe hatte man zwei wasserführende Sand- bzw. Kiesschichten durchbohrt, die genügend Mächtigkeit besitzen, um eine dauernde und ausreichende Wasserversorgung der Stadt zu garantieren. Die beiden abschließenden Tonhorizonte im Liegenden scheinen sich weithin langsam ansteigend auszubreiten; denn ähnlich wie in Neißa steht das erbohrte Wasser unter artesischem Druck, der es bis 3,50 m unter Tage emporquellen läßt.

Eine erhebliche Erhöhung des ursprünglichen Untergrundes hat in geschichtlicher Zeit wohl nur auf dem Burghügel stattgefunden, der jetzt das Oberschloß trägt. Der Schutthorizont ist hier mehrere Meter mächtig.

c) Gewässernetz.

Das Gewässernetz im Stadtgebiet von Ottmachau hatte bis vor kurzem keine nennenswerten Umgestaltungen durch den Menschen erfahren, da das lebhafteste Bodenrelief jede äußere Beeinflussung erschwerte. Der Staubeckenbau brachte auch hierin einen Wandel.

Der Mühlgraben wird im 15. Jahrhundert zum ersten Mal erwähnt als Kraftquelle für den Betrieb der Bischofmühle unterhalb der Burg. Die auffallende Steilheit der Südwestflanke des Schloßhügels hart am linken Flußufer legt die Vermutung nahe, daß dieser Abschnitt des Mühlgrabenlaufes in Wahrheit einen alten Neißearm darstellt, der den vorspringenden Moränenrücken in südöstlicher Richtung als Prallhang unterwusch. In Parallele zur Entwicklungsgeschichte des Neißer Bielearmes kann somit angenommen werden, daß auch die Anlage des Ottmachauer Mühlgrabens keine völlige Neuschöpfung

¹⁾ Die Kenntnis geologischer Einzelheiten in den Stadtbezirken von Ottmachau und Patschkau verdankt der Verfasser den liebenswürdigen mündlichen Angaben von Professor J. Behr von der Preußischen Geologischen Landesanstalt, der z. Zt. der Abfassung der Arbeit (1929/1930) mit der geologischen Kartierung dieser Gegend beschäftigt war. Auch die Einsichtnahme in die schon fertigen Kartenentwürfe wurde bereitwilligst gestattet.

darstellte, sondern nur eine Umgestaltung des vorhandenen hydrographischen Netzes der Neiße. Ihre Altwasser sind ja überall in der Talaue anzutreffen und treten z. T. heute noch bei Überschwemmungen in Tätigkeit. Der Flurname „die Insel“ für den Mündungswinkel zwischen Neiße und Mühlgraben läßt darauf schließen, daß auch in der Gegend des Schützenhauses früher ein Wasserarm die Verbindung zwischen den beiden Flußläufen herstellte.

Eine andere Stelle künstlicher Umgestaltung des Gewässernetzes ist im Norden der Stadt an der Auen- und Röhrstraße zu suchen (Karte 10).

Noch heute stellt eine tiefe Einsenkung in WE-Richtung die Verbindung her zwischen dem Bett des Kapellenbaches und dem Kessel, in dem der Röhrtich liegt. Aus diesem entwickelt sich der Kredumpe-Graben, der in der oben erwähnten (Vgl. S. 91) NS gerichteten Mulde dem Mühlgraben zufließt. Er ist ein wasserarmes, kleines Rinnsal, dem eine merkliche erodierende Kraft kaum zugesprochen werden kann. Die Mulde ist aber möglicherweise früher von einem Arm des relativ wasserreichen Kapellenbaches durchflossen worden, der durch die erwähnte WE-Senke seinen Weg nahm. Der Mangel an historischen Quellen läßt auch hier nur Vermutungen auf Grund geographischer Tatsachen zu.

Eine tief einschneidende Änderung im Gewässernetz Ottmachaus bedeutet die Stilllegung des Mühlgrabens infolge des Staubeckenbaus. Der Staudamm erhält, abgesehen vom Hochwasserüberlauf bei Stübendorf, nur einen Ausfluß, den sogenannten Grundablaß etwa 200 m südlich des alten Neißebettes. Die Zufuhr von Neißewasser in den unteren Abschnitt des Mühlgrabens ist damit unterbunden. Allerdings trocknet der Wasserlauf nicht vollständig aus, da alle Bäche, die zwischen Sarlowitz und Ottmachau von den Nordhängen des Neißetales herabkommen, ihr Wasser weiterhin in das alte Bett des Mühlgrabens ergießen. Diejenigen Wasserläufe, die bisher innerhalb des künftig überstauten Gebietes mündeten, sollen durch einen Sickerwassergraben an der Außenseite des Staudammes bis zum alten Mühlgrabenbett entlanggeführt werden (122, 19).

2. Grundriß.

Wie im historischen Teil der Arbeit (Vgl. S. 29 f.) gezeigt wurde, sind im Grundriß der Ottmachauer Altstadt wahrscheinlich zwei verschiedene Formelemente vereinigt: der

unregelmäßige slawische Markt in der Gegend des Domplatzes und die planmäßige deutsche Neugründung um den Ring. Zur Zeit der Umsetzung Ottmachaus als Stadt im Jahre 1347 war das sogenannte Kolonialschema der Stadtneugründungen im deutschen Osten schon bis zu seiner Vollendung durchgebildet. D. h., es wurde der möglichst quadratische Zentralmarkt bei der Stadtplanung bevorzugt.

In Ottmachau wurde jedoch das Schema nicht so starr durchgeführt, wie man es nach dem späten Zeitpunkt der Stadtanlage vermuten möchte. Die Orographie des Geländes und der schon bestehende slawische Markt wirkten hier modifizierend. Die erste machte die Anlage eines vierten Stadtttores im Westen unmöglich und zerstörte schon dadurch die Symmetrie im Stadtplan. Eine weitere Abweichung stellt die ebenfalls durch das Bodenrelief bedingte Hinausschiebung des Mühltores nach Süden dar (Vgl. S. 31). Auf die schon aus slawischer Zeit überkommene Bebauung dürfte der unregelmäßige Verlauf der Straßen westlich des Ringes zurückzuführen sein (Vgl. S. 30).

Der Marktplatz selbst ist annähernd quadratisch. Diese geometrische Idealfigur der Stadtplanung wäre noch vollkommener erreicht worden, wenn die westliche Ringfront die Fluchtlinie der Bahnhofstraße fortsetzte (Karte 7). Gleichzeitig hätte man dadurch den störenden rechtwinkligen Straßenknick zwischen Ring und Obertor vermieden. Es liegt nahe, für diesen doppelten, ästhetischen wie verkehrstechnischen Mangel in der Stadtplanung wiederum den slawischen Markt im westlichen Stadtteil verantwortlich zu machen, dessen Präexistenz ein weiteres Hin-aufrücken der westlichen Ringfront auf die Kirche zu verbot.

Im Verhältnis zur Gesamtfläche der Altstadt hat der Ring eine Ausdehnung, die über das sonst übliche Maß hinausgeht. Im allgemeinen verhält sich bei den ostdeutschen Stadtgründungen der Durchmesser des Ringes zu dem der ihn umgebenden Baublöcke wie $1 : 1\frac{1}{2}$ bis $1 : 1$ (14, 76), in Ottmachau dagegen wie $1 : \frac{3}{4}$. Diese gewollte Überbetonung des zentralen Marktplatzes ging so weit, daß man von der Ausgestaltung eines selbständigen Straßennetzes überhaupt absah. Die Gliederung der Baublöcke ist daher ziemlich plump und unregelmäßig. Nur von der Südostecke des Ringes führt eine gerade Straße bis zum ehemaligen Mühlort. Die merkwürdige gebrochene Füh-

zung der Neißer Straße läßt sich nicht erklären. Sie bringt in das Zentralmarktschema des Ottmachauer Stadtgrundrisses einen weiteren Zug von Unregelmäßigkeit.

Eine Ringstraße um den Stadtkern fehlt in Ottmachau. Die Stadtmauer ist zwar zum großen Teil noch erhalten, aber durch Anbauten von beiden Seiten auf längere Strecken mitten in die Häuserblöcke einbezogen worden, besonders an der Nordfront (Karte 7). Im Osten ist längs des Kredumpe-Grabens eine Freifläche eingeschaltet; nach Westen zu hat infolge des Steilabfalls zum Mühlgraben die Bebauung bisher überhaupt nicht über die mittelalterliche Stadtgrenze hinausgegriffen (Karte 10).

Der heutige Grundriß der Ottmachauer Vorstädte ist in seinen Hauptzügen durchaus noch abhängig vom Verlauf der alten Landwege. Die vier wichtigsten Vorstadtstraßen haben dieselbe Linienführung wie ehemals die Fernstraßen vor den Stadttoren (Vgl. S. 31 und Karte 4).

Das alte Wegenetz ist im letzten Jahrhundert nur durch wenige Straßen ergänzt worden. Am wichtigsten ist die Stadterweiterung, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Osten der Altstadt zwischen Sternplatz und Bischofstraße bzw. Neiße entstand (Vgl. S. 53). Auch hier herrscht eine unstarre, leicht geschwungene Linienführung vor, die mehr an ländliche als an städtische Grundrißformen erinnert. Ferner wurde im Jahre 1880 der nördliche Teil der Bahnhofstraße jenseits des Kapellenbachs angelegt, um die Verbindung mit der Eisenbahnstation zu verbessern (Vgl. S. 54). Dieses gradlinige Straßenstück ist bisher der einzige städtische Bestandteil im Grundriß der Vorstädte geblieben. Die übrigen Straßen jüngerer Entstehung, wie die Röhr-, Teich- und Auenstraße, gehen mit ihrem geschwungenen Verlauf auf ländliche Vorformen zurück.

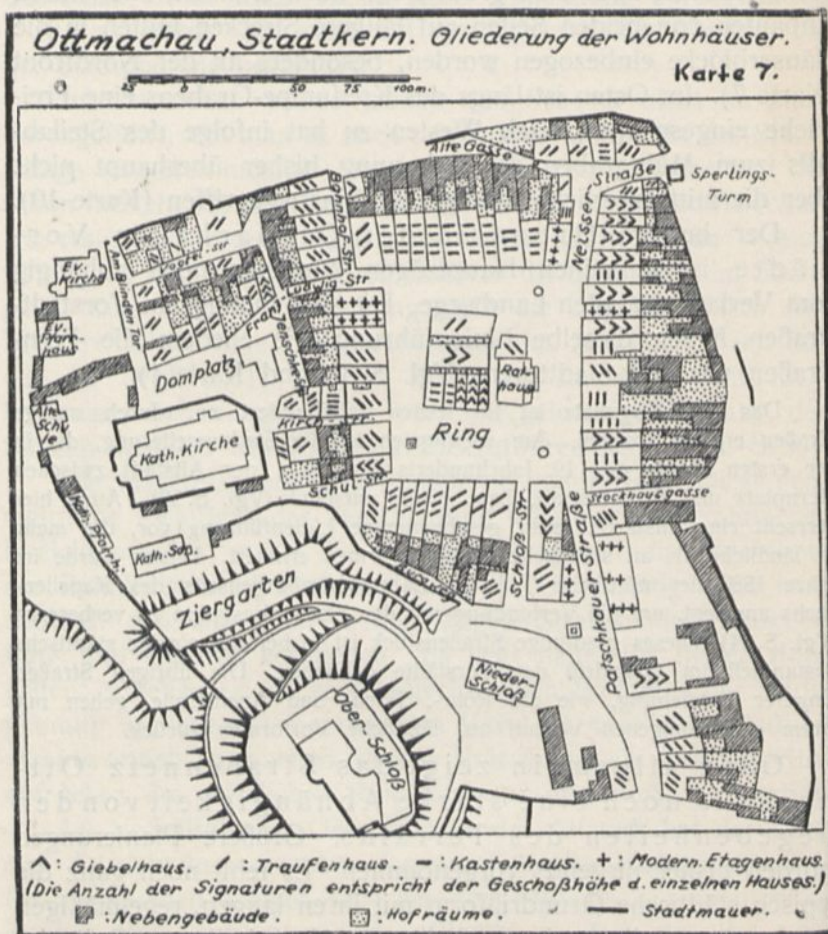
Ganz allgemein zeigt das Straßennetz Ottmachaus noch eine starke Abhängigkeit von den Gegebenheiten des Terrains. Größere Planierungen wurden bisher nirgends vorgenommen. Es fehlt noch ganz die typisch städtische Grundrißform mit ihren langen, regelmäßigen Straßenzügen, die auch vor halbwegs überwindbaren Geländeschwierigkeiten nicht Halt machen.

3. Aufriß.

a) Das Bild der Wohnhäuser.

Jedem Besucher Ottmachaus fällt sofort das starke Überwiegen der Traufenhäuser in der Altstadt auf.

Eine Auszählung ergibt, daß von den dortigen 95 Wohnhäusern 53 diesem Typ angehören, neben 19 Kasten-, 17 Giebel- und 6 modernen Etagenhäusern (Karte 7). Da nach dem Werner-schen Plan (Vgl. S. 44) in Ottmachau um 1740 noch ausschließlich



Giebelhäuser vorhanden waren, so muß im folgenden Jahrhundert über die Hälfte der Baustellen in der Innenstadt mit neuen Häusern besetzt worden sein. Etwaige Zerstörungen während der drei schlesischen Kriege können als Erklärung nicht vorgebracht werden. Die vorherrschende Form der Traufenhäuser zeigt nämlich ein sehr hohes Dach, das meist zwei

übereinanderliegende Böden birgt und nur noch schwache Spuren der Walmung trägt. Dieser Typ entstand aber erst am Beginn des 19. Jahrhunderts. Es muß also angenommen werden, daß unter dem Druck des Wohnungsmangels, der zu dieser Zeit infolge des raschen Anwachsens der Bevölkerung (Vgl. S. 53) herrschte, viele alte Giebelhäuser durch die z. T. recht stattlichen Traufenhäuser ersetzt wurden, um einer größeren Bevölkerungszahl in der Stadt Aufnahme zu gewähren.

Beinahe die Hälfte sämtlicher Kasten Häuser befindet sich an der Nordseite des Ringes. Im Jahre 1887 brannte diese Front fast ganz ab und wurde darauf einheitlich mit flach gedeckten Häusern wieder aufgebaut.

Nur die beiden modernen Haustypen weisen in Ottmachau in der Regel vier Geschosse auf. Die Giebel- und Traufenhäuser sind im Durchschnitt um ein Stockwerk niedriger. In den abgelegenen westlichen Stadtteilen überwiegt sogar das zweigeschossige Traufenhaus. Das Gesamtbild der Wohnhäuser des Stadtkerns ist also ziemlich uneinheitlich.

In sämtlichen Vorstädten Ottmachaus ist die ländliche Bauweise mit Ackerhöfen, Gärtner- und Häuslerstellen stark vertreten.

Die städtischen Bestandteile treten im Aufriß der östlichen und nordöstlichen Stadterweiterungen am meisten zurück. Es handelt sich um jene Straßenzüge, die bebaut wurden, als die Bevölkerung der Stadt vor etwa 100 Jahren in raschem Anstieg begriffen war. Dieses Wachstum war, wie oben (S. 53) erwähnt, rein agrarisch bedingt. Daher mußten die damaligen Neubauviertel auch äußerlich ein ländliches Gepräge erhalten.

Einen ebenfalls gleichartigen, aber rein städtisch bestimmten Aufriß weist das neue Häuserviertel zwischen Bahnhofstraße und Sarlowitzer Chaussee auf. Die Bebauung erfolgte hier durchweg mit Einzelhäusern städtischen Charakters. An der Sarlowitzer Chaussee stehen sogen. „Siedlungshäuser“ für 1 bis 2 Familien in Serienbau, während sonst größere, z. T. villenartige Wohnhäuser mit verschiedenartigem Äußeren errichtet wurden.

Sehr unausgeglichen ist dagegen der Aufriß in der Mühl- und der oberen Bahnhofsvorstadt. Besonders in der letzten trifft man die typische Vorstadtbebauung an mit einer völligen Durchdringung städtischer und ländlicher Hausformen. Neben Bauernhöfen stehen hier mehrstöckige Miets Häuser und öffentliche Gebäude.

Das städtische Element, das sich im Grundriß Ottmachaus außerhalb des Stadtkerns bisher noch kaum durch-

gesetzt hat, macht sich also im Aufriß einzelner Vorstadtstraßen schon lebhaft bemerkbar. Dadurch entsteht jene Unausgeglichenheit des Stadtbildes, die immer ein Kennzeichen fortschreitender städtischer Überformung ist.

b) Gliederung des Stadtgebietes nach dem Wirtschaftszweck.

Man kann in Ottmachau ein eigenes Stadtviertel aussondern, in dem ausschließlich öffentliche Gebäude konzentriert sind, und zwar nur solche mit kultureller Zweckbestimmung, während die Verkehrs- und Verwaltungsorgane über das ganze Stadtgebiet hin zerstreut sind (Karte 10). Es handelt sich bei diesem Sonderbezirk um das Gelände auf dem Rücken des Ottmachauer Moränenhügels vom Oberschloß im Süden bis zum Blinden Tor im Norden. Die bevorzugte Lage auf der steilen Höhe ließ eine Ansiedlung bürgerlicher Wohnhäuser nicht aufkommen; denn schon seit den frühesten Zeiten hatten Landesherr und Kirche hier oben festen Fuß gefaßt.

Heute erfüllen nur noch die Bauten der letzteren ihren ursprünglichen Zweck. Allen voran die mächtige Domkirche, um die sich Pfarrhaus, Katholische Schule und Kinderheim gruppieren (Karte 7). In der Nordwest-Ecke der Altstadt auf dem Platze der ehemaligen Amtshauptmannschaft erhebt sich die evangelische Kirche mit Pfarrhaus und Schule. Das Oberschloß, seit 1928 im Besitz der Stadt, beherbergt gegenwärtig allerdings eine Verwaltungsbehörde, das Staubeckenamt. Nach dessen Auflösung, die für 1932/33 zu erwarten ist, soll das Gebäude jedoch in eine Erholungsstätte umgewandelt werden, wozu es durch seine freie Lage und herrliche Fernsicht die günstigsten Voraussetzungen bietet. Im Niederschloß ist gegenwärtig die höhere Schule untergebracht.

Unter den gewerblichen Gebäuden besitzt die Zuckerfabrik eine alles überragende Bedeutung. Ihre Lage ist bedingt durch die bequeme Anschlußmöglichkeit an das Eisenbahnnetz; denn ein großer Teil der Zuckerrüben wird mit der Bahn angeliefert. Neben diesem ausgedehnten Industriekomplex treten alle übrigen privaten Betriebe im Stadtbild völlig zurück. Die industriellen Anlagen im Gefolge des Staubeckenbaues brauchen hier nicht betrachtet zu werden; denn teils handelt es sich nur um vorübergehende Einrichtungen, teils liegen sie nicht im geographischen Stadtbezirk.

Es bleibt noch eine kurze Bemerkung über die Geschäftsstraßen übrig. Auch in diesem Punkt liegen die Verhältnisse bei der Kleinheit der Stadt und ihrem geringen wirtschaftlichen Leben ganz einfach. Die einzige Geschäftsgegend Ottmachaus ist der Ring mit den kurzen, im Altstadtgebiet liegenden Teilen der Bahnhof- und Neißerstraße (Karte 10). Innerhalb dieser Zone gibt es kein einziges reines Wohnhaus; außerhalb dagegen fehlen Geschäfte fast gänzlich.

Genauere Zahlenangaben über die Nutzung der unbebauten Flächen im Ottmachauer Stadtgebiet können nicht gemacht werden. Seit Aufstellung der Grundsteuer-Mutterrolle im Jahre 1865 wurde keine neue Vermessung vorgenommen, und die damals ermittelten Werte sind natürlich veraltet. Immerhin ist bemerkenswert, daß die Haus- und Hofräume damals noch nicht 2 Proz. der städtischen Gemarkung einnahmen. Selbst innerhalb des geographischen Stadtbezirks dürfte auch heute noch die überbaute Fläche kaum ein Zehntel des gesamten Areals ausmachen. Ein weit größerer Anteil entfällt auf die Hausgärten und kleineren Besitzungen unmittelbar an den Wohnhäusern.

4. Verteilung der Bevölkerung.

Die Berechnung der Bevölkerungsverteilung erfolgte nach denselben Methoden wie bei Neiße (Vgl. Tabelle V).

Die höchste durchschnittliche Behausungsziffer in Ottmachau weist die nördliche Ringseite auf mit 18,2 Einwohnern pro Haus. Hier besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen Einwohnerzahl und Aufriß der Häuser, da ja diese Front des Marktplatzes als einzige eine nahezu durchgängige Bebauung mit Kastenhäusern trägt (Vgl. S. 97). Dieser Überschuß an Einwohnern bewirkt, daß trotz der geringen Wohnbevölkerung auf dem Innenblock die Durchschnittszahl des gesamten Ringes mit 14,4 die höchste unter allen Stadtbezirken ist. Ihr kommt der Wert für die untere Altstadt mit 13,9 nahezu gleich. Darin drückt sich wiederum die Art der Bebauung mit überwiegend dreigeschossigen Traufenhäusern aus. Im Westteil des Stadtkerns, in dem die Geschoßhöhe um eins niedriger ist, sinkt dementsprechend auch die Einwohnerzahl pro Haus auf 10,4. Trotzdem

Gliederung der bewohnten Fläche in Ottmachau 1925.

Stadtteil	Be- wohnte Häuser	Haus- hal- tungen	Haus- hal- tungen pro Haus	Ein- woh- ner	Ein- woh- ner pro Haus	Zahl der Grundstücke mit Haushaltungen			
						1—2	3—5	6—10	> 10
Altstadt . . .	102	399	3,9	1336	13,1	26	54	22	—
Bahnhofsvorstadt	62	179	2,9	777	12,5	32	24	6	—
Neißer Vorstadt .	108	289	2,7	1043	9,7	62	37	9	—
Mühlvorstadt .	50	148	3,0	594	11,0	26	18	6	—
Ottmachau . .	322	1015	3,15	3750	11,65	146	133	43	—

weist die Innenstadt in ihrer Gesamtheit eine höhere Behausungsziffer auf als alle Vorstädte.

Unter diesen steht die Bahnhofsvorstadt an der Spitze, dank der halbstädtischen Bauweise an der Bahnhofstraße. Der Einfluß der wenigen größeren Häuser vor dem Grottkauer Tor tritt dagegen im Gesamtwert der Neißer Vorstadt nicht hervor. Die Überzahl der kleinbäuerlichen Stellen beiderseits der Bischofsstraße drückt die Durchschnittsdichte pro Haus vielmehr unter 10 herab und damit noch unter den Wert der Mühlvorstadt.

Auch für Ottmachau ist also festzustellen, daß sich bezüglich des Grades städtischer Beeinflussung und Durchdringung die einzelnen Stadtteile in Grundriß, Aufriß und Verteilung der Bevölkerung stets gleich verhalten.

5. Wirtschaft.

Das geringe Wirtschaftsleben Ottmachaus steht völlig unter dem Einfluß seiner rein landwirtschaftlichen Umgebung. (Von dem gegenwärtigen Staubeckenbau als einem zeitlich begrenzten Betriebe wird dabei abgesehen.) Durch die Inbetriebnahme der Zuckerfabrik im Jahre 1881 erhielt Ottmachaus Stellung als Zentrum eines fruchtbaren Agrarbezirks eine wesentliche Festigung. Der Einzugsbereich der Fabrik, der z. T. noch über den Grottkauer Oberkreis und den Westteil des Landkreises

Neiße hinausreicht, wurde durch die beiden Bahnlinien nach Heinersdorf und Prieborn gut erschlossen (Vgl. S. 54). Seit Stilllegung der Bischofmühle ist die Zuckerfabrik das einzige Großunternehmen Ottmachaus, in dem im Winter 1928/1929 über 560 Personen beschäftigt wurden, d. h. etwa 70 Proz. sämtlicher Arbeiter in Ottmachau (ohne Staubeckenbau). Sonst gibt es, abgesehen von einer Baufirma, in der Stadt keinen einzigen Betrieb, der auch nur 20 Arbeiter beschäftigt.

Der belebende Einfluß, den der Staubeckenbau auf das gesamte Wirtschaftsleben Ottmachaus z. Zt. ausübt, wurde schon geschildert (S. 54 f.). Die Zahl der bei diesem Unternehmen tätigen Arbeiter dürfte im Jahre 1930 mit ca. 2500 ihren Höchststand erreicht haben.

Im Güterverkehr der Eisenbahn macht sich der Bedarf für das Staubeckenamt naturgemäß stark bemerkbar. Die Summe der auf dem Bahnhof Ottmachau empfangenen Wagenladungen stieg von 91 800 t im Jahre 1927 auf 163 000 t 1929. Im gleichen Zeitraum steigerte sich der Versand ab Ottmachau nur von 29 800 t auf 41 800 t. Ebenso war die Belegung des Personenverkehrs, gemessen an der Zahl der verkauften Fahrkarten, verhältnismäßig gering. Sie stieg in den zwei Jahren von 85 000 auf 98 800 Stück (Stationsverzeichnis der R. B. D. Breslau 1930).

Der Aufschwung Ottmachaus in jüngster Zeit macht sich auch auf kulturellem Gebiet bemerkbar. Ein Kennzeichen hierfür ist die Errichtung einer höheren Schule.

Wie schon erwähnt (S. 55), ist die wirtschaftliche Zukunft Ottmachaus nach Beendigung des Staubeckenbaus noch ungewiß.

III. Patschkau.

1. Ortslage.

Die Ortslage Patschkaus mußte bereits bei den historischen Erörterungen im 1. Hauptteil kurz behandelt werden (Vgl. S. 32), um eine Erklärung der Motive geben zu können, die bei der Gründung der Stadt die entscheidende Rolle spielten. Es soll nun eine geographische Untersuchung der Einzelheiten folgen.

Am Gebiet der Neißeau hatte Patschkau ursprünglich keinen Anteil. Es sollte zwar den Flußlauf bei seinem Eintritt ins Bistumsland decken, wurde aber selbst auf halber Höhe des südlichen Uferrandes angelegt. Auch die Ansiedlungen vor dem

Niedertor reichten nur knapp bis an den Mühlgraben heran, der unmittelbar an der Grenze von Hügelland und Talaue hinfließt. Erst in jüngster Zeit griff Patschkau durch die Eingemeindung von Kattersdorf und Wehrdorf (Vgl. S. 56 f.) ein großes Stück über die Neiße nach Norden hinaus.

a) Bodenrelief.

Eine künstliche Aufhöhung des Terrains fand in Patschkau im Laufe der Zeit besonders in den am niedrigsten gelegenen nördlichen Teilen des Stadtkernes statt. Sie beträgt an der Nordwestecke des Ringes etwa 0,50 m (127, 54). Dadurch wurde ein kleiner Ausgleich des Bodenreliefs erzielt. In der Altstadt, die sich an der Uferböschung der Kamitz hinaufzieht, beträgt der größte Höhenunterschied 15 m (Karte 11). Der Abfall ist am steilsten nach NNE zu N. Die größte Längserstreckung des Stadtkernes bildet mit dieser Himmelsrichtung einen Winkel von etwa 40° . Für ein rechtwinklig sich schneidendes Straßennetz ist das die bestmögliche Orientierung, da sich so der Niveauunterschied auf alle Straßen annähernd gleichmäßig verteilt. Nur die Neißer-, Hospital- und Konradstraße weisen größere Steigungen auf, die den Verkehr etwas erschweren. Der Grund hierfür ist der raschere Anstieg des Geländes im obersten Drittel der Uferböschung. Die höchste Partie im Gebiet der Altstadt nimmt die Pfarrkirche ein, die dadurch eine alles überragende Stellung im Stadtbild erhält.

Die Uferböschung, auf der die Innenstadt von Patschkau liegt, verdankt ihre Form der erodierenden Tätigkeit der Kamitz. Der Abfall zum Südufer der Neiße ist sonst auf der ganzen Strecke zwischen Kosel und Alt-Patschkau für jede Besiedlung unzugänglich. Der Fluß tritt hier hart an die begrenzende Hügelkette heran, unterwäscht sie streckenweise und schafft so Steilufer von ca. 20 m Höhe. Diese werden von den Seitenbächen der Neiße zerfurcht, so daß nach Norden zu offene Nischen entstehen. Die Kamitz als größter Zufluß schuf den breitesten Einschnitt, der allein genügend Raum für die Anlage einer Siedlung bot.

Heute greift das bebaute Gebiet aber schon auf die Höhe des Uferplateaus hinauf. Die Kante der Hochfläche (Karte 5) wird ziemlich genau durch die 240 m-Isohypse bezeichnet, ober-

halb welcher das Gelände nur noch ganz allmählich nach Südwesten zu ansteigt.

Der Verlauf der genannten Höhenlinie zeigt, daß das Plateau im Gebiet der Stadt in drei Teile zerschnitten ist. Nur der östliche davon, rechts der Kamitz und des Gostitzer Grundbaches, ist bisher in großem Umfange besiedelt worden. Hier liegt die Neiße Vorstadt, die sich bis zum Stadtwäldchen hinzieht. Im Westen der Stadt steht nur ein einziges Haus auf der Hochfläche, nahe der Stelle, wo sich im Mittelalter die herzoglich-münsterbergische Burg Patschkau befand (Vgl. S. 33). Das südliche Teilstück des Plateaus zwischen Kamitz und Gostitzer Grundbach ist unbesiedelt und wird von Äckern eingenommen.

Der Südrand der Neißebau wird in Patschkau etwa durch die 220 m-Linie bezeichnet, die fast genau dem Laufe des Mühlgrabens folgt. Alles Gebiet nördlich davon bis hin zum Bahnhof ist völlig eben.

So können im Bodenrelief Patschkaus deutlich drei Zonen unterschieden werden: die nur schwach geneigte Hochfläche oberhalb der 240 m-Linie, das Gebiet der Neiße Vorstadt; die völlig ebene Talau unterhalb der 220 m-Linie, in der Kattersdorf, Wehrdorf und der nördliche Teil der Nikolaivorstadt liegen; dazwischen die Zone der Uferböschungen mit der Altstadt und ihren ersten Erweiterungen. Nur das flachere rechte Ufer der Kamitz war für die Anlage einer Stadt geeignet. Auf der linken Seite wird der Bach trotz der ausgleichenden Tätigkeit des Menschen auch heute noch von ziemlich steilen Hängen begleitet, die bisher nur von der Koseler Chaussee erklommen werden. Diese Ungunst der Geländebeziehungen ist der Grund dafür, daß die räumliche Ausdehnung der Stadt gerade nach Westen zu bisher die wenigsten Fortschritte gemacht hat. Im Kamitztal dagegen stieß die vorrückende Besiedlung auf die geringsten Schwierigkeiten. So wuchs Patschkau längs des Baches allmählich mit dem Dorf Kamitz zusammen.

b) Untergrund.

Das feste Gestein, das dicht nördlich des Bahnhofs noch zu Tage tritt, liegt südlich der Neiße bereits sehr tief versenkt. So

wurden am Pelkeberg im Westen von Patschkau beim Bau des Wasserwerkes drei Bohrungen bis ca. 60 m Tiefe vorgenommen, ohne daß man dabei die Unterkante des Tertiärs erreichte.

Unter einer dünnen, 1,2—2,5 m mächtigen alluvialen Lehmdecke folgen im Bohrprofil sofort tertiäre Tone in Wechsellage mit Sanden. Die einzelnen Schichten haben eine Mächtigkeit von 1—9 m (127, 55). Das Wasser aller drei Brunnen ist eisen- und schwefelhaltig und steigt durch eigenen Druck empor. Die Brunnen der Altstadt haben meist eine sehr konstante Wasserführung und Temperatur, so auch der in große Tiefe herabreichende sogenannte „Tatarenbrunnen“ in der katholischen Pfarrkirche.

Innerhalb des Stadtgebietes können zwei verschiedene Systeme von Flußterrassen festgestellt werden. Ein Teil der Altstadt liegt auf einer schmalen Kamitzterrasse, die außerhalb des überbauten Geländes besonders über dem rechten Bachufer auf eine längere Strecke hin zu verfolgen ist. Im Norden der Innenstadt vermischen sich die vom Gebirge direkt herabtransportierten Sedimente mit den Neißebalagerungen, die in WE-Richtung mitgeführt wurden. Erst in den westlichen und östlichen Randgebieten Patschkaus, die weiter von der Kamitzmündung entfernt liegen, konnten wieder eindeutig Terrassenbildungen festgestellt werden, die der sogen. oberen Neißeterrasse angehören und ca. 20—25 m über dem heutigen Flußniveau liegen. Im Ostteil der Stadt beginnen diese diluvialen Ablagerungen am alten Friedhof und reichen bis in die Gegend der Nervenheilstation, wo eine deutlich erkennbare Bodenschwelle den Rand des ehemaligen Flußbereichs kennzeichnet (Vgl. Anm. S. 92).

c) Gewässernetz.

Es wurde schon wiederholt darauf hingewiesen (Vgl. S. 32 u. 102), daß durch die Gestaltung des Gewässernetzes die Orographie im Patschkauer Stadtbezirk bedingt ist und dadurch auch die Anlage der Stadt gerade an diesem Punkt. Auf drei Seiten wurde der neugegründete Ort durch Bachläufe geschützt, die zusammen gleichsam einen äußeren Verteidigungsring darstellten. Nur auf der Südostseite mußte erst künstlich ein Wallgraben geschaffen werden. Gerade gegenüber der höchsten Stelle der Stadtmauer nahe der Pfarrkirche entsprangen zwei Quellen, die neben der Füllung des Grabens auch der Wasser-

versorgung der Stadt dienten (128, 247). Heute sind beide verschüttet.

Den steilsten Taleinschnitt im Patschkauer Stadtgebiet schuf der von Süden kommende Gostitzer Grundbach, der mitunter auch Krebsbach genannt wird. Vergleicht man seine heutige minimale Wasserführung mit der außerordentlich starken Erosion des Bachbettes zwischen der Jauerniger Chaussee und der Äußeren Glatzer Straße, so liegt die Vermutung nahe, daß hier früher stärkere Wassermassen an der Umgestaltung der Erdoberfläche arbeiteten. Eine Untersuchung der Gefällsverhältnisse im Gelände nördlich und östlich des unteren Dorfes von Gostitz bestätigt diese Annahme.

Heute fließt der Gostitzer Dorfbach weiter durch Heinzendorf und Alt-Patschkau, wo er als Tarnau mehrere Mühlen treibt. Nur ein kleines Rinnsal biegt an der Jauerniger Chaussee nach Norden ab und bildet den Ursprung des Gostitzer Grundbaches, der in Patschkau in die Kamitz mündet. Der andere Quellzufluß entsteht in einer Geländesenke etwas weiter westlich. Diese Furche läßt sich bis zur Gostitzer Dorfstraße aufwärts verfolgen. Sie stellt das ursprüngliche Bett des Dorfbaches dar, der früher also sein ganzes Wasser der Kamitz zuführte. Die Verbindung zur Tarnau wurde erst künstlich hergestellt, indem man gleichzeitig den alten Bachlauf abdämmte. Diese Änderung im Gewässernetz wurde wahrscheinlich am Beginn der mittelalterlichen Kolonisationszeit vorgenommen, als das Mühlenwesen eine hohe Bedeutung gewann.

Auch in Patschkau ist es nicht klar, ob der Mühlgraben, der wahrscheinlich 1427 angelegt wurde (Vgl. S. 35), eine völlige Neuschöpfung darstellt oder teilweise auf damals schon bestehende Flußarme und Altwasser zurückgeht. Künstlich geregelt ist jedenfalls die heutige Überschneidung des Mühlgrabens mit dem untersten Laufstück der Kamitz.

Durch das Ottmachauer Staubecken wird das Gewässernetz im Patschkauer Stadtgebiet nur in seltenen Ausnahmefällen und nur ganz peripherisch beeinflußt werden. Der Rückstau an der Wasseroberfläche kann sich im Höchsthalle bis zum Patschkauer Stadtwäldchen bemerkbar machen, aber nur noch linear im eigentlichen Flußbett, nicht mehr flächenhaft ausgebreitet. Nach den Vorausberechnungen wird auch in diesem äußersten Falle der Grundwasserrückstau keine Störung im Betrieb der Patschkauer Kläranlage im Mündungswinkel zwischen Mühlgraben und Neiße verursachen.

2. Grundriß.

Der Grundriß der Patschkauer Altstadt ist geradezu ein Schulbeispiel für das zweite Entwicklungsstadium des sogenannten ostdeutschen Kolonialschemas (Vgl. S. 67). Markt und Straße sind als planbildende Elemente gleichberechtigt und voneinander abhängig. Die Längsachse der Stadt ist in ihrer Lage durch die Bedürfnisse des Straßennetzes bedingt (Vgl. S. 102). Von ihr hängt wiederum die Orientierung des Marktplatzes ab; denn seine Längserstreckung fällt naturgemäß in dieselbe Richtung wie die der Stadt. Die eine lange Ringseite liegt im Zuge der Hauptdurchgangsstraße vom Nieder- zum Obertor. Die Länge des Marktplatzes verhält sich zu seiner Breite wie 2 : 1 (ca. 166 : 83 m). So weit ist also die Gestaltung des Ringes von der des Straßennetzes abhängig. Für die übrigen Bestandteile des Grundrisses kehrt sich das Verhältnis jedoch um. Acht von den zehn Altstadtstraßen gehen von den vier Ringecken aus, indem jede von ihnen genau die Fluchtlinie einer Marktseite fortsetzt. Die übrigen beiden halbieren die Häuserblöcke an den Langseiten des Marktes. Geringe Überbauungen der Fluchtlinie in späterer Zeit müssen hierbei korrigiert werden.

Der Ring liegt genau zentral in der Altstadt und nimmt je ein Drittel von deren größter Längs- bzw. Quererstreckung ein. Nur im Südosten ist eine kleine Asymmetrie des Stadtplanes festzustellen. Die Stadtmauer buchtet sich hier stärker aus, die Baublöcke sind also, vom Ring aus gerechnet, etwas tiefer. Um bessere Verteidigungsmöglichkeiten auf dieser am meisten gefährdeten Front zu erlangen, rückte man die Stadtmauer möglichst hoch am Abhang hinauf. Gleichzeitig gewann man so mehr Raum für die Anlage der Kirche, die schräg zum Straßennetz steht, da man auf die genaue Innehaltung der Ostrichtung nicht verzichten wollte.

Die schematische Starrheit des Grundrisses wird heute etwas gemildert durch die wechselnde Breite mancher Straßen, in denen die Fluchtlinie nicht genau innegehalten wurde. Die Maße hierfür schwanken in der Altstadt zwischen 9,70 m und 11,75 m (127, 52). Die engen Feuergäßchen, die früher fast

alle Baublöcke durchzogen, sind heute bis auf zwei überbaut oder unzugänglich gemacht worden.

Das Patschkauer Stadtbild besitzt einen eigenen Reiz durch die fast vollständig erhaltene Stadtmauer, die allseitig von einem Promenadengürtel umzogen wird (Karte 11). Die rings anschließenden Vorstädte sind, wie schon erwähnt (Vgl. S. 56), zum größten Teil jüngerer Entstehung. Daß das Hinausgreifen Patschkaus in seine ländliche Umgebung weiterhin stark anhält, zeigt die Art seines Wachstums, das noch vorwiegend linear längs der Landstraßen vor sich geht. So erhält das städtisch besiedelte Gebiet eine spinnenförmige Gestalt. Weit vorgeschobene Wachstumsspitzen liegen an der Bahnhofstraße, an der Glatzer-, Heinersdorfer- und Neißer Chaussee. Warum die Westrichtung ausfällt, wurde schon oben aus den Verhältnissen des Bodenreliefs erklärt (Vgl. S. 103). Die Lücken zwischen den einzelnen Ausfallstraßen sind ganz verschieden weit ausgebaut. Vor dem Glatzer Tor ist der Vorstadtgürtel fast durchbrochen und wird nur durch eine einzige Häuserzeile hergestellt. Zwischen der Heinersdorfer und Neißer Chaussee greift dagegen die Bebauung flächenhaft weit nach Osten aus.

Bei der modernen Stadtplanung hat man sich stets bemüht, den im Grundriß der Altstadt herrschenden Schematismus zu vermeiden.

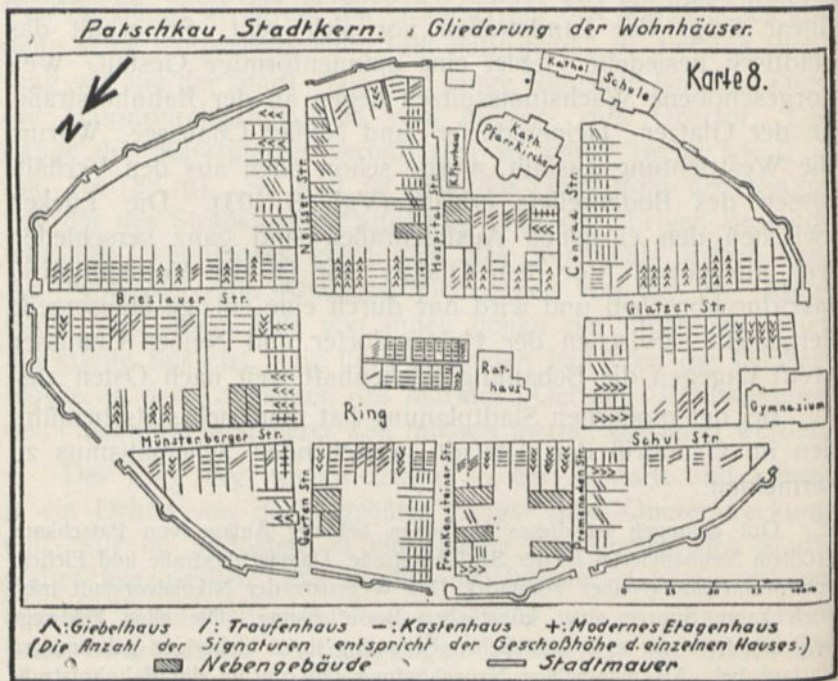
Gut gelungen ist dieses Vorhaben bei der Anlage von Patschkaus größtem Neubauviertel an der Schützenstraße, Damaschkestraße und Eichendorffpromenade (Neißer Vorstadt). Das Wegenetz der Nikolaivorstadt trägt noch kaum Spuren einer künstlichen Beeinflussung. Die alten Feldwege behielten trotz der z. T. städtischen Bebauung ihren bisherigen gekrümmten Verlauf bei. Als planmäßige Neuschöpfung fällt darum die Bahnhofstraße mit ihrem schnurgeraden Verlauf um so mehr ins Auge. Von städtischen Komponenten im Grundriß der Vororte sind sonst nur noch die Bergmannstraße und die Koseler Chaussee zu erwähnen, die die ehemalige Linienführung des Weges nach Kosel nicht mehr erkennen lassen.

Nach dem Grade der städtischen Beeinflussung steht die Grundrißgestaltung Patschkaus etwa in der Mitte zwischen Neißer und Ottmachau. Patschkau zeigt demnach in diesem Punkt eine relativ viel fortgeschrittenere Entwicklung als man auf Grund seiner Einwohnerzahl erwarten müßte.

3. Aufriß.

a) Das Bild der Wohnhäuser.

Die Zahl der Wohnhäuser in der Patschkauer Altstadt ist seit Jahrhunderten fast gleich geblieben; sie beträgt heute 204. Trotz der weit fortgeschrittenen Entwicklung der Vorstädte sind auch heute noch längst nicht alle Straßen der Innenstadt lückenlos ausgebaut (Karte 8). Patschkau be-



findet sich damit in einem Gegensatz zu den beiden anderen Städten, deren Innenbezirke schon seit langem für Wohnbauten voll ausgenützt sind.

Die Zahl von 50 Giebelhäusern in der Patschkauer Altstadt ist relativ höher als in Neiße und Ottmachau. Dieser Bautyp hat sich nahezu auf allen Straßen und Ringseiten in einzelnen Vertretern gehalten, am geschlossensten auf der Südostfront der Glatzer Straße.

Die Traufenhäuser sind in etwas größerer Zahl (56) ebenfalls über das ganze innere Stadtgebiet verstreut. Bestandbildend treten sie an der Neißer Straße auf. Die Unterform des Langhauses ist in Patschkau mehrmals anzutreffen. Der alte Typ mit dem Walmdach kommt dagegen nur einmal auf dem Innenring in reiner Ausprägung vor. Im allgemeinen haben die Traufenhäuser in der Innenstadt ungebrochene Steildächer. Sie sind meist kleiner als in Ottmachau, obwohl sie zum größten Teil ebenfalls drei Geschosse besitzen. Die Langhäuser sind durchweg um ein Stockwerk niedriger.

Die Kasten Häuser machen fast die Hälfte aller Wohngebäude in der Altstadt aus, 95 von 204. Nur auf der Frankenstein-er Straße stellen sie die ursprüngliche Bebauung dar, sonst sind sie überall an die Stelle der „historischen“ Formen getreten. Am weitesten ist der Umwandlungsprozeß auf dem Mittelring und der Konradstraße gediehen. Die älteren Typen sind dort nahezu verschwunden. Neubauten werden seit langem fast ausschließlich als vierstöckige Kasten Häuser errichtet. Auf der Konradstraße kommen sogar fünfgeschossige Mietskasernen vor, die die Harmonie im Stadtbild recht empfindlich stören.

Der Aufriß der Vororte ist bedeutend differenzierter als in Ottmachau. Das städtische Element ist in Patschkau überall viel stärker vertreten als in den Vororten der Nachbarstadt; in einigen Vierteln tritt es sogar unvermischt auf (Karte 11).

Das ist am ausgeprägtesten in der Neißer Vorstadt der Fall. Hier entstand allmählich eine eigene Villenstadt, an die sich jetzt das sogen. „Siedlungsviertel“ an der Damaskkestraße anschließt. Es besteht aus niedrigen Mehrfamilienhäusern im Stile der Nachkriegszeit. Noch weiter nördlich, nahe dem Hohen Ufer, sind in den letzten Jahren mehrere villenähnliche Einzelhäuser entstanden, so daß heute die Siedlungslücke zwischen der Neißer- und der Nikolaivorstadt fast geschlossen ist.

In der Nikolaivorstadt sind alle in einer Kleinstadt vorkommenden Aufrißtypen vertreten. Im südlichen Teil der Nikolaistraße herrscht geschlossene Bebauung vor, die sich meist aus dreigeschossigen Traufen- oder Kasten Häusern zusammensetzt. Dazwischen liegen alte Ackerhöfe eingestreut, auch einige Villen stehen an dieser Straße. Die westlichen Partien des Vorortes weisen an der Mühlstraße ländliche Bebauung auf, die östlichen an der Dr.-Hahn-Straße größere Einzelhäuser städtischen Typs. Im ganzen ergibt sich hier in dem Gebiet zwischen Neißer und Altstadt ein Bild größter Unausgeglichenheit des Aufrisses.

An den wichtigsten Wohnstraßen der Frankenstein-er Vorstadt (Wall- und Bergmannstraße) treten ländliche Hausformen stark zurück.

In der Glatzer Vorstadt können zwei Aufrißzonen unterschieden werden. Die eine, längs der Äußeren Glatzer Straße, zeigt eine Mischung ländlicher und städtischer Formen, wobei der 2. Bestandteil nach Süden zu allmählich ausklingt. Die andere Zone zu beiden Seiten des Kamitzbaches weist nur eine städtische Enklave auf in Form von drei Arbeiterhäusern an der Reichensteiner Straße. Im übrigen ist das Siedlungsbild hier noch ganz ländlich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich das bodenständige ländliche Element in den beiden alten Vorstädten im Norden und Süden von Patschkau bisher nahezu unversehrt erhalten hat. Eine Neuanlage ländlicher Vorstadtstraßen wie in Ottmachau hat dagegen in Patschkau im letzten Jahrhundert nicht stattgefunden. Alle Neuansiedlungen seit Einsetzen des wirtschaftlichen Wiederaufschwunges zeigen vielmehr städtischen Aufriß.

b) Gliederung des Stadtgebietes nach dem Wirtschaftszweck.

Es wurde schon auf die bevorzugte Stellung hingewiesen, die die katholische Pfarrkirche dank ihrer Lage im Patschkauer Stadtbild einnimmt. Sie ist bis heute das markanteste öffentliche Gebäude geblieben, wenn sich auch deren Zahl in letzter Zeit stark vermehrt hat. So wurden noch im 19. Jahrhundert zwei neue Schulgebäude errichtet, das Gymnasium und die katholische Volksschule. Da man damals auf die Konservierung des alten Stadtbildes noch keinerlei Wert legte, so erhielten beide ihren Platz auf dem Gebiet der Stadtmauer. Glücklicherweise sind diese beiden Stellen bis heute die einzigen geblieben, an denen der mittelalterliche Befestigungsring größere Lücken aufweist. Alle seit der Jahrhundertwende neu errichteten öffentlichen Gebäude, die in ihrer Platzwahl ungebunden sind, bevorzugen die Neiße Vorstadt, das Villenviertel von Patschkau (Karte 11). Nur für die evangelische Kirche mußte ein mehr zentral gelegener Platz nahe dem Breslauer Tor gewählt werden.

Die Zahl der öffentlichen Gebäude in der östlichen Vorstadt wird noch vermehrt durch das Amtsgericht, das ebenfalls an der Neiße Chaussee liegt. Die übrigen Verwaltungs- und

Verkehrsorgane müssen eine für den Publikumsverkehr möglichst günstige Lage aufsuchen.

Das Rathaus z. B. liegt, wie in den meisten schlesischen Städten, auf dem Innenblock des Ringes. Als unmittelbare Grenzstadt — die Entfernung bis zur Reichsgrenze beträgt auf der Jauerniger Chaussee nur 4,2 km — besitzt Patschkau ein Zollamt, das sich an der Einmündung der genannten Chaussee in die Zollstraße befindet.

Militärische Gebäude oder Anlagen bestehen seit Aufhebung der Garnisonen in Patschkau und Ottmachau nicht mehr.

Eine besondere Industriegegend hat sich in Patschkau nicht entwickelt. Die vier größten Unternehmungen (Vgl. S. 114) sind vielmehr auf sämtliche vier Vororte verteilt. Die Lage des Bahnhofs bedingte eine Anhäufung der gewerblichen Betriebe im Norden der Stadt. Meist handelt es sich hier um kleinere oder mittlere Unternehmungen. Doch befindet sich unmittelbar am Güterbahnhof auch eine relativ bedeutende Fabrik, die auf die Zufuhr von Holz mit der Eisenbahn angewiesen ist.

Die Ausbildung von Geschäftsstraßen ist auch in Patschkau auf die Altstadt beschränkt, und zwar auf den Ring und die Hauptdurchgangsstraße vom Breslauer- zum Glatzer Tor.

Mangels statistischer Unterlagen können die Angaben über die Nutzung der unbebauten Fläche nur allgemeinen Charakter tragen.

Einen ausgedehnten Teil der städtischen Siedlungsfläche nehmen die Hausgärten und Höfe ein, die sogar in der Altstadt zahlreich vertreten sind. Die größte Verbreitung haben sie in der weitläufig angelegten Neißer Vorstadt. An der Neißer Chaussee ziehen sich Kirchhof, Schrebergartengelände und Stadtwäldchen weit nach Osten hin. Grünanlagen begleiten die Steilufer im Westen und Osten der Stadt und die Stadtmauer an ihrer Außenseite. So bietet Patschkau von allen Seiten her den Anblick einer in Grün gebetteten Stadt.

Ackerflächen sind aus dem geographischen Stadtbezirk fast ganz ausgeschlossen. Im Westen und Süden stoßen bebautes Gelände und Feld mit scharfer Begrenzung unmittelbar aneinander; im Osten und Norden legt sich eine breite Zone

städtisch beeinflusster Bodennutzung als Vorstadium des künftigen Ausgreifens der Stadt um das bebaute Kerngebiet herum. Hierin ähnelt Patschkau wiederum mehr dem viel größeren Neißer als Ottmachau mit seinem agrarischen Grundcharakter.

4. Verteilung der Bevölkerung.

Die Bebauung der Konradstraße mit 4—5 stöckigen Kastenhäusern kommt in einer Erhöhung der Behausungsziffer weit über den Durchschnitt zum Ausdruck. Mit 20,0 Einwohnern pro Haus steht sie an der Spitze aller Straßen der Altstadt.

Tabelle VI.

Gliederung der bewohnten Fläche in Patschkau 1925.

Stadtteil	Bewohnte Häuser	Haushaltungen	Haushaltungen pro Haus	Einwohner	Einwohner pro Haus	Zahl der Grundstücke mit Haushaltungen			
						1—2	3—5	6—10	> 10
Altstadt	193	863	4,5	2790	14,5	51	79	59	4
Glatzer Vorstadt	90	330	3,7	1277	14,2	45	28	13	4
Frankensteiner Vst.	59	217	3,7	791	13,4	22	25	11	1
Nikolaivorstadt	89	247	2,8	919	10,3	51	31	7	—
Neißer Vorstadt	105	245	2,3	1041	9,9	76	23	5	1
Patschkau	536	1902	3,55	6818	12,72	245	186	95	10

Es folgen die Nordwest- und Südwestseite des Ringes, an denen sich die alte Bebauung weniger erhalten hat als an den beiden anderen Fronten. Im allgemeinen weicht die Bevölkerungsverteilung in den getrennt untersuchten Straßen von der des ganzen Stadtkerns mit 14,5 nicht stark ab, ein Spiegelbild der weit fortgeschrittenen Vermischung aller Hausarten. Das Gegenstück zur Konradstraße bildet der Innenblock des Ringes mit durchschnittlich 6,2 Einwohnern pro Haus. Trotz gleicher Bauweise (mehr als $\frac{3}{4}$ aller Wohngebäude sind in beiden Fällen Kastenhäuser) verhält sich die Behausungsziffer also entgegengesetzt. Der Grund liegt in der verschiedenen Größe der einzelnen Baustellen. Auf dem Innenring stand nur die sehr ge-

ringe Grundfläche der ehemaligen Marktbuden für die heutigen massiven Häuser zur Verfügung. Wegen der günstigen Geschäftslage fanden hier auch kaum Zusammenlegungen benachbarter Grundstücke statt.

Unter den Vorstädten weist die Glatzer annähernd dieselbe Verteilung der Bevölkerung wie die Altstadt auf, wie auch die Zahl der Grundstücke mit mehr als zehn Haushaltungen in beiden Stadtvierteln gleich ist. Die relativ dichte Bevölkerung wird durch die *Schneidersche Fabrik* (Vgl. S. 114) mit ihren 300 Arbeitnehmern bedingt, die möglichst in der Nähe ihrer Arbeitsstätte wohnen. Im einzelnen wurde die Behausungsziffer der Reichensteiner Straße besonders beeinflusst, da sich dort inmitten einer halb ländlichen Umgebung mehrere Arbeiterhäuser mit hoher Einwohnerzahl befinden. Diese Beeinflussung macht sich noch in der Frankensteiner Vorstadt bemerkbar, der der Nordteil der Reichensteiner Straße wie auch der Siedlungen am Kamitzbach zugerechnet wurde.

Ausgeglichenere Verhältnisse zeigt rein äußerlich die Nikolaivorstadt. Zwar weist der Aufriß, wie oben dargelegt wurde, gerade in diesem Stadtteil die größten Gegensätze auf; bei der Berechnung der Einwohnerzahl pro Haus heben sich diese Unterschiede jedoch z. T. auf. So haben ländliche Viertel (Wehrdorf) und städtische Einzelhäuser (Dr.-Hahn-Straße) eine annähernd gleich geringe Behausungsziffer.

Die weitläufig bebaute Neißer Vorstadt weist unter allen Vierteln die niedrigsten Werte auf. Noch größer würde der Abstand von den übrigen Bezirken werden, wenn die Dichte pro ha der übersiedelten Fläche einschließlich der Hausgärten berechnet werden könnte. Die günstigsten Verhältnisse zeigen die Villenviertel an den Baracken und an der Schützenstraße. Die Nachkriegssiedlung an der Damaschkestraße kommt mit 9,8 dem Durchschnittswert des ganzen Vorortes annähernd gleich. Die höchsten Einwohnerzahlen weisen die Baracken auf, die leider immer noch für Wohnzwecke verwendet werden müssen.

In ganz Patschkau sind die Grundstücke mit 1—2 Haushaltungen außerordentlich zahlreich vertreten, prozentual etwa ebenso stark wie in Ottmachau. Hieraus darf aber kein Rückschluß auf eine Übereinstimmung in der beruflichen Gliederung beider Stadtbevölkerungen gezogen werden. Die Ähnlichkeit im

Bild der Bevölkerungsverteilung geht vielmehr auf ganz verschiedene Ursachen zurück, wie im folgenden dargelegt werden soll.

5. Wirtschaft.

Die Tabelle der gewerblichen Betriebe Patschkau zeigt ein weit reicheres Bild, als es vom Wirtschaftsleben Ottmachaus

Tabelle VII.

Gewerbliche Betriebe in Patschkau 1928/29.

Art der gewerblichen Betriebe	Zahl der Betriebe mit Arbeitern				Zahl der Betriebe	Zahl der Arbeiter
	< 5	5—20	21—100	> 100		
Holzindustrie	2	6	4	1	13	593
Industrie der Steine und Erden	—	4	2	—	6	137
Maschinenindustrie und Metallverarbeitung	5	1	1	—	7	115
Nahrungsmittelgewerbe	26	4	—	—	30	98
Wachswarenfabrik	—	—	1	—	1	94
Bekleidungs-gewerbe	17	1	—	—	18	32
Städtische Betriebe	2	2	—	—	4	25
Andere Betriebe	23	1	—	—	24	49
Gesamtzahl der gewerblichen Betriebe in Patschkau . .	75	19	8	1	103	1143

gegeben werden konnte. Es fehlt hier das erdrückende Übergewicht eines Großbetriebes; die mittleren Unternehmungen mit 20—100 Arbeitern sind verhältnismäßig zahlreich vertreten.

Im einzelnen seien folgende Industrien erwähnt: Als größte mit über 300 Arbeitnehmern die *Schneidersche* Fabrik für Schul- und Zeichenutensilien an der Äußeren Glatzer Straße. Die Schlesische Kehlleistenfabrik von *Biedermann* am Güterbahnhof zählt zur selben Gruppe holzverarbeitender Industrien. Dazu kommen die Wachswarenfabrik von *Gebr. Müller* an der Zollstraße, die Zündwarenfabrik von *Huch* an der Boenischstraße und, bis zu ihrer Stilllegung im Jahre 1929, die *Kiestlichsche* Fabrik für Maschinenbau usw. in der Frankensteiner Vorstadt samt der dazugehörigen Ziegelei in Charlottental.

Im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl kann also Patschkau unter den drei Städten wohl als die industriereichste bezeichnet werden.

Der vorherrschende Charakter Patschkaus wurde aber seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts immer deutlicher der einer *Rentnerstadt*. Dieser wirtschaftlichen Entwicklung verdankt vor allem das Villenviertel in der Neißer Vorstadt seine Entstehung. Jetzt sind die finanziellen Bedingungen für ein Weiterschreiten auf diesem Wege fast vernichtet. Man versucht daher seitens der Stadtverwaltung eine Umstellung, baut aber auf den alten natürlichen Voraussetzungen auf, nämlich der landschaftlichen Schönheit der Stadt und ihrer Umgebung. So hat in den letzten Jahren eine umfangreiche Werbung eingesetzt, Patschkau zu einem Zentrum des *Touristenverkehrs* zu machen, wozu es dank seiner Lage am Reichensteiner- und Altvatergebirge sowie durch die Reize seines Stadtbildes wohl befähigt wäre. Die nahe Grenze gegenüber dem rein deutschen Zipfel der Tschechoslowakei bei Jauernig bedeutet wenigstens für den Personenverkehr kein großes Hindernis mehr. Dieses Gebiet wird im Sommer sogar regelmäßig von der Reichspostlinie Patschkau-Jauernig-Landeck durchquert. Hier liegen auch am Nordabhang des Heidelbergs die umfangreichen Forsten der Stadt Patschkau, einstmals die Grundlage ihres Wohlstandes, die vor der Beschlagnahme durch den tschechoslowakischen Staat gerettet werden konnten.

Die alten Beziehungen zwischen den 1742 getrennten Teilen des ehemaligen Breslauer Bistumslandes sind also im Bereich von Patschkau trotz schärferer Betonung der Grenzscheide durch den neuen, slawisch beherrschten Nachbarstaat nicht abgerissen. Sie erinnern immer wieder daran, daß der Südteil des alten Bistumslandes, der heutige Bezirk Freiwaldau, vor fast 200 Jahren wider die Natur des Landes vom mittleren Neißetal und seinen Städten abgeschnürt wurde, ein Unrecht, das durch das künstliche Hineintragen nationaler Gegensätze nach 1918 nur noch vergrößert wurde.

D. Vergleichender Rückblick.

Die Untersuchungen über die Entwicklung der drei Städte, ihr heutiges Aussehen und ihre wirtschaftlichen Verhältnisse führten zu dem Ergebnis, daß sich die allgemein gültigen Resultate der historischen und geographischen Stadtforschung Schlesiens auch in diesem Sonderfall bestätigen. Vieles Gemeinsame ist durch die enge Nachbarschaft innerhalb einer Teillandschaft der schlesischen Vorgebirgszone bedingt, anderes wieder durch die historische Schicksalsverbundenheit im selben Territorium bzw. Staat. Dennoch hat aber jede der drei Städte genug Züge aufzuweisen, die nur ihr allein eigentümlich sind. Diese Differenzierung im Einzelnen trotz Einpassung in denselben großen Rahmen machte erst den Versuch einer Spezialuntersuchung lohnend.

Es konnte gezeigt werden, daß grundlegende Gegebenheiten in der Natur des Landes allein durch das Eingreifen des Menschen zur Auswirkung gebracht wurden. Erst die Waldrodungen des 13. Jahrhunderts ermöglichten das Aufblühen Neiße als Fernhandelsplatz. Vorher lag der verkehrsgeographisch so wichtige Punkt an der Bielehmündung trotz der schon vorhandenen Besiedlung dieses Landschaftsteiles ungenutzt, weil die Verhältnisse in slawischer Zeit eine andere Lage der Landeshauptstadt erforderten: die Gegend um Ottmachau als ungefähren Mittelpunkt der natürlichen, leicht besiedelbaren Lichtung im Waldland. Ein „geometrischer Ort“ der nachmaligen Stadtentstehung ist beiden Siedlungsplätzen und auch dem dritten Ort Patschkau gemeinsam: die Lage an oder nahe der Neiße.

Der Fluß spielte bei der Entstehung jeder der drei Städte eine entscheidende Rolle: sei es aktiv durch Gewährung von Schutzmöglichkeiten und wirtschaftlichen Vorteilen, sei es passiv durch den Zwang zur Überwachung des Verkehrsweges, der seinem Laufe folgte. Die Neiße ist auch weiter bis zum heutigen Tage maßgebend für die Entwicklung der drei Städte geblieben: mittelbar, indem sie

den Verlauf der Straßen und Eisenbahnen im Bereich der drei Städte bedingte; unmittelbar, indem sie die Ausdehnungsmöglichkeiten der Orte einengte und in bestimmte Richtungen lenkte.

Bei Öttmachau ist ein Übergreifen auf das jenseitige Flußufer überhaupt noch nicht erfolgt; die Ausdehnung geht hier einseitig nach Norden zur Eisenbahn, deren Linienführung wiederum in hohem Maße durch den Neißelauf bedingt ist. In Patschkau wurde die Stadtgrenze erst im letzten Jahrzehnt auf das Nordufer der Neiße vorgeschoben. Das Vorrücken der städtischen Besiedlung in der Talaue geht aber nur sehr langsam vonstatten. Die Hauptausbreitung Patschkaus erfolgt vielmehr nach Osten, auf dem am bequemsten zugänglichen Teilstück des hochwasserfreien Plateaus. In Neiße endlich wurde der Fluß schon im 18. Jahrhundert überwunden, aber nicht durch die natürlich fortschreitende Besiedlung, sondern aus militärischen Gründen auf Befehl des Landesherrn. Heute wird das Neißetal beim weiteren Ausbau der Stadt möglichst gemieden. Man bevorzugt vielmehr die höher gelegenen, dabei fast ebenen Partien im Süden zwischen dem Stadtkern und Neuland.

Diese Tatsachen rechtfertigen es, daß die Beziehungen der drei Städte zur Neiße für wichtiger angesehen wurden als ihre gemeinsame historische Entstehung und jahrhundertelange Entwicklung im Breslauer Bistumsland. So konnten sie unter der Bezeichnung „Städte am Mittellauf der Glatzer Neiße“ als eine geographische Einheit aufgefaßt werden.

Trotz der geographischen Fragestellung durfte aber die Geschichte keinen Augenblick vernachlässigt werden. Gehört es doch gerade zum Wesen der Stadt, daß in ihrem Bereich die unmittelbare Abhängigkeit von der Natur geringer und das Vorherrschen menschlicher Einwirkung größer ist als sonst auf der Erde. Ein guter Teil des geographischen Stadtbildes könnte ohne Zuhilfenahme historischer Forschung überhaupt nicht erklärt werden. Daher mußte zunächst das Schicksal der drei Städte durch ihre gesamte Geschichte hindurch verfolgt werden, soweit es zur Erklärung des heutigen Stadtbildes nötig ist. Besonders eingehend mußten die historischen Bedingtheiten des Wirtschaftslebens behandelt werden. Es sei nur erinnert an die drei Ent-

wicklungsperioden Neißes als bischöfliche Residenz, Landesfestung und Kultur- und Verwaltungszentrum, die die Stadtwirtschaft jedesmal auf neue Grundlagen stellten und so die bunte Zusammensetzung des heutigen Stadtbildes bedingten.

Ein solcher Wandel des Wirtschaftscharakters vollzieht sich gegenwärtig in allen drei Städten. Die Verminderung des Heeres, die schwierige Lage der Landwirtschaft und die Vernichtung eines kapitalkräftigen Rentnerstandes erschütterten die Grundlagen ihrer Existenz. Alle drei suchen sich eine neue Zukunft zu sichern durch den Ausbau der Verbindungen mit ihrer näheren und weiteren Umgebung. In Neiße stehen dabei kulturelle Beziehungen im Vordergrund, in Patschkau solche des Fremdenverkehrs, und auch Ottmachau setzt Hoffnungen auf eine gewisse Anziehungskraft des zukünftigen Stausees. Aber die beiden anderen Städte werden immer den Vorteil der günstigeren Lage und der längeren Erfahrung und Tradition für sich haben.

Literaturverzeichnis.

Abkürzungen.

Forschungen = Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde Stuttgart.
Z. G. Schl. = Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Breslau.

Stadtgeographie und Siedlungskunde.

1. Bobek, H.: Grundfragen der Stadtgeographie. Geograph. Anz. 28, Gotha 1927, S. 213—224.
2. Carlberg, B.: Stadtgeographie. Geogr. Anz. 27, Gotha 1926, S. 148—153.
3. Geisler, W.: Beiträge zur Stadtgeographie. Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde Berlin 1920, S. 274—296.
4. Geisler, W.: Die Deutsche Stadt. Forschungen 22, 1924, S. 339 bis 552.
5. Hassert, K.: Die Städte geographisch betrachtet. Aus Natur und Geisteswelt, Band 163, Leipzig 1907.
6. Hassinger, H.: Über Aufgaben der Städtekunde. Pet. Mitt. 56 II Gotha 1910, S. 289—294.
7. Lavedan, P.: Histoire de l'urbanisme I. Paris 1926.
8. Passarge, S.: Stadtlandschaften der Erde. Hamburg 1930.
9. Hahn, F.: Die Städte der Norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen 1, 1886, S. 93—168.
10. Hoffmann, E.: Ostdeutsche Stadtlagen. Diss. Kiel 1907.
11. Martiny, R.: Die Grundrißgestaltung der deutschen Siedlungen. Pet. Mitt. Erg. Heft 197, Gotha 1928.
12. Schlüter, O.: Über den Grundriß der Städte. Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde Berlin 1899, S. 446—462.
13. Klaiber, Ch.: Die Grundrißbildung der deutschen Stadt im Mittelalter. Diss. Berlin 1910.
14. Meurer, F.: Die mittelalterlichen Stadtgrundrisse im nördlichen Deutschland. Diss. Berlin-Charlottenburg 1914.
15. Hoenic, A.: Deutscher Städtebau in Böhmen. Berlin 1921.
16. Oberhummer, E.: Der Stadtplan, seine Entwicklung und geogr. Bedeutung. Verhdl. d. 16. deutschen Geogr.-Tages zu Nürnberg, Berlin 1907, S. 66—101.

17. Fritz, J.: Deutsche Stadtanlagen. Progr. Nr. 520 des Lyzeums Straßburg i. E. 1894.
18. Gantner, J.: Grundformen der europäischen Stadt. Wien 1928.
19. Grisebach, A.: Die alte deutsche Stadt in ihrer Stammeseigenart. Berlin 1930.
20. Hanslik, E.: Biala, eine deutsche Stadt in Galizien. Wien 1908.
21. Biehl, Th.: Bremen. Diss. Hamburg 1922.
22. Geisler, W.: Die Großstadtsiedlung Danzig. Schriften der Stadt Danzig, 3. Heft, Danzig 1918.
23. Dörries, H.: Die Städte im oberen Leinetal Göttingen, Northeim und Einbeck. Göttingen 1925.
24. Bobek, H.: Innsbruck. Forschungen 25, 1927/28, S. 221—372.
25. Langenheim, F.: Lüneburg. Jahrbuch der Geogr. Ges. Hannover 1926, S. 1—36.
26. Wever, E.: Das Stadtbild von Stuttgart. Stuttgarter geogr. Studien 1924, Heft 1.
27. Schrader, E.: Die Städte Hessens. Jahresberichte des Frankfurter Vereins f. Geogr. u. Statistik, 84.—86. Jahrgang 1919—1922, S. 1—70.
28. Dörries, H.: Entstehung und Formenbildung der niedersächsischen Stadt. Forschungen 27, 2, 1929.
29. Kretzschmar, J.: Zur Entstehung der sächsischen Städte. Diss. Leipzig 1904.
30. Gantner, J.: Die Schweizer Stadt. München 1925.
31. Gradmann, R.: Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg. Forschungen 21, 1914, S. 137—226.
32. Schlüter, O.: Bemerkungen zur Siedlungsgeographie. Geogr. Zeitschr. 5, Leipzig und Berlin 1899, S. 65—84.
33. Köttschke, R.: Deutsche Siedlungsforschungen. Leipzig 1927.
34. v. Loesch, H.: Die fränkische Hufe. Z. G. Schl. 61, 1927, S. 81 bis 107 u. 63, 1929, S. 33—72.
35. Koebner, R.: Locatio. Zur Begriffssprache und Geschichte der deutschen Kolonisation. Z. G. Schl. 63, 1929, S. 1—32.
36. Volz, W.: Der ostdeutsche Volksboden. Breslau 1926.

Schlesien.

37. Partsch, J.: Schlesien. 2 Bände, Breslau 1896 und 1911.
38. Friederichsen, M.: Schlesiens Landschaften. Schles. Monatshefte 4, Breslau 1927, S. 327—337.
39. Werner, F. B.: Topographia seu Silesia in compendio. I 1765 Breslauer Stadtbibliothek Hs. R. 550.

40. Triest, F.: Topographisches Handbuch von Oberschlesien. Breslau 1864/65.
41. Regesten zur schlesischen Geschichte. Codex Diplomaticus Silesiae, Bd. 7, 16, 18, 22, 29, 30 Breslau.
42. Markgraf und Schulte: Liber foundationis episcopatus Wratislawiensis. Codex Diplomaticus Silesiae Bd. XIV, Breslau 1889.
43. Stolle, F.: Das Antiquum Registrum des Breslauer Bistums. Z. G. Schl. 60, 1926, S. 133—156.
44. Jungnitz, J.: Beiträge zur mittelalterlichen Statistik des Bistums Breslau. Z. G. Schl. 33, 1899, S. 385—402.
45. Schulte, W.: Quellen zur Geschichte der Besitzverhältnisse des Bistums Breslau. Darstellungen u. Quellen zur schlesischen Geschichte III, Breslau 1907, S. 171—279.
46. Stenzel, G. A.: Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau. Breslau 1845.
47. Stenzel, G. A.: Gründungsbuch des Klosters Heinrichau. Breslau 1854.
48. Grünhagen, C.: Schlesien in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft. Z. G. Schl. 15, 1880, S. 33—62.
49. Grünhagen, C.: Statistische und topographische Nachrichten von den schlesischen Städten aus den Jahren 1787/89. Z. G. Schl. 15, 1880, S. 514—526.
50. Linke, O.: Topographisch-statistische Bemerkungen aus Schlesien im Jahre 1810. Z. G. Schl. 40, 1906, S. 247—278.
51. Hellmich, M.: Die Besiedelung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Breslau 1923.
52. Schulte, W.: Ujazd und Lgota. Z. G. Schl. 25, 1891, S. 211—235.
53. Grünhagen, C.: Der schlesische Grenzwald (preseka). Z. G. Schl. 12, 1874, S. 1—18.
54. Ziekursch, J.: Die innere Kolonisation im altpreußischen Schlesien. Z. G. Schl. 48, 1914, S. 113—143.
55. Schlenger, H.: Formen ländlicher Siedlungen in Schlesien. Diss. Breslau 1930.
56. Schulte, W.: Polnische und deutsche Marktorte. Schles. Volkszeitung 1905, Nr. 275, 279, 287, 291.
57. Tzschoppe und Stenzel: Urkundensammlung zur Geschichte der Entstehung der Städte Schlesiens. Hamburg 1832.
58. Schulte, W.: Deutsche Städtegründungen und Stadtanlagen in Schlesien. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Philomathie in Glatz 1903, S. 25—46.
59. Schwarzer, O.: Das Städtewesen in Schlesiens geschichtlicher Entwicklung. Schlesische Monatshefte 4, Breslau 1927, S. 294—301.
60. Schoenaich, G.: Die Entstehung eines Weichbildes und die Gründungsgeschichte einer schlesischen Kleinstadt. Polkwitz 1927,

61. Schoenaich, G.: Stadtgründungen und typische Stadtanlagen in Schlesien. Z. G. Schl. 60, 1926, S. 1—17.
62. Schoenaich, G.: Bildpläne und Städtebau in Schlesien. Z. G. Schl. 63, Bd. 1929, S. 281—302.
63. Schoenaich, G.: Die Entstehung der schlesischen Stadtbefestigungen. Z. G. Schl. 41, 1907, S. 17—36.
64. Steinert, P.: Oppeln. Beiträge zur schles. Landeskunde. Breslau 1925, S. 31—74.
65. Ziekursch, J.: Schlesische Wirtschaftsgeschichte von der Germanisierung des Landes bis zum 19. Jahrhundert. Schles. Landeskunde von Frech-Kampers II, S. 169—193.
66. Fechner, H.: Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien in der Zeit ihrer provinziellen Selbständigkeit. Breslau 1907.
67. Wuttke, K.: Die Versorgung Schlesiens mit Salz während des Mittelalters. Z. G. Schl. 27, 1893, S. 238—290.
68. Fink, E.: Die Bergwerksunternehmungen der Fugger in Schlesien. Z. G. Schl. 28, 1894, S. 294—340.
69. Grünhagen, C.: Über den Zustand des Handels und der Industrie Schlesiens am Ende des 17. Jahrhunderts. 50. Jahresbericht der Schles. Ges. f. vaterländische Cultur. Breslau 1872/73, Philos.-hist. Abteilung S. 1—10.
70. Fechner, H.: Friedrichs des Großen und seiner beiden Nachfolger Garnhandelspolitik in Schlesien. Z. G. Schl. 35, 1901, S. 303—345 und 36, 1902, S. 318—364.
71. Stecher, P.: Die Berufsverschiebung im Regierungsbezirk Oppeln als Ausdruck wirtschaftlicher Entfaltung, Diss. Breslau 1921.
72. Fox, R.: Das Gesenke, eine Paßstudie. Festschrift zum 13. Deutschen Geogr.-Tag Breslau 1901, S. 178—189.
73. Fox, R.: Die Pässe der Sudeten unter besonderer Berücksichtigung der Zentralsudeten. Forschungen 13, 1901, S. 5—88.
74. Schück, R.: Beiträge zur Geschichte der Verkehrsverhältnisse Schlesiens vor der preußischen Okkupation. Z. G. Schl. 11, 1872, S. 359—383.
75. Schück, R.: Beiträge zur Geschichte des schlesischen Postwesens. Z. G. Schl. 20, 1886, S. 33—53.
76. Schyma, G.: Die Begründung und Ausgestaltung des ober-schlesischen Eisenbahnnetzes bis 1870. Diss. Breslau 1922.
77. Der Oderstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. Breslau 1896.
78. Behr, J.: Die Entwicklung des Diluviums und Tertiärs im Grenzgebiet von Nieder- und Oberschlesien. Sitzungsberichte der Preuß. Geologischen Landesanstalt Berlin 1929.
79. Zeuner, F.: Diluvial-Stratigraphie und -Tektonik im Gebiete der Glatzer Neiße. Diss. Breslau 1928.

Breslauer Bistumsland.

80. Pfitzner, J.: Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungs-Geschichte des Breslauer Bistumslandes; 1. Teil. Prager Studien aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, 18. Heft, 1926.
81. Pfitzner, J.: Das Ringen zwischen Ost- und West-Europa, gezeigt an der Entwicklung der Städte Ottmachau und Neiße. Z. G. Schl. 62, 1928, S. 215—227.
82. Schulte, W.: Bischof Jaroslaw und die Schenkung des Neißer Landes. Oberschlesien 4, Kattowitz 1905/6, S. 229 ff.
83. Maetschke, E.: Das Chronicon Polono-Silesiacum. Z. G. Schl. 59, 1925, S. 137—152.
84. Maetschke, E.: Der Kampf um den Grenzwald zwischen den Herzögen und Bischöfen von Breslau im 13. Jahrhundert. Z. G. Schl. 62, 1928, S. 65—81.
85. Lorenz, K.: Das Neißer Landschaftsbild vor Beginn der deutschen Besiedlung. Heimatblätter des Neißegebietes 1, Neiße 1925, S. 2—3.
86. Ruffert, B.: Die Ortschaften des Neißer Kreises, ihr ursprünglicher Name und ihre erste urkundliche Erwähnung. Jahresberichte des Neißer Kunst- und Altertumsvereins 21, Neiße 1917, S. 41—44.
87. Kutzer, P.: Untergegangene Ortschaften im Neißer Lande. Oberschlesien 13, Kattowitz 1914/15, S. 570—578.
88. Kutzer, P.: Wirtschaftliche Zustände im Neißer Lande nach der deutschen Besiedlung. Oberschlesien 14, Kattowitz 1915/16, S. 154—161.
89. Wutke, K.: Die Vitriolgewinnung im Bistumslande Neiße. Z. G. Schl. 34, 1900, S. 197—230.
90. Schulte, W.: Die Landesverteidigung des Neißer Fürstentums im Mittelalter. Z. G. Schl. 45, 1911, S. 281—286.
91. Pfitzner, J.: Die älteste Geschichte der Stadt Zuckmantel in Schlesien. Z. G. Schl. 58, 1924, S. 3—16.
92. Hampel, C.: Rückblicke auf die Entwicklung des Kreises Neiße im scheidenden Jahrhundert. Sonderdruck der Philmathie Neiße 1899.
93. Knappe und Schmitz: Heimatkunde des Kreises Neiße. Breslau 1926.

Neiße.

94. Kastner, A.: Diplomata Nissensia antiquiora Neiße, Kath. Gymn.-Progr. 1852, S. 1—30.
95. Minsberg, F.: Geschichtliche Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der Fürstenthums-Stadt Neiße. Neiße 1834.
96. Kašner, A.: Geschichte der Stadt Neiße. 2. Teil (1608 bis 1655). Neiße 1854.
97. Ruffert, B.: Kurze Chronik von Neiße. Neiße 1910.
98. Ruffert, B.: Aus Neißes Vergangenheit (Sammelband). Neiße 1903.
99. Ruffert, B.: Bilder aus der Geschichte der Stadt Neiße (Sammelband). Neiße 1920.

100. Ruffert, B.: Aus Neißes bewegter Zeit. Neiße 1924.
101. Ruffert, B.: Schilderungen aus Alt-Neiße (Sammelband). Neiße 1921.
102. Schulte, W.: Beiträge zur Geschichte von Neiße. 21. Bericht der Neißer Philomathie, 1883, S. 1—34.
103. Koschitzka: Die Brot- und Fleischbänke in Neiße. 18. Jahresbericht des Neißer Kunst- und Altertumsvereins 1914, S. 42—52.
104. Kunisch, J.: Über die ältere Geschichte und Topographie der Stadt Neiße. Schlesische Provinzialblätter 110, 1839, S. 535/37, Breslau.
105. Knötzel, P.: Die älteste Stadtansicht Oberschlesiens (Neiße). Der Oberschlesier 9, Oppeln 1927, S. 630—634.
106. Dittrich, H.: Ansichten von Neiße aus alter Zeit. Jahresberichte d. Neißer Kunst- und Altertumsvereins 1900 S. 13—20, 1901 S. 14—22, 1902 S. 15—17.
107. Dittrich, H.: Ansichten und Pläne der Stadt Neiße. Schlesische Monatshefte 3, Breslau 1926, S. 248—252 u. 309—314.
108. Warmbrunn, M.: Der Neißer Stadtplan. Heimatblätter des Neiße-gaus 2, Neiße 1926, S. 58—60.
109. Schulte, W.: Neißer Hausbauten. 22. Bericht der Philomathie Neiße 1884, S. 163—177.
110. Neiße. Das kommunale Bauschaffen der letzten Jahrzehnte. Herausgegeben vom Stadtbauamt in Neiße, Düsseldorf 1930.
111. Sczodrok, K.: Neiße und seine östliche Sendung. Der Oberschlesier 6, Oppeln 1924/25, S. 53—57.
112. Polek, Th.: Das süße Wasser (mit besonderer Berücksichtigung des Trinkwassers der Stadt Neiße). Denkschrift zum 25jährigen Bestehen der Philomathie Neiße 1863, S. 132—178.
113. Meyers, J.: Die Wasserversorgung und -Reinigung der Stadt Neiße. Neißer Zeitung vom 16. Februar 1913.
114. Ploppa: Städtische Betriebswerke und Anlagen in Neiße. Neißer Zeitung vom 10. Juni 1923.
115. Neiße. Monographien deutscher Städte. Bd. 14, herausgegeben von Erwin Stein, Berlin-Friedenau 1925.
116. Verwaltungsberichte der Stadt Neiße 1918—1925.
117. Einwohnerbuch von Neiße 1929/1930. Neiße 1930.

Ottmachau.

118. Gründel, P. J.: Aus Stadt und Land Ottmachau. Ottmachau 1926/1927.
119. Kopietz, A.: Das Kollegiatstift von St. Nikolaus in Ottmachau. Z. G. Schl. 26, 1892, S. 131—163.
120. Kopietz, A.: Die Pfarr- und Kollegiatkirche von St. Nikolaus. Z. G. Schl. 24, 1890, S. 162—176.

121. Behr, J.: Das Staubecken von Ottmachau O.-Ś. Sitzungsberichte der Preußischen Geologischen Landesanstalt Berlin 1930, Heft 5, S. 246—249.
122. Ottmachauer Zeitung, Jubiläumsnummer vom 15. März 1930.

Patschkau.

123. Schneider, J.: Geschichte der Stadt Patschkau. Neiße 1843.
124. Kopietz, A.: Regesten der Stadt Patschkau. Jahresbericht des kath. Gymnasiums Patschkau 1874/75.
125. Kopietz, A.: Geschichte der katholischen Pfarrei Patschkau. Z. G. Schl. 17, 1883, S. 94—150.
126. Schulte, W.: Die Anfänge der Stadt Patschkau. Oberschlesische Heimat 2, Oppeln 1906, S. 14—31.
127. Brosig, F.: Über die Gründung der Stadt Patschkau. Oberschlesien 4, Kattowitz 1905/06, S. 40—56 und 84—103.
128. Brosig, F.: Beschreibung und Geschichte der mittelalterlichen Befestigungsbauten der Stadt Patschkau. Oberschlesien 16, Kattowitz 1917/18, S. 237—247.
129. Ziekursch, J.: Eine schlesische Mittelstadt (Patschkau) z. Zt. der Einführung der Städteordnung. Breslauer Zeitung vom 12. Mai 1907.
130. Polke, A.: Patschkau und Umgegend. Patschkau 1927.
131. Zitate nach einem Vortrag von Prof. Dr. R. Koebner über die Entwicklung des Städtewesens während der ostdeutschen Kolonisation.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	V
A. Einleitung. Das Untersuchungsgebiet	1
Lage, Begrenzung und Benennung	
Morphologisch-geologische Übersicht	
B. Die historisch-geographischen Grundlagen der Städte Neiße, Ottmachau und Patschkau	4—58
I. Das Breslauer Bistumsland zur Zeit der Stadtgründungen	4
1. Das Siedlungsbild in slawischer Zeit	4
2. Die deutschrechtliche Kolonisation	9
a) Die ländliche Kolonisation	9
b) Das Städtewesen	10
c) Die Stadtgründungen	12
II. Die Entwicklung der drei Städte	15
1. Periode: Die Blütezeit des Städtewesens (13. bis 16. Jahrhundert)	15
a) Allgemeines	15
b) Die geographische Lage im mittelalterlichen Straßennetz	16
c) Die früheste räumliche Entwicklung und ihre Ursachen	20
α) Neiße	20
β) Ottmachau	27
γ) Patschkau	32
d) Zusammenfassung	36
2. Periode: Stillstand und Rückschritt (17. bis An- fang des 19. Jahrhunderts)	37
a) Allgemeines	37
b) Die räumliche Weiterentwicklung und ihre Besonderheiten	40
α) Neiße	40
β) Ottmachau	44
γ) Patschkau	45
c) Zusammenfassung	46

3. Periode: Der neue Aufschwung in den letzten 100 Jahren	46
a) Allgemeines	46
b) Die geographische Lage im modernen Verkehrsnetz	48
c) Die Fortentwicklung bis zur Gegenwart	51
α) Neiße	51
β) Ottmachau	53
γ) Patschkau	55
d) Zusammenfassung	57

C. Die heutigen Stadtorganismen 58—115

I. Neiße	59
1. Ortslage	59
a) Bodenrelief	59
b) Untergrund	61
c) Gewässernetz	63
2. Grundriß	65
a) Abgrenzung der städtischen Siedlungsfläche	65
b) Grundriß der Innenstadt	66
c) Grundriß der Außenstadt	69
3. Aufriß	71
a) Das Bild der Wohnhäuser	71
b) Gliederung der Gebäude nach dem Wirtschaftszweck	77
c) Die Nutzung der unbebauten Fläche	81
4. Verteilung der Bevölkerung	83
5. Wirtschaft	86
II. Ottmachau	90
1. Ortslage	90
a) Bodenrelief	90
b) Untergrund	91
c) Gewässernetz	92
2. Grundriß	93
3. Aufriß	95
a) Das Bild der Wohnhäuser	95
b) Gliederung des Stadtgebietes nach dem Wirtschafts- zweck	98
4. Verteilung der Bevölkerung	99
5. Wirtschaft	100
III. Patschkau	101
1. Ortslage	101
a) Bodenrelief	102
b) Untergrund	103
c) Gewässernetz	104

2. Grundriß	106
3. Aufriß	108
a) Das Bild der Wohnhäuser	108
b) Gliederung des Stadtgebietes nach dem Wirtschaftszweck	110
4. Verteilung der Bevölkerung	112
5. Wirtschaft	114
D. Vergleichender Rückblick	116
Literaturverzeichnis	119

Verzeichnis der Abbildungen

Karte 1	Das ehemalige Breslauer Bistumsland	5
" 2	Die alten Handelsstraßen	17
" 3	Neiße um 1600, Entwicklung und alte Fernstraßen	22
" 4	Ottmachau " " " "	29
" 5	Patschkau " " " "	33
" 6	Neiße Stadtkern, Gliederung der Wohnhäuser	74
" 7	Ottmachau " " " "	96
" 8	Patschkau " " " "	108

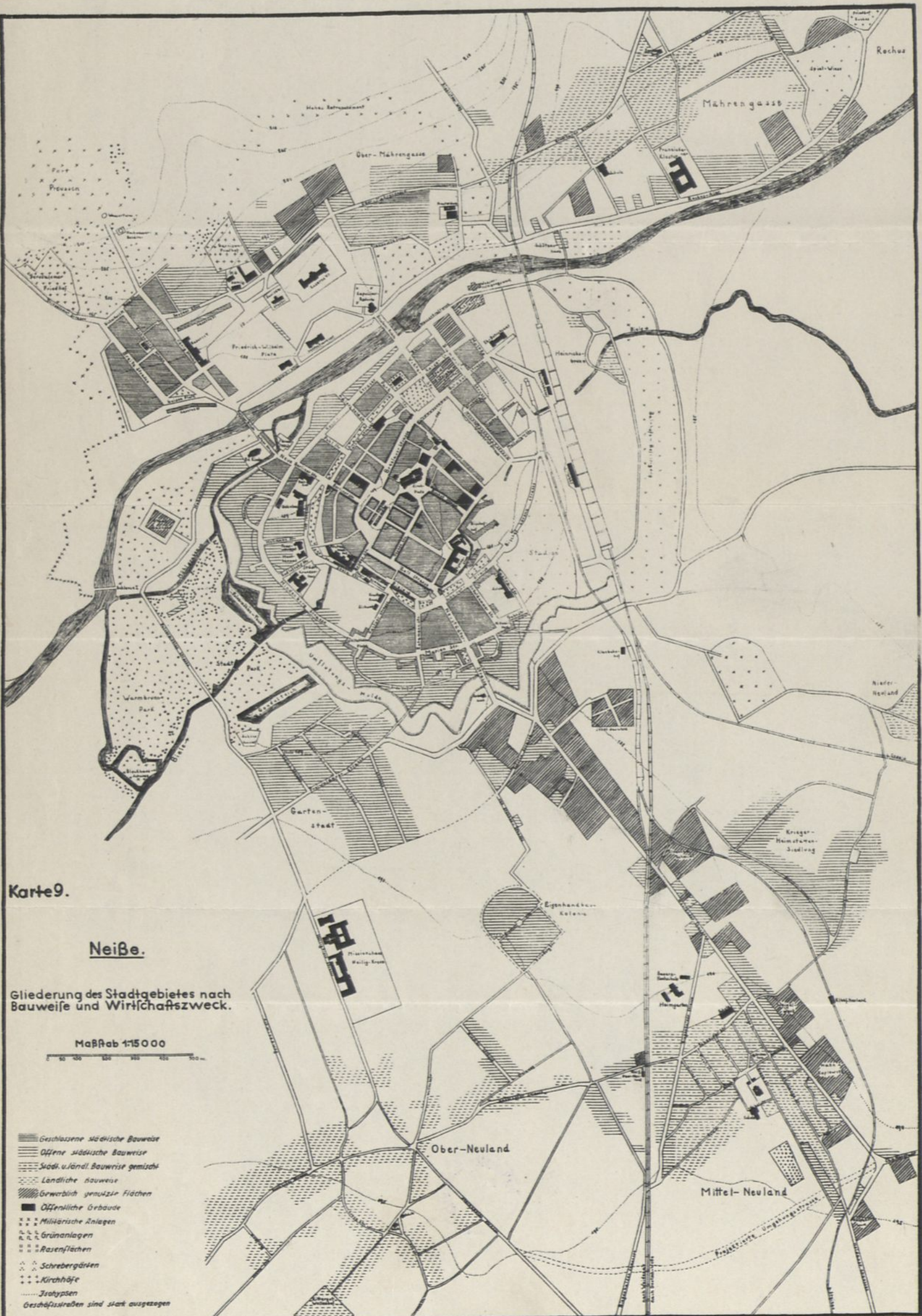
Verzeichnis der Karten

Karte 9	Neiße, Gliederung des Stadtgebietes nach Bauweise u. Wirtschaftszweck
" 10	Ottmachau " " " " " " " "
" 11	Patschkau " " " " " " " "

Verzeichnis der Tafeln

Tafel I	Neiße. Blick auf den Stadtkern von S.
" II	Ottmachau. Blick auf die Stadt von N. Im Hintergrund die Neiße
" II	Patschkau. Blick auf die Altstadt von W.





Karte 9.

Neiße.

Gliederung des Stadtgebietes nach Bauweise und Wirtschaftszweck.

Maßstab 1:15000



- Geschlossene städtische Bauweise
- Offene städtische Bauweise
- Stadtl. u. ländl. Bauweise gemischt
- Ländliche Bauweise
- Gewerblich genutzte Flächen
- Öffentliche Gebäude
- × × × Militärische Anlagen
- Grünanlagen
- Rasenflächen
- △ Schrebergärten
- • • Kirchhöfe
- Typen
- Geschäftsstraßen sind stark ausgezogen

Entwurf v. L.BILLER.

Karte 10

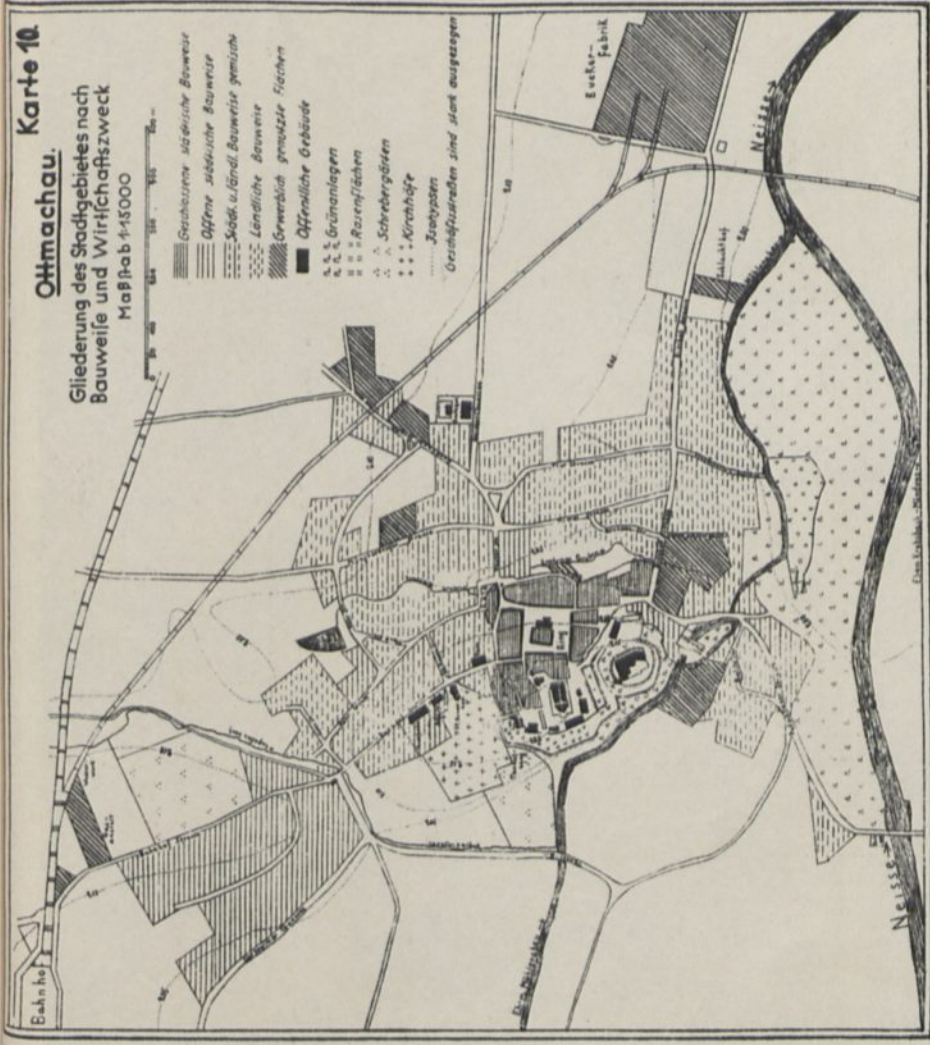
Ottmachau.

Gliederung des Stadtgebietes nach Bauweise und Wirtschaftszweck

Maßstab 1:145000














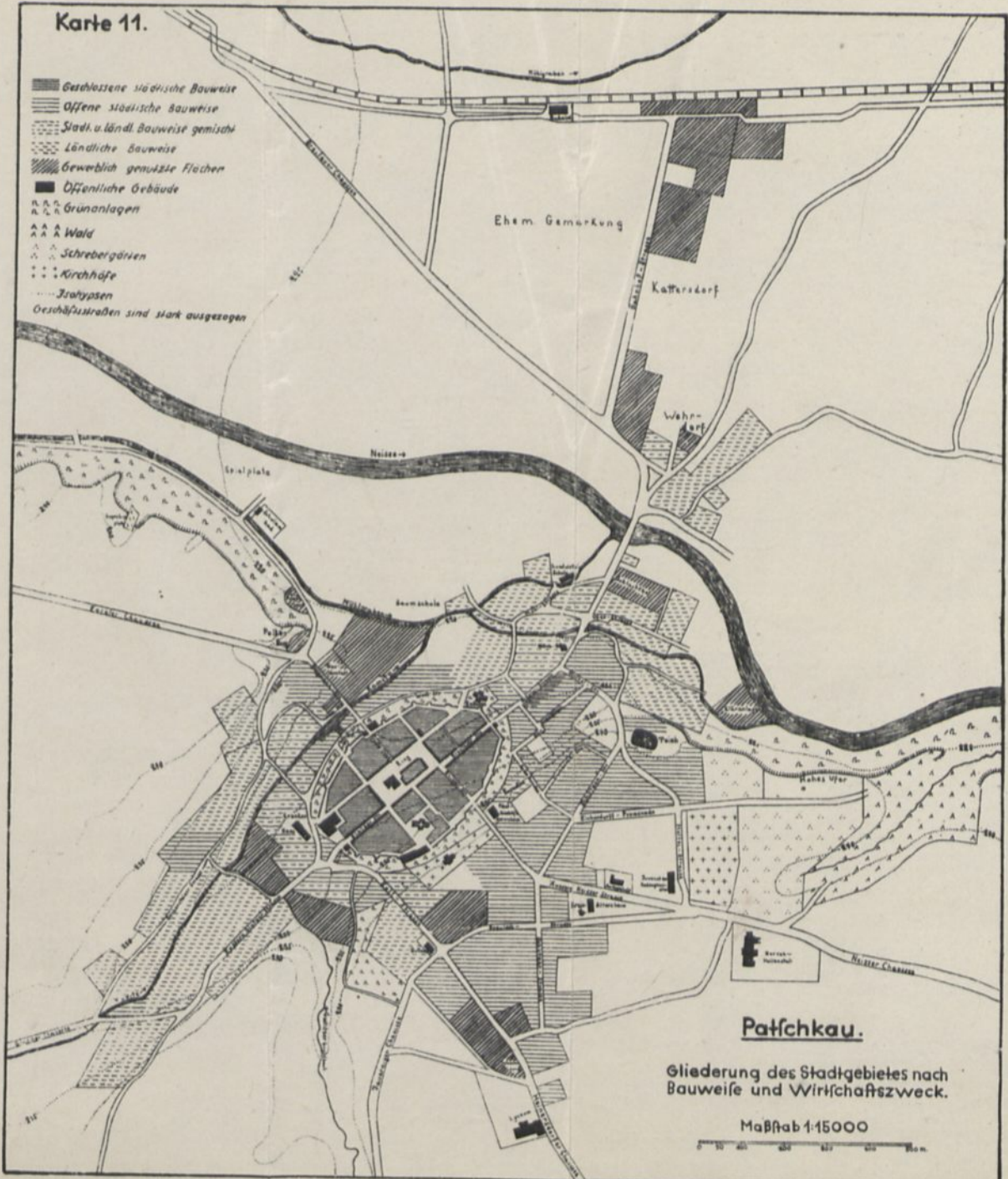
- Geschlossenen städtische Bauweise
- Offene städtische Bauweise
- Stadt u. ländl. Bauweise gemischt
- Ländliche Bauweise
- Gewerblich genutzte Flächen
- Öffentliche Gebäude
- Grünanlagen
- Rasenflächen
- Schrebergärten
- Kirchhöfe
- Friedhöfe
- Grenzlinien sind stark ausgezogen



Entwurf v. L. BILLER

Karte 11.

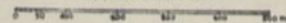
-  Geschlossene städtische Bauweise
 -  Offene städtische Bauweise
 -  Stadt u. ländl. Bauweise gemischt
 -  Ländliche Bauweise
 -  Gewerblich genutzte Flächen
 -  Öffentliche Gebäude
 -  Grünanlagen
 -  Wald
 -  Schrebergärten
 -  Kirchhöfe
 -  Wohnpysen
- Geschäftsstraßen sind stark ausgezogen*



Patzschkau.

Gliederung des Stadtgebietes nach Bauweise und Wirtschaftszweck.

Maßstab 1:15000



Entwurf v. L. BILLER.



Phot. Aérokartograph. Institut, Breslau

Neiße. Blick auf den Stadtkern von S.



Phot. Aërokartograph. Institut, Breslau

Ottmachau. Blick auf die Stadt von N. Im Hintergrund die Neiße.



Phot. Junkers-Luftbild, Leipzig

Patschkau. Blick auf die Altstadt von W.

Osteuropäische Länderberichte

Herausgegeben
in Verbindung mit der Industrie- und Handelskammer Breslau vom
Osteuropa-Institut Breslau

Band I umfassend:

Polen, Rußland und die baltischen Staaten. Etwa 29 Bogen.
Preis geheftet 16.20 Mk., in Ganzleinen 18.— Mk.

Band II umfassend:

Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien. Etwa 11 Bogen.
Preis geheftet 6.75 Mk., in Ganzleinen 8.10 Mk.

Einzelr sind zu haben:

Polen , von Dr. C. Poralla-Berlin gegen 10 Bogen	geb. 6.30 Mk.
Rußland , von Privatdozent Dr. H.-J. Seraphim-Breslau, gegen 7 Bogen	„ 4.50 „
Die baltischen Staaten , von Privatdozent Dr. H.-J. Seraphim-Breslau und Dr. C. Poralla-Berlin, gegen 12 Bogen	„ 7.20 „
Rumänien , von Dr. P.-H. Seraphim-Königsberg i. Pr., gegen 3 Bogen	„ 2.25 „
Bulgarien , von Dr. P.-H. Seraphim-Königsberg i. Pr., gegen 3 Bogen	„ 2.25 „
Jugoslawien , von Professor Dr. Bilimović-Lai bach, gegen 5 Bogen	„ 3.60 „

Kartenwerke über Oberschlesien

Dietrich, Bruno: Karte des Oberschlesischen Industriedreiecks	1.50 Mk.
Dietrich, Bruno: Die natürliche Grenze des nordöstlichen Oberschlesien	3,— „
— Dasselbe in englischer Sprache	3,— „
— Dasselbe in französischer Sprache	3,— „
Volz, Wilhelm: Das Deutschtum in den Kreisen Rybnik und Pless (in fünf Karten)	3,— „
— Dasselbe in englischer Sprache	3,— „
— Dasselbe in französischer Sprache	3,— „
Volz, Wilhelm: Die völkische Struktur Oberschlesiens in drei Karten	3,— „
— Dasselbe in englischer Sprache	3,— „
— Dasselbe in französischer Sprache	3,— „
Volz, Wilhelm: La question de la Haute-Silésie et ses fondements économiques et géographiques (auch in englischer, italienischer, norwegischer, schwedischer und spanischer Sprache) je	3,— Mk.
Neumann, C., u. J. Partsch: Physikalische Geographie von Griechenland, mit besonderer Rücksicht auf das Altertum bearbeitet (1885)	9,— Mk.
Partsch, J.: Die Gletscher der Vorzeit in den Karpathen und den Mittelgebirgen Deutschlands nach fremden und eigenen Beobachtungen dargestellt (mit 4 Karten) [1882]	7,60 Mk.
Schottky, Richard: Beiträge zur Kenntnis der Diluvial-Ablagerungen des Hirschberger Tales (mit einer Karte) [1885]	2,40 Mk.

Verlag von M. & H. Marcus in Breslau XIII, Kaiser-Wilhelmstr. 8

Wirtschafts- und verkehrsgeographischer Atlas von Schlesien

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Geisler

Vorsteher des Wirtschafts- und verkehrsgeographischen Seminars der Technischen Hochschule Breslau, a. o. Professor der Geographie an der Universität Breslau

50 Kartenblätter

in Bildgröße 33×52 cm enthaltend 165 Karten, Kartogramme und Diagramme, gedruckt auf feinstem Kunstdruckpapier, sämtlich farbig, vielfach in Neunfarbendruck mit einer Textbeilage

Bearbeitet und entworfen in folgenden Instituten:

Lehrstuhl für Wirtschafts- und Verkehrsgeographie an der Technischen Hochschule Breslau, Lehrstuhl für Eisenbahn- und Verkehrswesen an der Technischen Hochschule Breslau, Lehrstuhl für Bergbaukunde an der Technischen Hochschule Breslau, Lehrstuhl für Wasserbau an der Technischen Hochschule Breslau, Geographisches Institut der Universität Breslau, Pädagogische Akademie Breslau, Meteorologisches Observatorium Breslau-Krietern, Preussisches Meteorologisches Institut Berlin, Statistisches Amt der Stadt Breslau, Institut für landwirtschaftliche Marktforschung Berlin, Landwirtschaftskammer Niederschlesien Breslau, Oberpräsidium der Provinz Niederschlesien Breslau, Oberpräsidium der Provinz Oberschlesien Oppeln, Provinzialverwaltung Niederschlesien Breslau, Provinzialverwaltung Oberschlesien Ratibor OS.

Unter Mitwirkung von:

Ernst Arnold, Professor Dr. von Auer, Professor Dr.-Ing. Karl Beger, Dr. Erwin Biel, Johannes Boer, Dipl.-Ing. Werner Borschdorf, Dipl.-Ing. Emil Brüggemann, Ernst Florian, Dipl.-Ing. Oskar Förster, Professor Dr. Walter Geisler, Dr. Günther von Geldern-Crispendorf, Ernst Guder, Dr. Hagenguth, Professor Dr.-Ing. Louis Jänecke, Dr. Keppler, Privatdozent Dr. Herbert Knothe, Adolf Kyzemien, Dr. Walfried Marx, Oskar Moese, Akad. Professor Dr. Olbricht, Professor Dr.-Ing. Georg Spackeler, Oberlandwirtschaftsrat Dr. Hermann Wagner, Dozent Reg.- und Baurat Wechmann, Landeskämmerer Werner

Ausgabe A: im Format 40×28 cm, **Ausgabe B:** in Ganzleinen-Mappe im
in Ganzleinen gebunden, Karten auf Format 42×58 cm mit gesonderter
Falz 50.— RM. Textbeilage, für Demonstrationszwecke
besonders geeignet 55.— RM.

==== Ausführliche Prospekte auf Wunsch ====



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

252174/1